

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktages. Abonnementspreis mit der illustrierten Beilage „Der Spatz“ frei Haus halbjährlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Bestellgebühr. Einzelnummern 16 Reichspfennig.

Anzeigenpreis für die neugefaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Veranlassung, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die neugefaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46. Fernsprecher: 25351, 25352, 25353.

Lübecker



Volksbote

Tagesszeitung für

Das arbeitende Volk

Nummer 262

Montag, 9. November 1931

38. Jahrgang

Der Zorn des Volkes

Sie sollen nur kommen - wir sind auch noch da!

Von Paul Löbe

Herr Dr. Fric hat kürzlich in Frankfurt a. d. Oder wieder einmal den zukünftigen Volkszorn gegen die Marxisten angekündigt.

Er sang das alte Lied von der rationierten Legalität: Solange wir nicht an der Macht sind, bleiben wir legal und gesetzlich. Wenn wir aber die Macht haben, wird es etwas rauher und ungezügelter hergehen. Herr Straßer kündigt Abrechnung mit den Novemberverbrechern an, Herr Hitler läßt die Köpfe in den Sand rollen, Herr Stöhr will die Handindustrie beschlagnahmen und Herr Fric meint, so an die zehntausend Marxisten könnten dabei „zu Schaden kommen“.

Um sich für alle Fälle zu decken - früher hat man in solchen Ankündigungen Morddrohungen erblückt - stellen die Herren die Exekutive durch den im voraus bestellten Volkszorn in Aussicht.

Wer ist das „Volk“, das den gewünschten Schaden herbeiführen soll?

Wer sind die „Marxisten“, die ihn erleiden sollen?

Die Marxisten sind zunächst die eine Million organisierten Sozialdemokraten, die trotz aller Hehe sich nicht vermindert, sondern im letzten Jahr noch vermehrt haben. Es sind im Auge der Propheten wohl auch die Kommunisten, die keine Zahlen über ihre Organisation angeben, gering geschätzt, über hunderttausend Mitglieder haben dürften.

Im weiteren Sinne sind es die Wähler dieser Parteien, die 1930 achteinhalb Millionen Sozialdemokraten, viereinhalf Millionen Kommunisten umfaßten. Die Zahl der sozialdemokratischen Wähler ist später etwas zurückgegangen, die der Kommunisten etwas gewachsen, geblieben sind so zwölf bis dreizehn Millionen.

Das Volk mit dem Zorn sind zunächst die unbekannte Zahl organisierter Nationalsozialisten, über die eine klare Aufstellung fehlt, im weiteren Sinne die sechseinhalb Millionen Wähler, die bei späteren Wahlen noch zugenommen haben.

Wer sind diese sechseinhalb Millionen, woher kommt die Zunahme? Es sind nach der Wahlstatistik Leute, die der „Angriff“ als faule Spießer und Philister gezeichnet hat, ehe sie ihren Eintritt ins nationalsozialistische Lager vollzogen. Es sind die früheren Wähler der Volkspartei, der Wirtschaftspartei, des Landvolkes, der Deutschnationalen Partei, kurz dieselben, die der „Angriff“ vom 1. Dezember 1930 etwas wenig zärtlich als „intendende Misthaufen des Bürgertums“ bezeichnete.

Oekonomisch gesehen steht die Masse der Notleidenden, der Erwerbslosen, der Proletarier, also aller derer, die den meisten Anlaß zum Zorn haben, die verprügelt und toteschlagen werden sollen, im Lager der Marxisten.

Auch die andere Seite hat Notleidende in Menge, kein Zweifel, aber ihr Wachstum zur Massenpartei hat doch der Wehtritt aus dem Lager des Bürgertums, der Zulauf von Intellektuellen, Bürgers- und Bauernsöhnen herbeigeführt. Auch unter ihnen sind viele, denen es nicht gut geht. Aber die eigentlichen, ständigen, dauernden Hungerleider, die sind unter den Marxisten.

Daß die immer stärker wachsende Zahl der Spießer nun das Volk sind, das sich im unbeherrschbaren Zorn auf die Marxisten stürzt, wird, ist kaum anzunehmen. Es können nur die dafür gerüsteten, zum Teil kasernierten Haufen der SA-Leute sein, denen schon jetzt der entsprechende Kriegesgeist eingehämmert wird, die bei allen möglichen Zusammenstößen in Erscheinung treten, und da bei Gewalttätigkeiten natürlich auf beiden Seiten Opfer fallen, ständig mit neuem Haß erfüllt werden. Deren Zorn kann sich allerdings auch nach der umgekehrten Richtung entladen, wie Gewehre schon manchmal nach hinten losgingen. Solche Entladungen konnten einige nationalsozialistische Führer beim Stennes-Abfall und beim Fall des Leutnant Scheuringer beobachten. Sie sind gefährlich, wenn die Führer ihre eigenen Landsknechte enttäuschen.

Aber sehen wir von diesem Sonderfall ab. Auf den Zorn dieser Landsknechte wird auch die Arbeiterschaft sich in aller Ruhe und Gelassenheit einrichten müssen.

Halten die Organe des Staates und die Gerichte solche Androhungen für eine unbestimmte Zukunft für strafbar, so werden die Millionen, die bedroht werden, sich in aller Ruhe daran erinnern, daß sie die Mehreren sind, daß sie auch Häufte haben, und daß sie sich nicht wie Gotteslämmer abschlagen lassen. Im Augenblick, in dem die Herrschaft der Legalität als überflüssig beiseite gelegt wird, besteht ja auch für die anderen kein Anlaß zu warten, bis die Haß- und Schreihelden Erfolg haben.

Es ist zu begrüßen, daß die Leitung des Reichsbanners vor aller Öffentlichkeit daran erinnert, daß dieser Bund der Frontsoldaten auch noch da ist, daß er zwar Ge-

walttätigkeiten verwirft, aber erst recht nicht gewillt ist, sich Gewalttätigkeiten gefallen zu lassen.

Aber angesichts der sich wiederholenden Drohungen ist das nicht genug. Die gesamte Arbeiterschaft muß den Dingen klar ins Auge sehen, die von der anderen Seite provoziert werden sollen. Turner und Sportler, Junge und Alte, das Millionenheer der Gewerkschaftler, Schmiede und Schlosser, Maurer und Zimmerer, Bergleute und Landarbeiter müssen wissen, dieser Schlag ist gegen mich gerichtet, soll meinen Führer treffen, meine Zukunft vernichten, mein Elend vermehren. Darum muß in jedem Arbeiterverein die Parole lauten: Sie sollen nur kommen! Wir sind auch noch da, wir sind gerüstet und werden sie empfangen! Es schadet nichts, wenn diese Eventualität jetzt schon kräftig vorbereitet wird. Sind den anderen, die zur Gewalt herausfordern, die Drohungen und Vorbereitungen gestattet, dann Genossen, richtet euch in Ruhe, aber gründlich auf diesen Fall ein!

Der Zorn kann schließlich auch von der anderen Seite kommen!

Löbe warnt nicht umsonst

S.-A.-Banden treiben's wüster als je

In Schlesien ist die Bürgerkriegsarmee mobilisiert

Breslau, 7. November (Eig. Ber.)

In der schlesischen SA-Privatarmee Adolf Hitlers spielen sich im Augenblick merkwürdige Dinge ab, die schärfstes Augenmerk von republikanischer Seite fordern. Seit einigen Tagen werden um Breslau herum sowie in verschiedenen Kreisstädten Mittelschlesiens nationalsozialistische Trupps zusammengezogen. In diesen Konzentrationen nehmen überraschenderweise nicht nur ortsanfässige oder schlesische Nationalsozialisten teil, sondern sogar aus Sachsen und aus noch weiter entfernten Teilen

aus Sachsen und aus noch weiter entfernten Teilen

Deutschlands werden, wie einwandfrei festgestellt werden konnte, Hafentrossler per Rad und auch in Radfahrkolonnen herbeigeschafft.

Sowohl auf den Landstraßen der Umgebung der schlesischen Hauptstadt als auch in den Straßen Breslaus kann man in überraschender Häufigkeit kleine Trupps von 10 bis 12 Mann zu Fuß und auf Rädern beobachten. Auffällig ist der Verkehr von Privatautos zwischen einzelnen bekannten Standquartieren der Naziführer. Einzelne dieser Kraftwagen fahren sogar mit verdeckten Nummern.

Inwieweit die SA-Leute bewaffnet sind, konnte noch nicht ermittelt werden. Die vorhin erwähnten Trupps sind gewöhnlich feilmarschmäßig ausgerüstet (gepackte Tornister, hohe Stiefel usw.). Allerdings wurden auch

Motorradfahrer mit umgehängtem Gewehr

gesehen.

Wie aber mit Sicherheit festgestellt wurde, werden die SA-Trupps in der näheren Umgebung Breslaus auf einzelnen Gütern untergebracht und kaserniert. Hauptkonzentrationspunkte sind die Orte Schleibitz Kreis Dels, Peiskerwitz Kreis Ohlau und Nimkau Kreis Neumarkt. Auf diesen Gütern werden die SA-Leute in voller Uniform innerhalb geschlossener Räume, zum Teil aber auch auf offenem Gelände im Exerzieren, Schießen, Ausheben von Schützengraben, Geländebungen in Schützenketten gedrillt und weiter ausgebildet. Sehr beliebt sind Übungen in der Nacht. Auf dem Gute Schleibitz sind etwa 200 Mann untergebracht. Die Gutshöfe werden streng abgesperrt. An den Toren stehen Posten, die jedem Fremden den Zutritt verwehren.

Die Arbeiterschaft ist über diese Vorgänge auf das höchste beunruhigt. Die Erregung unter der republikanischen Bevölkerung wächst von Tag zu Tag. Das Reichsbanner liegt in Alarmbereitschaft. Mit besonderer Aufmerksamkeit wird auch die festsame Aktivität der Nazis in den Kreisstädten verfolgt, wo die Funktionäre der Hitlerbewegung die SA-Leute aus den Landgemeinden zusammenziehen.

Gleichzeitig mit diesen Bürgerkriegsvorbereitungen entfalten die Nazis wieder eine starke Versammlungsagitation. Ihre Führer halten in Schlesien Brandreden, die alles bisher Erlebte überbieten. In Namslau erklärte ein Naziredner, der Oberpräsident Lüdemann möge schleunigst seine Sachen packen und abziehen. Lüdemann frage auch die Schuld an dem Tode des SA-Mannes Max Gohle aus Namslau, von dem die Nationalsozialisten bekanntlich behaupten, daß er von den sozialdemokratischen Nordbanditen er-

Volk marschier!

zum 9. November

Grau ist der Novembertag,
dick Nebelschwaden fallen
in die Straßen dieser Stadt,
die von schweren Schritten hallen:
Volk marschier!

Volk, das hungert, ruft nach Brot!
Volk, das isiert, ersehnt ein Ende,
will heraus aus seiner Not,
Arbeit wollen seine Hände:
Volk marschier!

Brot und Arbeit will das Volk!
Von den Herren, die verprassen,
was die Hand der Armen küßt,
will es sich nicht knechten lassen:
Volk marschier!

Einmal schon hat seine Faust
an das Tor der Zeit geschlagen,
Einmal schon hat seine Kraft
heißer Sieg davongetragen:
Volk marschier!

Grau wie damals ist der Tag,
dick Nebelschwaden fallen
in die Straßen dieser Stadt,
die von schweren Tritten hallen:
Volk marschier!

Erich Grijar.

mordet wurde. In Wirklichkeit war Goble bekanntlich in betrunkenem Zustande vom Wagen gestürzt und an den Folgen seines Unfalls gestorben. Lüdemann, meinte der Namslauer Nazifreudner weiter, möge nicht mehr lange warten.

Wenn die SA. an die Stirn des Oberpräsidenten klopfte, um seinen Kopf abzuholen, werde er keine Zeit mehr haben, um im Flugzeug zu verschwinden.

In Frankenstein führte der nationalsozialistische Gauleiter Beckner in einer überwiegend von Großbauern besuchten Versammlung aus, in der Zeit vom 9. bis 15. d. M. habe sich jedermann bereitzuhalten, da ein Kommunistenputsch bevorstehe.

Genosse Lübbing *

Dortmund, 9. November (Radio)

Der sozialdemokratische Polizeipräsident von Dortmund Lübbing ist am Sonntagvormittag um 8 Uhr an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben. Lübbing war Mitglied der Nationalversammlung und der später gewählten Reichstages. Nur dem letzten Reichstag gehörte er nicht an. Lübbing wurde am 26. Juli 1876 in Urbaun in Westfalen geboren. Nach seiner Schulzeit erlernte er das Maurerhandwerk. Später wurde er Geschäftsführer des Maurerverbandes in Essen und Wiesbaden. Im Jahre 1911 siedelte er als Bezirksleiter des Bauarbeiterverbandes nach Königsberg in Ostpreußen über. Von 1914-1924 war er dort Stadtvorordneter. Nach der Revolution kandidierte er zunächst zur Nationalversammlung und später zum Reichstag. Im September 1919 wurde er zum Polizeipräsidenten von Königsberg ernannt. Von hier wurde er 1924 in der gleichen Eigenschaft nach Dortmund versetzt. Lübbing, der als äußerst energischer Mensch galt, war bei einem großen Teil des Bürgertums außerordentlich beliebt. Insbesondere wurde er in letzter Zeit von den Nazis scharf angegriffen.

Stadtvorordnetenwahl in Bremerhaven

Stand von 1930 gehalten

Bremerhaven, 9. November (Radio)

Die hier am Sonntag abgehaltenen Stadtvorordnetenwahlen hatten folgendes Ergebnis:

SPD. 3809 Stimmen — 12 Mandate, Zentrum 385 — 1 Mandat, Staatspartei 517 — 1 Mandat, Wirtschaftsliste 652 — 2 Mandate, Nationalsozialisten 3098 — 9 Mandate, Deutschnationale 1291 — 4 Mandate, Kommunisten 1867 — 5 Mandate, Bürgerliche Vereinigung 846 — 2 Mandate. Die SPD. verlor im Vergleich zu ihrer bisherigen Vertretung im Stadtparlament drei Mandate, die Wirtschaftspartei 1, die Staatspartei 3 und die Bürgerliche Vereinigung 5. Die Kommunisten gewannen 3 Mandate, während die Nazis auf Kosten des Bürgertums 9 Mandate erzielten. Im Vergleich zu der Wahl zur Bremer Bürgerstiftung 1930 hat die SPD. ihre Stimmen behauptet.

In Thüringen haben sie die Arbeiterfäuste kennen gelernt!

Berliner Mordgarde reißt aus

Weimar, 7. November (Eig. Bericht)

Die Nationalsozialisten bereiben in Thüringen systematisch die Proleten der Arbeiterstadt. Hier ist eine Zusammenstellung der jüngeren Zusammenstöße in der letzten Woche.

In Gera

Nach am Montag SA. Gendarm über einen einzelnen Reichsbannermann her. Sie verfolgten ihn bis auf ein Hausdach und drohten ihm in die Tiefe zu werfen. Nach einem gefährlichen Ringkampf auf dem Dach wurde der Bedrohte durch beschützende Arbeiter befreit. Am Dienstag und Mittwoch kam es im Arbeiterviertel durch nationalsozialistische Provokationen zu mehreren Zusammenstößen. Am Donnerstag wurde es ernst. Schon kurz nach 11 Uhr nachts durchführten mehrere Motorradfahrer in Naziform die Heibelstraße und Altenburger Straße, wobei sie: „Heil Hitler!“, „Deutschland erwache!“ und „Nieder mit den Reichsbannern!“ brüllten. Dadurch wurden die Bewohner der durchfahrenden Straßen, die noch durch die vorherigen Zwischenfälle im Viertel in stärkster Erregung waren, aufgeschreckt. Viele nahmen an, daß abermals ein hinterhältiger Überfall auf Arbeiter stattgefunden hätte und versuchten sich hierüber Klarheit zu verschaffen. Kurze Zeit darauf kam die uniformierte SA. anmarschiert, die in mehreren Trüben die Viertel durchzog. Die SA. war von zwei Polizeibeamten begleitet, die für den Schutz der Nazis bestimmt waren. War es Übertriebenes Nervosität oder war es Absicht: jedenfalls gab der Befehl des Nazistrupps plötzlich den Befehl:

„SA. anschießen!“

Dieser Befehl, der sich über die Köpfe der begleitenden Polizei erstreckt werden ist, wurde von den Nazis prompt befolgt. Er wurde aber auch von den Passanten und den Anwohnern der Heibelstraße vernommen, die sich natürlich auf Schreie bedrückt fühlten. Als sich auch noch Pfeife unter die Kommandostimme der Naziführer mischten, gerieten die Arbeiter aus dem Viertel in stärkster Empörung. Die ausdauernden Nazis mußten nachhaken, wie den bedröhten Arbeitern, die sich nicht wehrten den Schikane ausliefern wollten, in Schach gehalten werden. Und wenn das nicht ohne Schaden für die SA. abgegangen ist, so bedröht es nun,

daß die Nationalsozialisten immer noch mit den Arbeiterfäusten zu rechnen haben.

Die Entführung der Arbeiter nahm jedoch dann erst aggressive Formen an, als man in der Hand eines SA. Mannes einen Brombeeren-Rezevier gewahrte. Sofort ihn fest! so rief man sich gegenseitig zu, weil man befürchtete, der Nazi wolle mitten in die Menge hineingehen. Er sah sofort nach einigen Polizisten ein, die sich beeilten, Ordnung zu schaffen.

In Jena

Am Samstag und Sonntag zu Zusammenstößen. Das Reichsbanner hatte einen Naziführer verhaftet. Beim Strafverfahren in die Stadt wurde der Zug in der Bachstraße von einer Horde Hitlerjugend angegriffen. Die Nazis nahmen einen Naziführer gefangen, als mit einem Male, nachdem die Reichsbannerleute wieder nach dem Gewerkschaftshaus zurückgezogen waren, die Nazis ihre Leute alarmierten, zum Gewerkschaftshaus gegen und dort in der provokativen

Das alte Lied: Die Großen läßt man laufen

Mildes Urteil im Helldorf-Prozess

Sechs Monate für den Herrn Grafen - sein Chauffeur bekam das Doppelte

Berlin, 8. Mai

In dem Prozeß wegen der Vorfälle am Kurfürstendamm am 12. September wurde Sonnabendnachmittag folgendes Urteil verkündet:

Die Angeklagten Graf Helldorf und Ernst werden unter Freisprechung von den übrigen Anklagepunkten wegen einfachen Landfriedensbruchs zu je sechs Monaten Gefängnis verurteilt, ferner wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe von je 100 Mk., ersatzweise zu je weiteren 10 Tagen Gefängnis.

Der Angeklagte Brandt wird wegen einfachen Landfriedensbruchs zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, der Angeklagte Samerow zu drei Monaten Gefängnis, der Angeklagte Schulz zu vier Monaten Gefängnis. Die Angeklagten Hell, Hagemeister und Samerski werden auf Kosten der Staatskasse freigesprochen.

Auf Antrag der Staatsanwaltschaft wurden die Angeklagten Graf Helldorf, Ernst und Brandt aus der Haft entlassen.

*

Dem Urteil war keine Begründung angemessen. Sie folgt in fast allen Punkten den Ausreden der Angeklagten und ist in vielfacher Hinsicht mehr als anfechtbar. Allerdings stellt das Gericht fest, daß

die Planmäßigkeit des Programms durch die gründliche Beweisaufnahme als erwiesen anzusehen ist.

Mit diesem geradezu erbitternden Urteil ergibt sich die beschämende Tatsache, daß die skrupellosen Anstifter der verbrecherischen Aktion auf dem Kurfürstendamm mehr als milde bestraft und frei herumlaufen können, während die einfachen Nazikräfte auf Monate und Jahre hinaus in den Gefängnissen sitzen. Aber bei den „gemeinen Kerls“ kommt es ja auch nicht so sehr darauf an. Bei ihnen hat sich die Hitlerpartei mit zwei ungewandten Rechtsanwältinnen begnügt, während sich dem „Haff“ drei Primadonnen der Verteidigungsjunft zur Verfügung gestellt haben.

Die Verhandlungsführung durch den Vorsitzenden war merkwürdig. So konnte es am Sonnabendvormittag bei den Plai-

doyers der Verteidigung, vom Vorsitzenden ungerügt, geschehen, daß Herr Freistler, der mit hysterischen Gesten und unter ständigen Grimassen wie ein nicht mehr ganz auf der Höhe befindlicher Selbstenor sein Plädoyer herunterdonnerte,

dem Staatsanwalt unverhüllt mit „legalen“ Racheakten drohte.

Derselbe Herr erklärte es für durchaus gerechtfertigt, daß die Juden auf dem Kurfürstendamm Ohrfeigen bekommen hätten und erlaubte sich in der frechsten Weise, die preussischen Polizeibehörden der Lockspitzerei zu verdächtigen.

*

Wir nehmen an, daß gegen dies Urteil sofort Berufung eingelegt werden wird, und daß die Berufungsverhandlung mit größtmöglicher Beschleunigung durchgeführt werden wird.

Das Urteil kritisiert sich im übrigen selbst. Der Leiter der Stabswache der SA., Gewehr, ist im ersten Prozeß zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden, sein Vorgesetzter Ernst zu sechs Monaten Gefängnis.

Der SA.-Mann Kühns, der das Auto des Grafen Helldorf gesteuert hat, ist zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis verurteilt worden — der Herr Graf kommt mit sechs Monaten davon.

Die gemeinen SA.-Leute haben neun Monate Gefängnis erhalten, die Herren Offiziere sechs Monate. Gewehr, Kühns, mit ihnen die SA.-Jungen, sitzen in Haft — die Herren aber gehen frei, die Haftbefehle gegen sie sind aufgehoben.

Eine tolle Riste!

Noch toller dieses: Die Nazis bilden sich kolossal viel ein auf den bei ihnen herrschenden Kadavergehorsam. Der Graf befiehlt, der SA.-Mann gehorcht. Basta!

Hier mit einem Male: Umgekehrt.

Die SA. veranstaltet ein planmäßiges Judenprogramm. Der Graf ist dabei — und redet sich vor Gericht darauf hinaus, er habe von gar nichts gewußt und sei nur hingekommen, um zu „beruhigen“!

Und das Gericht glaubt ihm! Maßzeit!

Klepper preussischer Finanzminister

Der Amtliche Preussische Pressedienst teilt mit:

Der preussische Ministerpräsident Otto Braun hat auf Grund des Artikels 45 der preussischen Verfassung, den Präsidenten der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse (Preuzentasse), Otto Klepper, zum Finanzminister ernannt.

Es ist bekannt, daß Otto Braun am liebsten den in seiner praktischen Finanzpolitik durchaus bewährten bisherigen Minister Höpfer-Nischoff wiedergewonnen hätte. Höpfer-Nischoff war auch prinzipiell dazu bereit, stellte aber Forde-



Dr. Otto Klepper

der neue Finanzminister Preußens

zungen, die auf eine geradezu diktatorische Stellung des Finanzministers hinausliefen. Dafür war Braun nicht zu haben. In Preußen gibt es keine Diktatur.

Der neue preussische Finanzminister steht im 44. Jahr, war Rechtsanwält in Frankfurt a. M. und später am Kammergericht in Berlin. Seine Tätigkeit für die Landwirtschaft, die ihn später in die Preussische Zentralgenossenschaftskasse führte, begann Klepper als Syndikus des Reformbundes der Gutshöfe in Bad Nauheim. Er war später geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Deutschen Domänenpächterverbandes und seit 1924 Vorsitzender der Deutschen Pächter-Kreditbank (Domänenbank) Berlin.

Im Jahre 1928 übernahm er die verantwortliche Führung der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse, die unter der Leitung des bisherigen Präsidenten Semper, insbesondere durch die unkontrollierte Kreditgewährung gegenüber den Raiffeisen-genossenschaften und der Raiffeisenbank ein notleidendes Institut geworden war. Die vollständige Sanierung der Preussischen Zentralgenossenschaftskasse, die finanzielle Reinigung und Zusammenfassung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens in Preußen und im Reich sind sein unbestrittenes Verdienst. Der preussische Ministerpräsident hat sich durch die Berufung Kleppers die Mitarbeit eines sehr energiegelassen finanz- und bankpolitisch erfahrenen und vor allem von Interessenten unabhängigen Ministers gesichert.

Die Unabhängigkeit und Selbständigkeit Kleppers, besonders den großagrarischen Sonderinteressen gegenüber, hat Klepper, der keiner Partei angehört, aber als „Linker“ verschrien ist, in einem der bestgehüteten Männer im reaktionären Lager gemacht.

Altenburg, den 9. November (Radio)

Am Sonntag wurde in Winterdorf ein Kommunist von einem Nazi mit einem stehenden Messer in den Unterleib getroffen. Der Kommunist wurde schwer verletzt ins Krankenhaus geschickt. In seinem Ankommen wird gezweifelt.

Der Nazi-Mörder wurde nach volbrachter Tat von der Bevölkerung so zugerufen, daß er ebenfalls ins Krankenhaus geschickt werden mußte.

Ueber Kiwatins Eisfelder

Drei Jahre unter kanadischen Eskimos

Von Christian Leden

Der bekannte norwegische Polarforscher Christian Leden, der zurzeit in Berlin lebt, hält am Mittwoch, dem 11. November, abends 8 Uhr, in der Gewerbe-Gesellschaft in Lübeck einen Lichtbildvortrag „Ueber Kiwatins Eisfelder“, der seine gefährlichen und interessanten Reisen durch das Land der Eskimos zum Gegenstand hat. Leden hat darüber ein sehr wichtiges, weil aufschlußreiches Buch geschrieben, das unter dem gleichen Namen im Verlag G. M. Brodhäus, Leipzig, erschienen ist. Er schildert darin seine drei Jahre unter kanadischen Eskimos, wie der Untertitel des Buches lautet, die an Abenteuer, Entbehrungen und Leiden reich gewesen sind. Stand doch Lebens Expedition von Anfang an unter einem ungünstigen Stern. Bei einem Schiffbruch verlor Leden den größten Teil seiner Ausrüstung und mußte so drei Jahre lang wie die Eskimos vom Land leben. Aber es ist ganz und gar Anschauungsfrage, ob man das als ein Unglück bezeichnen soll. Denn der in Not befindliche Forscher wurde von den gutmütigen und mit Gütern ebenfalls nicht gerade gesparten Eskimos als einer der Ihren aufgenommen und konnte so reiche Einblicke in das Leben dieses Kulturvolkes tun. Er war so in der Lage, von der untergehenden Eskimo-Kultur in elfter Stunde für die Wissenschaft zu retten, was die immer mehr nach Norden vordringende tödliche Zivilisation davon noch übrig gelassen hat. Hören wir nun eine charakteristische Stelle aus Ledens Buch „Ueber Kiwatins Eisfelder“.

Nach der Ankunft am Chesterfeldjoch habe ich alle Hände voll zu tun, um die im Lauf des Winters unter den Binneneskimos erworbenen ethnographischen Sammelstücke — eine ganze große Schlittenladung — zu nummerieren, zu beschreiben und zu verpacken.

In einer kleinen Bucht südlich Chesterfield liegt die neue Pelzhandelsstation der Hudsonbai-Gesellschaft, die nördlichste an der Westküste der Hudsonbucht. Ehe ich meine Forschungsreise antrat, hatte ich mit der Gesellschaft ein Abkommen getroffen, laut dem das Schiff, das jeden Sommer einmal hierherkommt, um die Pelzausbeute des Jahres abzuholen, meine Sammlungen nach Montreal bringen sollte. Von dort aus müssen sie dann an die Institute weiterbefördert werden, für die sie bestimmt sind. Damit aber das Schiff der Gesellschaft meine Kisten an Bord nehmen kann, muß ich sie erst mit dem Hundeschlitten nach einer ihrer Stationen bringen. Die einzige Handelsstation, die an der Westküste auf eskimoiischem Gebiet liegt, ist Chesterfield; Churchhill liegt etwa 500 Kilometer weiter südlich, genau genommen sogar 800 Kilometer, den Umweg eingerechnet, den man mit dem Hundeschlitten fahren muß. Nördlich von Chesterfield hat die Hudsonbai-Gesellschaft noch keine Niederlassung. Einmal freilich wird sie auch bis hierher, nach dem hohen Norden, ihre begehrtlichen Fangarme ausstrecken. Für mich ist die Station Chesterfield sehr wertvoll, denn ohne sie müßte ich ein eigenes Schiff chartern, um meine Sammlungen von hier fortzubringen. Das würde sich aber nur lohnen, wenn man neben der Forscherarbeit auch noch regelrechten Pelzhandel betriebe.

Zweifellos würde das Pelzgeschäft sich besser bezahlt machen als meine völkertkundlichen Forschungen;

das eine bringt mir nicht einmal Dank — mit dem andern könnte ich ein Vermögen verdienen. Die Eskimos begreifen auch nicht, warum ich keine Fuchsbälge kaufen will, sondern immer nur alte, gebrauchte Sachen, die ihnen fast wertlos erscheinen. „Der Pelzhändler“ sagen sie, „ist so verrückt nach Fuchsbälgen, daß er sein Frühstück und das Hemd vom Leib dafür hergibt“. Sie halten mich für einen sonderbaren Kauz, weil ich diesem Beispiel nicht folge. Aber mich interessiert nun einmal die Völkertunde viel mehr als Pelzgeschäft und Fuchsbälge. Je mehr die Gegend von Pelzhändlern und Missionaren besucht wird, desto weniger hat sie dem Ethnographen zu sagen. In einigen Jahren wird dieses prächtige Naturvolk durch unsere Zivilisation genau so zugrunde gerichtet sein, wie seine indianischen Nachbarn es schon sind. Taurig genug, daß sich so wenig Leute für Ethnographie interessieren, und daß es so schwer ist, das nötige Geld für Forschungsunternehmungen dieser Art aufzutreiben.

Wenn man Ehren einheimen will, soll man sich heutzutage nicht auf das Studium der Naturvölker werfen, sondern lieber Pole entdecken oder Schneegipfel des Himalaja besteigen. Dabei kann der Ethnograph auf seinen Reisen „unter den Wilden“ und in bekannten Gegenden wahrhaftig auch genug Abenteuer erleben. Der Nordpol und die Himalajagipfel — hat es mit denen wirklich solche Eile? Sie laufen nicht weg, aber die Naturvölker verschwinden unterdessen buchstäblich vom Erdboden.

Damit will ich gewiß nichts gegen Polarforscher und Himalajabesteiger sagen. Gut ab vor ihnen! Ihr Lorbeer sei ihnen von Herzen gegönnt. Ich wollte bloß, wir hätten mehr Männer von dem Schrot und unter ihnen einige, die Gefahren und Anstrengungen auch auf sich nehmen,

um von den interessanten Kulturen der Naturvölker noch einiges zu entdecken und vielleicht zu retten, bevor sie ganz von der modernen Zivilisation verschlungen werden.

Für die Erfüllung dieser überaus wichtigen Aufgabe ist die elfte Stunde angebrochen. Der Materialismus unserer Zeit und die ungeheure Schnelligkeit des technischen Fortschritts müssen binnen kurzem das Ende der Naturvölker herbeiführen. Die Stämme werden ihre interessanten Kulturen mit in ihre Gräber nehmen, wenn wir nicht jetzt noch alles daransetzen, um der Nachwelt zu erhalten und zu überliefern, was noch zu retten ist.

Sprache, Sagen und Märchen, Musik, Religion, Kunst, Sitten, Gebräuche und die Erwerbsmethoden dieser Naturvölker müssen studiert werden. Alle erdenklichen Gebrauchsgegenstände müssen zusammengetragen und in unsern wissenschaftlichen Instituten aufbewahrt werden, um auch die materielle Kultur solcher Stämme von allen Seiten zu beleuchten — zur Belehrung und zum Nutzen unserer Nachkommen. Heute stehen uns ausgezeichnete Hilfsmittel zu Gebote, wie Kinetograph und Phonograph, mit denen wir Kulturschöpfungen von unschätzbarem Wert zuverlässig verewigen könnten, wenn nur genügend Geldmittel und Arbeitskräfte vorhanden wären.

Jeder Mensch, der das Seine zur Förderung so wichtiger Aufgaben beigetragen hat, sei es durch Geldunterstützung oder durch Forschungsreisen und eigne Sammeltätigkeit, mag sich mit dem glücklichen Bewußtsein zum Sterben legen, daß er nicht umsonst gelebt hat.

In diesem Zusammenhang soll des dänischen Forschers Dr. Knud Rasmussen und des norwegischen Kapitäns Adriaan Jakobsen als leuchtender Beispiele gedacht werden. Viele Männer hatten ebenso gute Ausichten, Pole zu entdecken, wie irgendeiner, der je ausgezogen ist, um diese imaginären Punkte der Erdoberfläche zu erreichen. Aber sie wählten das bescheidenere ethnographische Arbeitsfeld. Was Knud Rasmussen durch seine Aufzeichnungen von Sagen und Märchen, was Kapitän Jakobsen in ethnographischer Hinsicht gesammelt hat, und die Bedeutung dieser Ergebnisse für das Studium der Entwicklung und Geschichte der Menschheit, das kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Ebenso ist Kapitän Roald Amundsens Fahrt durch die Nordwestpassage eine unvergängliche Leistung, eine Heldentat, die in aller Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit ausgeführt wurde und in mehr als einer Richtung reich an wissenschaftlichen Ergebnissen war. An abenteuerlichen Erlebnissen und Strapazen können sich Amundsens Nordwestpassage und Rasmussens und Jakobsens Reisen ganz gewiß mit den lärmend in Szene gesetzten Polarfahrten und Bergbesteigungen messen. Unter den Polarfahrern, die in geographischer Hinsicht bei geringstem Aufwand an Geschrei und Reklame die reichsten Ergebnisse erzielten, muß allen voran Kapitän Otto Sverdrup genannt werden.

Dieser bescheidene und praktische Seemann hat mehr unbekanntes Gebiet der Erdoberfläche kartographisch aufgenommen als irgendein anderer Forscher während des letzten Jahrhunderts.

Nun aber zurück nach Chesterfield. Ich stelle bei dem Pelzhändler die völkertkundlichen Anschauungsgegenstände unter, die ich auf meiner Winterreise gesammelt habe, und übergebe ihm eine Abschrift des Verzeichnisses mit genauer

Beschreibung der einzelnen Stücke und ihrer Gebrauchsbestimmung. Natürlich will er die Dinge gern sehen, für die er verantwortlich ist, bis in vier oder fünf Monaten das Schiff sie abholt.

Der Pelzhändler oder „Ersumattnar“, wie die Eskimos ihn nennen, ist ein Labrador-Halbblut. Er macht den Eindruck, als sei er Weißen gegenüber etwas schüchtern und im Auftreten unsicher. Im Verkehr mit den Eingeborenen aber fühlt er sich offensichtlich obenauf, mit ihnen plaudert und scherzt er ganz unbefangen. Uebrigens sieht er recht verständig aus, und ich benutze die Gelegenheit, ihn in die Angelegenheiten der Völkertunde einzuweihen, so gut es unter den gegebenen Verhältnissen gehen will. Ich erkläre ihm, daß es seine Pflicht sei, zu sammeln und an die Völkertundemuseen zu schicken, was er an alten Gebrauchsgegenständen der Eskimos aufreiben kann, bevor deren Lebensweise ihre Eigenart verliert durch all den Kram, den er ihnen als Bezahlung für die Pelzwaren aufschwächt.

Im Gefolge der Pelzhändler kommen die Missionare. Hier sind schon zwei eingetroffen. Sie sind mit dem Schiff der Hudsonbai-Gesellschaft gekommen, als die Niederlassung neu eingerichtet wurde. Die Hudsonbai-Gesellschaft hat den Missionaren von jeder großen Entgegenkommen gezeigt. Sie befördert auf ihren Schiffen in der Regel außer ihren eigenen Angestellten nur Missionare. Wahrscheinlich nimmt sie an, die Diener des Herrn würden sich nicht mit etwas so Weltlichem, wie dem Pelzhandel, abgeben. Der Pelzhandel kann nämlich zur Leidenschaft werden — wie das Kartenspiel. Besonders wenn man

von den Eingeborenen für ein Taschenmesser den Balg eines Polarschuhes und deren fünf für eine Art einhandeln kann.

Die beiden Missionare sind römisch-katholische Franzosen, die den Eindruck machen, als sei es ihnen ernst mit ihrem Beruf. Jedenfalls machen sie sich nicht, wie manche ihrer Amtsbrüder unter den Eingeborenen lächerlich, indem sie predigen, ehe sie die Sprache beherrschen. Vorläufig bemühen sie sich mit allem Eifer, Eskimoiisch zu lernen. Sie haben eine alte, von einem Labrador-Missionar verfaßte deutsch-eskimoiische Grammatik; da sie aber nicht Deutsch verstehen, können sie mit dem Buch nicht viel anfangen.

Ich gebe ihnen ein kleines Lehrbuch der Eskimoiensprache, das der dänische Magister Thalbitzer englisch herausgegeben hat. Das gibt ihnen wenigstens den Schlüssel, und nun setzen sie ihre Studien mit getränktem Mut fort. Um 6 Uhr morgens stehen sie auf und haben um die Frühstückzeit schon ein schönes Stück Arbeit hinter sich. Da sie natürlich gern etwas mehr von dem Inhalt des dicken Buchs des Labrador-Missionars wissen möchten, überlege ich ihnen ein Stück. Sie merken nun selbst, daß das Buch unmöglich ist, und nehmen meinen Rat an, sich an Thalbitzer zu halten. Der Labrador-Missionar hat nämlich den Fehler begangen, das Eskimoiische mit den europäischen Kultursprachen in Vergleich zu stellen, und dadurch wird bei ihm die Eskimoiensprache zu einem fürchterlichen Wirrwarr, in dem die Ausnahmen von den Regeln, die er aufstellt, kein Ende nehmen.

Die Eskimoiensprache hat mit unsern Kultursprachen nichts gemein.

Sie ist in ihrer Art sehr logisch aufgebaut und kennt fast keine Ausnahmen; man muß nur die Regeln richtig finden, was freilich nicht so leicht ist. Es wird behauptet, die völlige Beherrschung der Eskimoiensprache erfordere zwanzig bis dreißig Jahre angestrengten Lernens.

Zum Glück haben die beiden Geistlichen eine gute Vorbildung. Ich bin überzeugt, der ältere von ihnen, Pater Turquetille, wird einmal ein ausgezeichnete Kenner der Eskimoiensprache. Das würde ihm die Möglichkeit geben, durch Sammeln der Eskimoiensagen und -märchen eine Kulturart zu vollbringen.

Es ist ein verführerischer Gedanke, daß auch der Missionar das Seine tun kann, um die alten interessanten Kulturen zu retten. Die meisten allerdings tun ihr Möglichstes, um diese Denkmäler des Sudentums zu vernichten. Pater Turquetille hat Interesse für Völkertunde und ist alles in allem ein kluger und feingebildeter Mann. Wären alle, die ausziehen, um „den Wilden“ das Evangelium zu verkünden und sie zu bekehren, so vernünftig wie er, dann könnte man zufrieden sein.

Alle Missionare müßten erst einen Lehrgang der Völkertunde durchmachen, ehe man sie hinauswürgt. Damit wäre wenigstens die Möglichkeit gegeben, daß sie zu Helfern der Wissenschaft würden, statt ihr nur schlechte Dienste zu leisten, wie es meist der Fall ist. Außerdem müßten sie die nötigen Vorkenntnisse erwerben, um die Sprache der Eingeborenen richtig zu lernen, ehe sie das Evangelium predigen. Sonst machen sie sich und das Christentum lächerlich.



DER EHRENBURGER

Ein Roman von Spitzbuben und anderen ehrlichen Menschen / Von Heinz Welten

40. Fortsetzung Nachdruck verboten

In dieser Tonart lief die Rede fast ein halbe Stunde lang. Frau Obermeyer hielt, als der Oberlehrer von der treuen Schwester sprach, ihr goldenes Borgnon vor die Augen und stellte mit Benugung fest, daß alle Augen auf ihr ruhten. Herr Obermeyer sah neben ihr, stolz und selbstbewußt und quittierte alle Huldigungen mit einem gnädigen Knopfnicken. Er war ein großer Mann mit einem großen Bauch, und der große Bauch lag in einer großen, weißen Weste, über die der lange, schwarze Gehrock fiel. Er durfte die Ehre des Tages zum größten Teil für sich in Anspruch nehmen, nicht nur der tausend Mark wegen, sondern aus geistigen Ursachen. Seine Mutter war eine geborene Sittenwald. Auch in seinen Adern rollte das Blut des Dichters.

Dr. Caspari kam zum Schluß. „Und nun möge die Hülle fallen! Möge das Denkmal, das Regenwalde seinem größten Sohn errichtet hat, ein Wahrzeichen bleiben für immer und ewig. Mag auch der Stein verwittern im Laufe der Jahrhun-

derte! In unserm Herzen lebt Robert Sittenwald für alle Zeiten. Hier steht ihm ein Denkmal, aere perennius.“

Der Redner selber hatte gut aufgepaßt. Sobald das lateinische Stichwort fiel, gab er das Zeichen. Die Reinwand rauschte nieder. Ein staunendes Ah! und Oh! lief durch alle Reihen. Auf weißem Marmorblock, in dem die Form des Felsens kunstvoll nachgebildet war, erhob sich die Gestalt des Dichters in Lebensgröße. Der Bildhauer hatte die Figur in dem Augenblick festgehalten, als der eine Fuß die Felsplatte eben erstieg, während der andre noch in einer vorpringenden Stufe Halt fand. So war geschickt die steife, unnatürliche Pose vermieden worden, die den meisten Denkmälern anhaftet. Als ein Wanderer stand Robert Sittenwald vor ihnen. Er stützte sich mit der Rechten auf seinen Knotenstock und hielt in der Linken eine Papierrolle. Auf seinem schönen edlen Haupte, von dem die Haare halblang auf die Schultern herabfielen, ruhte ein Lorbeerkranz. So wußte jeder, daß das Standbild einen Dichter darstellte. Die große, in den Marmortafel eingelassene Bronzetafel sagte es noch besonders: „Dem Dichter Robert Sittenwald die dankbare Vaterstadt Regenwalde.“

Dr. Caspari trat von der Tribüne, nachdem er sich für den lauten Beifall verneigt hatte. Am lautesten hatte der Sanitätsrat Bunselmann geflößt und sogar zweimal Bravo! gerufen. Am liebsten hätte er mit den Füßen getrampelt, um nach alter Studentenart dem Oberlehrer seine Zufriedenheit auszudrücken. Er hatte anfangs sich nur mit Mühe das Lachen verbeihen können, als der Redner von der sonnigen Jugend des Dichters im Elternhaus, von der treuen Schwester, von den kunstfertigen Lehrern gesprochen hatte. Denn er war seit zwanzig Jahren in Regenwalde anständig und wußte, daß noch vor wenigen Monaten kein Mensch in Regenwalde etwas von Sittenwald gewußt hatte, daß niemand etwas von ihm hatte wissen wollen. Von allem, was Dr. Caspari redete, war nicht ein Sterbenswörtchen wahr.

Doch bald war seine Spottlust in Bewunderung umgeschlagen. Ein Hauptwerk war dieser Dr. Caspari, ein wahrer Teufelskerl. Er war fast ein noch größerer Dichter, als Robert Sittenwald gewesen war, dem er nachdichtend eine sonnige Jugend schuf, die mit der in Wirklichkeit durchlebten nicht das mindeste gemein hatte. Vornehmlich um der Festsrede willen war der Sanitätsrat zur Denkmalsenthüllung gekommen.

Nach dem Oberlehrer trat der Bürgermeister auf das Podium, um mit wenigen Worten das Denkmal in den Besitz der Stadt zu übernehmen und bei dieser Gelegenheit noch einmal allen Spendern, insbesondere Herrn Obermeyer aus München, für ihre Beiträge zu danken. Herr Obermeyer nickte. Dieser Dank kam ihm zu. Aber er hätte früher kommen müssen. Immerhin war es besser, daß er jetzt ausgesprochen wurde, als daß er ganz unterblieb.

Dann ging der Bürgermeister auf die zweite Bedeutung des Festtages über, die eigentlich die Hauptbedeutung war. Er sprach davon, daß der Dichter Sittenwald leider tot sei — womit er niemand etwas Neues erzählte — und daß er darum, in gewissem Sinne wenigstens, der Vergangenheit angehöre, was auch niemand bezweifelte.

„Regenwalde aber lebt, es lebt in der Gegenwart und in der Zukunft. Und damit aus der Gegenwart eine neue, schönere Zukunft erblicke, möge jetzt die zweite Hülle fallen!“ Wieder folgte ein Lulch. Die Hülle hinter dem Denkmal fiel und alle reikten verwundert die Häuse. Niemand hatte bis jetzt gesehen, daß noch etwas hinter dem Denkmal war. Jetzt sahen sie einen großen, vom Rasen befreiten fleckelstreuten Platz, der eine längliche Grube einschloß. Solche Gruben machen die Maurer, wenn sie ein Haus bauen wollen. Auch ein Eimer Mörtel mit einer Maurerkelle stand da und neben dem Eimer lag ein großer behauener Quaderstein. Sollte hier ein Haus gebaut werden? (Fortsetzung folgt.)

Rundfunk

Hamburger Rundfunk
Hamburg (372), Hannover (560) und Bremen (339). Mit Flensburg (218) und Gleichwellenfender Kiel (246).

Dienstag, 10. November.

12.30: Hannover: Mittagskonzert.
16.30: Erna Krell-Gange, E. Vost, B. Jassiat u. S. Freund: Wir bitten um Tee!
17.30: Prof. Dr. Weisjoh: Deutsche Dramatiker des 19. u. 20. Jahrhunderts: Gerhart Hauptmann.
17.55: Die Serien-Hörbücher. Ein Hörbild.
18.30: Ina. Kroll: Lichter auf die elektrischen Anlagen!
18.55: Heller-Galberg: Theater und Revolution.
19.30: Prof. Dr. Lehmann: Marx Wöllner zum Gedächtnis. (gest. am 9. November 1921)
20.00: Operetten-Musik. Mitw.: Noragchor u. Norag-Orchester.
22.00: Nachrichtendienst.
22.20: Aktueller Dienst.
22.30: Ihre Mächtig — die Liebe. Ein Schlagerprogramm. Gesungen von Erwin Volk. Mitw.: Scarpa-Orchester.

Mittwoch, 11. November.

12.30: Hannover: Mittagskonzert.
16.30: Deutsches Konzert. Mitw.: F. Gebhardt (Klavier), Norag-Orchester.
17.30: Dr. Seppner: Palästina — eine werdende Welt.
17.55: Prof. Dr. Mendelssohn-Bartholdy: Die europäische Politik unter dem Druck der Weltkriege.
18.25: Sandifus Dr. Förster: Die Stellung des Handwerks zur Bauwirtschaftsbewegung.
18.55: Prof. Menning: Streifzüge durch den plattdeutschen Sprachraum.
19.30: Als deutscher Landarzt im argentinischen Indianergebiet.
19.55: Kiel: Stadttheater: Der Wärendhäuter. Oper von Wagner.
23.00: Nachrichtendienst.
23.20: Aktueller Dienst.
23.30: Konzert im Kaiser-Walhof.

Deutsche Welle (1635).

Deutsche Welle: Dienstag, 10. Oktober.

10.10: Schulfunk: Aus der deutschen Musik.
11.30: Dr. Dabrows: Lehrgang für praktische Landwirte.
15.00: Kinderstunde: Sächsische Nabeln.
15.45: Frauenkunde: Rühmliche Handarbeiten.
16.30: Leipzig: Nachmittagskonzert.
17.30: Dr. Pöschel: Die deutsche Dichtung.
18.00: Dr. Hagemann: Deutschland und Südost-Europa.
18.30: Einmal für Fortgeschrittene.
19.00: Prof. Dr. Kreymer: Körperbau und Charakter.
19.30: Deutscher Reichstag: Die deutsche Verfassung.
20.15: Prof. Kiebrich, Prof. Dr. Dr. Tiliach, Prof. Dr. de Man: Sozialismus und die geistige Lage der Gegenwart.
21.00: Tages- und Sportnachrichten.
21.10: Sunde Reihe.
22.15: Wetter, Tages- und Sportnachrichten.
22.35: Breslau: Tanzmusik der Karelle Carol Balan.

Deutsche Welle: Mittwoch, 11. November.

9.00: Schulfunk: Berliner Jungen lesen sich ein Segelflugzeug.
9.35: Dr. Siefert: Anleitung zur Abfassung von Schriftstücken aller Art.
10.10: Frankfurt: Schulfunk: Auf dem Volkstheater.
11.30: Dr. v. Kämmer: Lehrgang für praktische Landwirte.
14.45: Kinderstunde: Kindertheater.
15.45: Frauenkunde: Charlotte Schöne: Praktische Brotbackweise.
16.00: Min.-Kas: Stolz: Saarmassnahmen auf dem Gebiet des Mittelalters.
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.50: Dr. Weiler: Das Ländchen. Mitw.: Steiner-Quintett.
18.00: Prof. Dr. v. Geram: Von deutscher Volkstheater in Österreich.
18.30: Prof. Dr. Säger: Der antike Geist und die Gegenwart.
19.00: Dr. Pöschel, Dr. Kiebrich: Die Auswirkungen der Maßnahmen auf das Beamtenleben.
19.30: S. Dinkelmann: Die Rolle der Börse in der Wirtschaft.
19.55: Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Alles durcheinander.
22.00: Dr. Kiebrich: Politische Zeitungsschau.
22.15: Wetter, Tages- und Sportnachrichten.
22.35: Tanzmusik der Karelle Gerber Hoffmann. — Einlage: Vom Jahrbuch: Was heißt ein Auto? Dauer- und Wirtschaftlichkeitsprüfung. (Schallplattenkonzert).

Amtlicher Teil

Beschluß

In dem Konkursverfahren über das Vermögen der Firma Hermann Krüger G. m. b. H. in Lübeck, Falkenstr. 13, wird Schlichterin, sowie Termin zur Prüfung nachträglich angemeldeter Forderungen anberaumt auf

Freitag, d. 20. November 1931, 9^{1/2} Uhr.
Lübeck, den 6. November 1931
Das Amtsgericht, Abt. II

Familien-Anzeigen

Sozialdemokratische Partei

12. Distrikt
Die Genossin
Christine Ribke
ist verstorben.
Ehre ihrem Andenken!
Beerdigung Dienstag, d. 10. Nov., nachm. 14 Uhr. Verwerker Friedhof.
Der Vorstand

Amtlicher Teil

Für erwiesene Aufmerksamkeit zur Silber-Hochzeit danken herzlichst

Fritz Jacobsen u. Frau
Bargerbrück 4506

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange unseres lieben Vaters, **Friedrich Arndt** sagen wir allen Beteiligten, insbes. der Belegschaft v. Drägerwerk, d. Metallarb.-Verband, der S. P. D., sowie Herrn Pastor Schaade uns. aufrichtigen Dank.
Die Hinterbliebenen

Allen denen, die unserer Mutter, **Margarethe Schmehl** die letzte Ehre erwiesen haben, unser herzlichsten Dank.
Die Hinterbliebenen



Boltzfürforge

Gemeinnütziges Unternehmen der Arbeiter, Angestellten und Beamten.

Zustand erteilt
Rechnungsstelle 30
Lübeck, Friedrichstraße 14. Tel. 25662

Bei ihr versichern heißt: Not abwenden

Vermietungen

Möbl. Zimm. 3 verm. 4513
Wahmstr. 831

Möbl. Zimm. 3 verm. 4620
Warendorpftr. 62

Verkäufe

Eine Kinderbettstelle zu verkaufen. 4612
Küh. Bad Schwartau, Gerbelstr. 111.

Schweinefutter

Wolken, per Vtr. 1.3, abzugeben 4523

Molkerei Schweizerhof

Verschiedene

10. Nov. 1931 nachm. keine Sprechstunde 4011

Dr. Seebohm

Weiß-Namenstr. 2 4625

Unterricht i. Warenkunde, spez. Kolonialw. gel. Ang. u. R 521 a. G.

Reklame

Angebot

280 Stk. m. P.-M. nur 55.- RM.
Ganze Aussteuer staunend billig.
Burckhardt, 4519
Dankwartsgrube 55



300 Ringe am Lager
333 v. 4. M., 585 v. 8. M. an Gravierung gratis
Bestecke 4501
800 Silb. Eßlöffel 5.-
90 gest. Eßlöffel 1.50
Taschenuhren . . 2.50
Garantie-Wecker 2.50

H. Schultz

ob. Fleischhauerstr. 12

Billige

Herrenuhren
Armbanduhren
Ringe
Anzüge
Überzieher
Lübecker Leihhaus
Huxstraße 113

Achtung

Verdienstmöglichkeit

Wir suchen zuverlässige Parteigenossen zum Vertrieb billiger Schriften und Brochüren und als Werber für den Bücherkreis Verdienst nach Umsatz!

Meldung vormittags von 10—12 Uhr in der

Wullenwever-Buchhandlung
Johannisstraße 45

Vorsicht bei Dauerwellen

Das Dauerwellen ist eine Vertrauenssache, deshalb lassen Sie sich nicht durch markt-schreierische Reklame beirren!
Nur die Qualität bestimmt den Preis!



Wo Sie dieses Zeichen im Fenster sehen, werden Sie gern kostenlos beraten und zu ermäßigten Preisen bedient.
4506

DAS BILLIGSTE LEXIKON



BESTELLUNG BEI ALLEN ZEITUNGSTRÄGERN
WULLENWEVER-BUCHHANDLUNG

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend e. G. m. b. H.

3 Millionen Familien
beziehen ihren Lebensbedarf durch selbstgeschaffene Konsumvereine, deren Einrichtungen Ihre eigenen sind.
Warum bist Du noch nicht dabei?
Aus den 56 musterhaft eingerichteten eigenen Produktionsbetrieben wandern die GEG-Lebensmittel und -Bedarfsgüter auf direktem Wege über die genossenschaftlichen Verteilungsstellen in die Haushaltungen. Diese unter der **MARKE GEG** bezogenen Waren sind preisgünstig und gut, daher ihre immer größere Verbreitung u. ihr steigender Umsatz

Arbeiterwohlfahrt

Glücksbriefe mit 10 Losen 5 RM.
mit 20 Losen 10 RM.

500000 50 Pf.

BÄMTLICHE GEWINNE WERDEN AUF WUNSCH MIT 90 PROZENT AUSGEZahlt.

Ziehung am 19. und 21. Dezember 1931

LOSE ZU HABEN:
Warenabgabestellen des Konsumvereins; Hutziehe, Wahmstraße 9; Buse, Johannisstraße; Wullenwever-Buchhandlung, Johannisstraße; Staatliche Lotterie-Einnahme John, Schlüsselboden; Kersten, Huxstr.; Filiale Singer-Nähmaschinen, Breite Str.; ferner bei den Beitragskassierern von Partei und Gewerkschaften.

Herold-Anoden-Batterien

billig aber gut
120 Volt M. 8.50 100 Volt M. 7.50
Herold-Taschenlampen-Batterie 4,5 Volt M. 0.35

Radio-Soetbeer

Fleischhauerstr. 25, Fernspr. 26 626
2. Haus von der Königstr.

Konzertina-Klub Lübeck

von 1905
Großes Konzert
zum 26. Stiftungsfest am Freitag, d. 13. Nov. 1931, abds. 8 Uhr, im **Gewerkschaftshaus** Leitung H. Nieber. Eintritt 30 Pf. Karten bei den Mitgliedern und im Gewerkschaftshaus.



Luhrs' Haarsch-Extrakt
Einmal versucht, bleibt frau man dem Guten!
Frau W. W. in Gl. schreibt: Kurze Zeit habe ich ... gebraucht. Da ... aber die Wäsche sehr angriff, u. meine Waschfrau ganz wundte Hände bekam, bin ich wieder dazu gekommen, nur noch LUHNS zu gebrauchen u. bin gern bereit, Ihre Fabrikate stets zu empfehlen.

25 Pfennig
LUHNS SPAR-RABATT gibt die Möglichkeit, den Einkauf aller LUHNS-SEIFEN noch um 25 Pf. zu verbilligen. Deshalb sammeln unter allen Umständen die auf den Luhrs-Packungen aufgedruckten Rabattmarken LUHNS-LOHNTE

Zigaretten

billiger
Oberst - Juno - Salem
Club - Kön. v. Saba usw.
das ganze Originalpaket
nur 15.30 RM.
und die beliebte
Makedon Expres
das Original-Paket sogar noch
45
billiger
Königsmanns Zig.-Größel.
Lübeck, Schüsselboden 32.

Stadttheater

Montag, 20 Uhr:
Der Barbier von Sevilla.
Komische Oper.
Ende 22.25 Uhr
(Preisje 0.80-4 RM.)
Dienstag, 20 Uhr
Urdine. Roman-
tische Zauberoper.
(Preisje 0.80 bis
4.- RM., Schüler-
karten zu 1 RM.)
Mittwoch, 20 Uhr
Peppina, Operette
Mittwoch, 20 Uhr:
Kammerstücke:
Jugendzeiten
Komödie.
(Zum letzten Male.)
Kleine Kammer-
spielpreise
Donnerstag 20 Uhr:
Bourgeois
Schauspiel

Fahrräder

15. Aug., Woche 3.-4.465
Kahmädchen, Radio.
Lauter, Wakenitzmeyer 5.

Ein Tag des Gedenkens

Revolutionstheater im Gewerkschaftshaus

Die Massenkundgebung

Dieses Jahr hatten es die jugendlichen Aktivgruppen der Partei übernommen, den Gedenktag der Revolution würdig auszugestalten. Ihr Ruf an die Parteigenossenschaft hat allgemeines Echo und das Programm großen Beifall gefunden. Saal und Galerien waren dichtbesetzt. Die U-Gruppen hatten sich tüchtige Helfer herangezogen, so den Chorverein und den Proletarischen Sprechchor. In ihren eigenen Reihen sind gleichfalls Leute vorhanden, die ihren Mann zu stellen wissen.

Eingeleitet wurde der Abend durch zwei Lieder des Gemischten Chors des Chorvereins: „Weihe dieser Feiertage“ und „Morgenrot“. Der tiefere Sinn proletarischen Erfindungswillens kam in dem dramatischen Sprechchorwerk unseres jungen Genossen Karl Albrecht: Die Erde kriecht Menschen! zum Ausdruck. Schwer lastet der Fluch der Entbehrten in dieser Dichtung. Not, Gefahr, Jammer — Empörung quillt aus den Seelen der Kohlengrubenklaven, die in den Eingeweiden der Erde wühlen und ihr Leben lassen, um den Hunger der Aktionäre zu stillen. Einfühlsam und aufbegehrend zugleich zeichnet der Dichter das trostlose und gefahrenreiche Leben des Bergmannes und damit der gequälten arbeitenden Menschheit überhaupt. Ein harter Rhythmus klingt aus der Dichtung und legt sich gedankenschwer auf das Gemüt der Schicksalsverfolgten. Der Proletarische Sprechchor brachte dem Werke viel Fleiß und Hingabe entgegen und schuf dramatisch packende Szenen. Der ihm gezollte Beifall galt auch dem Schöpfer des Wertes.

Die Ansprache hielt Genosse Dr. Leber. Auch in ihr wurde die Schwere der Stunde hervorgehoben, auf den langen und mühevollen Kampf der Arbeiterklasse verwiesen, die unseligen Spaltungen verurteilt, aber auch der Glaube an den endlichen Sieg des Sozialismus erneut entfacht. Wir bringen die Ansprache im Auszug weiter unten.

Nun kam noch einmal der Chorverein an die Reihe, der unter Kempers Leitung mit seinem flott vorgetragenen Wetzus und der Internationale seinen guten Ruf erneuerte.

Der zweite Teil des Abends war der Unterhaltung gewidmet, und dabei wetteiferten die Veranstalter untereinander. Natürlich war die politische Satire Trumpf. Genosse Heidemann gab einige köstliche Lieder zur Laute zum besten. Der Fahnenaufmarsch der Distrikte klang in einer prachtvollen Apotheose an die Freiheit aus.

So beging Lübecks Proletariat den Geburtstag der deutschen Republik.

Die Ansprache des

Genossen Dr. Leber

Parteigenossinnen und Parteigenossen!

Die deutsche Arbeiterklasse feiert heute die 13. Wiederkehr des Umsturzes aus dem Jahre 1918. Dieser Tag gibt uns Anlaß, Überlegungen anzustellen über die Schicksalsgänge im Leben der Völker und der Klassen, sowie über das Auf und Ab im Kampf der sozialen Auseinandersetzungen. Diese Schicksale sind gewaltige Kurven im Völkergeschehen, denn niemals rollt das Rad der Zeit gradlinig immer auf- oder ständig abwärts. Heute in der Kurve des Niederganges müssen wir Rückschau halten über eine Zeitspanne unerhörten Schicksals, eines Leidensganges, aber auch unerhörter Erfolge im Kampfe um Gerechtigkeit und Recht. In diesem Kampfe stehen wir frei und mit reinem Gewissen da. Festzustellen ist freilich, daß in dieser harten Zeit und größter Unzufriedenheit

jene am unzufriedensten sind, die am wenigsten im Kampf um ihre Klasse geleistet haben.

Uns stehen jene zuerst im Stich, die am meisten von der Republik profitierten. (Zuruf: Sehr richtig!) Das hindert uns nicht in unserem Streben. Wir wissen die Gesetze der Geschichte zu werten, wissen, wie die Klassen gehen und kommen und müßten darauf gefaßt sein, daß es nicht immer aufwärts gehen konnte. Jetzt, nachdem die Rückschläge eingetreten sind, sehen wir klar, daß die Kerntruppe der Sozialdemokratie fest und unverwundbar wie am ersten Tage steht. Wenn wir auch einmal stillestehen müssen, so sind unsere Bataillone doch noch wie vor bereit, den Marsch zu beginnen. Was uns verließ, waren keine Soldaten der Republik, sondern Ruzschiefer oder Mitläufer. Blicken wir über das Tagesgeschehen hinaus, dann erkennen wir, daß eine Bewegung wie die des Proletariats nicht nach dem oder jenem politischen Ereignis gewertet werden darf, sondern daß sie Rechenschaft ablegen muß vor der Geschichte selbst. Und dabei werden wir bestehen können.

Anerkanntes hat das Proletariat beinahe aus dem Nichts heraus geleistet.

Un ein Proletariat, das rechtlos dahinglebte, dem alle Vorteile der Kultur vorenthalten waren, das durch Hunger hin- und hergeschüttelt wurde, erging der Ruf, aus dem Trümmerhaufen ein neues Haus zu bauen. Was unsere Führer wie Ebert und Hermann Müller geleistet haben, wird vor der Geschichte bestehen und höher bewertet werden als die Taten derer, die schimmernde Kronen trugen. Erinnert euch, wie eben aus dem Chorwerk der Schrei des gequälten Bergmannes erklang, der die Eingeweide aus der Erde schafft, dessen Sinn nach Leben und Freiheit glüht. Im Hochfelsen des sozialen Geschehens muß alles geläutert werden, und auch das Erz des 4. Standes wurde die letzten Jahre geschieden. Heute wissen wir, daß der ungeheure Kampf nicht vergebens war und der Weg freigemacht ist, wenn der Ruf erschallt, dann wird der Gleichschritt der Arbeiterbataillone wieder erklingen.

An manchem Geschehen der letzten Jahre hat die Arbeiterklasse selbst schuld. Für diejenigen, die das Gebot der Stunde nicht verstanden haben, bezahlen wir jetzt die Zehne, denn die

Siege der Reaktion waren nur möglich, weil wir im Augenblick der wichtigsten Entscheidungen auf getrennten Fronten standen und nicht einig waren im Ziel und Kampfe. Doch

die Geschichte der Arbeiterklasse wird Anklage erheben gegen diejenigen, die sie immer wieder gespalten haben.

Die Freiheitskämpfe aller Völker erweisen, daß sich nach jeder Revolution die gegenrevolutionären Kräfte sammeln und nach Jahrzehnten zur Entscheidung drängen. Auf die Dauer aber wird die Freiheit und nicht die Reaktion siegen. Der Schrei des Freiheitskampfes des Proletariats ist durch die ganze Welt geklungen, der Siegeszug der Arbeiterklasse ist nicht

Jugend eingefunden. Genosse Büttner begrüßte die Erschienenen über die Bedeutung des Tages sprach in einer kurzen Rede Genosse Hans Ahrenholz. Er wies auf die historische Rolle hin, die die Jugend in den revolutionären Bewegungen aller Zeiten gespielt hat und ermahnte, angesichts der gegenwärtigen Situation den revolutionären Mut zu hüten. Anschließend fand eine Bewirtung für die Besammelten statt, junge Arbeiter aus Kreisen, in denen die Not besonders groß ist.

Revolutionstheater in Moisling

Die Not schmiedet die Masse zusammen — Einiger denn je

Nach den fortgesetzten Bemühungen der Lübecker Gewerkschaftsgruppe, deren Funktionärkörper im wesentlichen aus dem hier



mehr aufzuhalten. Die Geschichte hat uns die Aufgabe gegeben, die Arbeit zu befreien und den Endsieg nicht aus dem Auge zu verlieren. Heute schöpfen wir aus neue Zuversicht aus der Erkenntnis und dem glühenden Glauben an den Sozialismus. Die ganze Arbeiterklasse muß aus diesem Glauben die Zuversicht schöpfen, daß sie unüberwindlich ist, solange dieses Feuer lodert. Parteigenossinnen und Parteigenossen, verliert diesen Glauben nicht, und Ihr werdet Sieger von morgen sein. (Lebhafter Beifall)

Bei der EJU

wurde des Tages der Novemberrevolution in einer kleinen Feier gedacht. Nahezu 70 junge Arbeiter, die von der EJU betreut werden, hatten sich dazu am Sonnabendvormittag im Haus der

abgesplitterten Halbdutzend politischer Außenseiter bezieht, in der Mitgliedschaft der hiesigen Arbeiterbewegung weiteren Fuß zu fassen, kann unsere Revolutionäre Bewegung weiteren Fuß zu fassen, kann unsere diesjährige Revolutionstheaterfeier mit ihrem Reklor-Massenbesuch von über 550 Teilnehmern geradezu als eine in ihrer Wirkung nicht zu überbietende Kundgebung für die Einheit unserer Front angesehen werden. In alter Treue nahmen überdies manche Gesinnungsgenossen aus den von hier im Laufe der Zeit gegründeten Tochterorganisationen im Landgebiet teil, u. a. eine geschlossene Gruppe aus dem Bezirk Krumbach-Oberniedel, der dort keine Lokalitäten für derartige Veranstaltungen zur Verfügung stehen.

Einen würdigen Auftakt zu der Feier bildeten die kraftvoll und klug von dem Gemischten Chor unserer Arbeiterkämpfer zu Gehör gebrachten Kampflieder. Reicher Beifall dankte dem Chor und seinem Dirigenten Gen. Der

mann. Ein besonderes Erlebnis war der mitreisende, begeisterte Appell zur Geschlossenheit und Tatbereitschaft in der Ansprache des Gen. Heinrich Rod. Das gemeinsam ausgebrachte, bekräftigende Hoch war gleichsam das Gebührende im Angriff gegen die Zermürbungstaktik der Gegnerschaft nicht zu erklären und das höchste, durch Jahrzehnte gewährte Gut der Weislinger Arbeiterschaft, ihre vorbildliche Einigkeit, über alles zu stellen.

Im unterhaltenden Teil des Abends gab die Spielgruppe der Partei eine Probe vorzüglichen Könnens. Das unter Leitung des Gen. Heuer neu einstudierte plattdeutsche Heimatstück „Da geiht to wie!“ von Borchard erntete sich als ein selten zugkräftiges Werk. Immer und immer wieder bezeugten die Besucher ihre Anerkennung. Der alles besiegende Humor dieses Lustspiels wird wohl dem Lezten für eine Weile das Grau des Abends verschmückt haben.

Das traditionelle, gesellige Beisammensein, bei dem sich zwischendurch jung und alt beim Tanz vergnügten, beschloß auch diesmal das Programm.

Die Ueberfüllung des Lokals mußte notgedrungen in Kauf genommen werden. Im übrigen hat man sich allmählich daran gewöhnt, daß der Ruf der Partei eine Massenbeteiligung zur Folge hat. Angesichts des wachsenden Gemeinschaftswillens innerhalb der Bevölkerung und des gleichzeitigen, unaufhalt-samen Anwachsens der Bewegung werden solche Belebungen sicher gerne von allen Gesinnungsfreunden in Kauf genommen.

Revolutionsfeier in Moorgarten

Trotz der Schwere der Zeit hatten sich auch hier die Parteigenossen und Gesinnungsfreunde zu einer schlichten Feier der November-Revolution zusammengefunden. Gen. Waterstrat gedachte in seiner Ansprache der historischen Bedeutung des 9. November für den Befreiungskampf des werktätigen Volkes. Insbesondere pflichtete er den Schwindel der Nazis, den Revolutionstag zu einem Trauertag zu stempeln, auseinander. Es sei

das lediglich ein Versuch, die Schuld der nationalen Front am Zusammenbruch von 1914-1918 von sich abzuwälzen und die eigene Pleitepolitik andern in die Schuhe zu schieben. Das arbeitende Volk habe keine Veranlassung, diesen Bankrotteuren ein zweites Mal zu folgen.

Gen. Stan forderte die größtmögliche Unterstützung der politischen Arbeit durch die Mitgliedschaft. Das von ihm ausgebrachte Hoch auf die Sozialdemokratie fand allseitigen Widerhall. Nach einer Rezitation eines Jungbannerkameraden, die ebenfalls beifällig aufgenommen wurde, blieb man noch einige Stunden im Freundes- und Bekan-tenkreise beieinander. Die musikalische Unterhaltung der in jeder Beziehung harmonisch verlaufenen Veranstaltung bestritt eine aus Parteigenossen zusammengestellte Kapelle in uneigennützigster Weise. Infolge ihrer unermüdblichen Tätigkeit herrschte gar bald die richtige, alle zufriedenstellende Stimmung.

Travemünde

Die Partei hatte am Sonnabendabend zur Revolutionsfeier ins Kolosseum ausgerufen. Die Travemünder Arbeiterschaft war dem Rufe in der üblichen Weise gefolgt. Auch hiesige bekannte Kommunisten waren vertreten. Die Nationalsozialisten hatten im Orte die Parole genährt, die Feier würde gesprengt werden. Der Reichsbanner-Saalklub brauchte aber nicht in Funktion zu treten. Die Harzburger Herrschaften hatten es vorgezogen, sich nirgends sehen zu lassen. Einleitend sang der Arbeiter-Gesangverein unter Chorleiter Matzschuck Leitung ein Kampflied. Darauf hielt Genosse Hans Ahrenhold eine Rede über Sinn und Bedeutung des 9. November. Der Redner ging besonders auf die kommenden Kämpfe der Arbeiterklasse ein: Nur das Wachen der alten revolutionären Tradition könne uns vor politischen Ueberforderungen schützen. Den Ausführungen wurde großer Beifall gezollt. Die Theatergruppe der Partei brachte dann noch ein zeitgemäßes Bühnenstück; die Spieler wurden für die gelungene Aufführung durch reichen Beifall belohnt. Der Gesangverein beschloß die Feier mit zwei Liedern.

Der Calmette-Prozeß

Dr. Wittern erklärt: „Der Hauptschuldige ist Calmette!“

20. Verhandlungstag / Aussprache über die Beweisangebote

Lübeck, 7. November

Die Einheitsfront der Nebenkläger ist zerfallen. Wieder erklärte Rechtsanwalt Dr. Wittern im Gegensatz zu den übrigen Vertretern der Nebenkläger: „Der Hauptschuldige ist Calmette!“

Wir wollen mit Dr. Wittern wegen seiner Ueberzeugung nicht rechten. Ist er dieser Auffassung, so hat er das Recht, sie zum Ausdruck zu bringen.

In aller Schärfe sei aber die unjüdische Art abgelehnt, mit der er einen Gelehrten von Belustigung wie Calmette angreift. Dr. Wittern ist Xenomane.

Schon vor hundert Jahren stellte Heine fest:

„Bei der großen Menge ist der Franzosenhaß noch immer gleichbedeutend mit Vaterlandsliebe.“

Das Calmette-Verfahren ist umstritten. Man kann sich aus wissenschaftlichen Gründen gegen den Wissenschaftler Calmette stellen. Unfair und durchaus nicht tapfer ist es jedoch, gegen den Franzosen Calmette loszubombardieren, den Menschen Calmette wegen seines Franzosentums herabzusetzen, auf den Namen Calmettes einen billigen Witz mit antisemitischer Spitze zu machen.

Zu Beginn der Sonabend-Verhandlung wurde

Dr. med. Wandt

über das von ihm behandelte Kind Maria Glade vernommen. Er erklärte: Beim Rücksicht auf das Krankheitsbild des von mir im März 1939 behandelten Kindes Glade kann ich heute mit größter Wahrscheinlichkeit sagen, daß dieses Kind an Fütterungsruhrerkrankung gestorben ist.

Es folgte dann die Vernehmung der

Kinderärztin Frau Dr. Degner

über die Todesursache des am 7. Juni gestorbenen Kindes Erwin Glasen. Dies Kind litt an einer Farnukuloze, die fast wundenlos die Haut bedeckte. Eine Tuberkulose hat Frau Dr. Degner damals nicht festgestellt. Sie hat jedoch an die Möglichkeit eines Zusammenhangs zwischen der Farnukuloze und der Calmette-Impfung gedacht. Sie wollte das Kind zur Klärung der Todesursache lezieren lassen. Auf Einspruch der Eltern unterblieb die Sektion indes.

Rechtsanwalt Dr. Wittern: Sie wissen heute, daß viele Säuglinge nach der Impfung an Fütterungsruhrerkrankung gestorben sind. Sie kennen nun das Krankheitsbild dieser Infektion. Glauben Sie heute an einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der Impfung und dem Tode des Kindes Glasen?

Frau Dr. Degner: Das ist eine subjektive Beurteilung. Als ich den Totenschein ausstellte, hätte ich diese Frage nicht beantworten können. Ich kann sie auch heute nicht beantworten. Mögliche Klarheit über diesen Todesfall hätte nur eine Sektion ergeben können.

Die Ärzte Dr. Wiener, Dr. Fiedler, Dr. Dieckmann und Dr. v. Braun berichteten noch über eine Anzahl Sektionen, die zum größten Teil Zusammenhang zwischen Impfung und Tod ergaben, während nur für einzelne Todesfälle eine andere Erklärungsmöglichkeit eingeräumt wurde.

Es folgte dann die

Aussprache über die von den Verteidigern, der Staatsanwaltschaft und den Nebenklägern gestellten Beweisangebote.

Zunächst verlas der Vorsitzende den

Eintrag Dr. Cantors,

welche Mitglieder des Reichsgesundheitsrats (es sind ja nur 4!) darüber als Zeugen zu vernehmen, ob sie 1929 auf eine Anfrage des Lübecker Gesundheitsamts ihre Zustimmung zu der Einführung des Calmette-Verfahrens in Lübeck erteilt hätten.

Oberstaatsanwalt Dr. Lianau: Die Tatsache, die Dr. Cantor berichtet, ist für die Entscheidung unerheblich. Nur darauf kommt es an, ob Dr. Kienast den Reichsgesundheitsrat hätte fragen müssen. Ich bitte, diesen Eintrag abzulehnen.

Darauf verlas der Vorsitzende den vom Rechtsanwalt Dr. Frey gestellten Antrag Prof. Calmette darüber kommissarisch vernemen zu lassen, daß er 1. ohne

Kenntnis von den Plänen Prof. Deydes seine BCG-Stammkultur nach Lübeck geschickt habe, daß er 2. bis zum Lübecker Unglück nichts von der Weiterzucht des BCG und der Herstellung der Emulsionen durch Prof. Deyde gemußt habe und daß er 3. niemals zugestimmt hätte, daß die Herstellung des Impfstoffs in einem Laboratorium wie dem Lübecker erfolgte.

Dr. Hoffmann und Staatsanwalt v. Beust haben, diesen Beweisangebot abzulehnen, da hinsichtlich der Punkte 1 und 2 das Gegenteil der zu beweisenden Tatsache bereits feststeht, Punkt 3 aber wegen seiner hypothetischen Natur unerheblich ist.

Wir möchten hier darauf hinweisen, daß die Ausführungen von Dr. Hoffmann und Staatsanwalt v. Beust der ständigen Rechtsprechung des Reichsgerichts widersprechen. Wie das Reichsgericht in Strafsachen in zahlreichen Entscheidungen — so in Band 39 S. 364 und in Band 47 S. 105 und 384 — ausgeführt hat, ist es unzulässig, einen Beweisangebot abzulehnen, weil das Gegenteil der zu beweisenden Tatsache bereits feststeht. Eine solche Ablehnung würde ja auch der Beweiswürdigung vortreten.

Nachdem sich Rechtsanwalt Dr. Jhde ebenfalls gegen diesen Antrag ausgesprochen hatte, überreichte Rechtsanwalt Dr. Cantor dem Gericht einige

Briefe von Calmette.

Oberstaatsanwalt Dr. Lianau: Es kommt nicht darauf an, wie Calmette jetzt zu der Sache steht.

Der Vorsitzende wies die Briefe zurück.

Nun erhob sich Rechtsanwalt Dr. Wittern:

Ich möchte weder dem Antrag von Dr. Cantor noch dem von Dr. Frey widersprechen. Meiner Meinung nach sind sie allerdings unerheblich.

Dr. Wittern erklärte dann: Gewiß bin ich nicht Anwalt von Professor Deyde. Ich habe nicht dessen Interessen wahrzunehmen; das entbindet mich aber nicht von der allgemeinen Pflicht der Anständigkeit auch dem Gegner gegenüber. Dieser Pflicht entspricht das Recht eines jeden Deutschen und von diesem Recht habe ich gestern unter größten Schwierigkeiten Gebrauch zu machen versucht. Ich habe niemand verunglimpft, nur versucht, Tatsachen einander gegenüberzustellen. Da war die erste Tatsache, daß nach Presseberichten vom 27. Oktober Calmette sein Nichterscheinenwollen nur damit begründet hat, er wolle gegen einen deutschen Kollegen nicht etwas Ungünstiges sagen, und das müßte er, wenn er komme. Wenige Tage hinterher hält er denselben Kollegen vor, er habe gegen besseres Wissen Tatsachen vorgebracht, durch die er seinen Ruf als Wissenschaftler hier vor dem Gericht rehabilitieren wollte. Das sei ein unwürdiges Verhalten. Mag sein, daß die erste Äußerung Calmettes eine ritterliche Geste war und sein sollte. Dann entspricht die zweite Kundgebung der wahren Gesinnung der Franzosen, die ein anderes Volk sind als wir und die sich gern als „ritterliche Nation“ benennen lassen. Wir als Deutsche würden das Verhalten dessen, der erst mit der Miene des Piedermannes sich so erklärt wie Calmette und nachher unmittelbar darauf seine Meinung ändert, aufs Schärfste verurteilen. Ich bin hier Vertreter einer sehr großen Zahl von Eltern, deren Kinder schwer an der Genundheit geschädigt sind. Da darf ich allerdings aussprechen: Der Hauptschuldige an dem ganzen Unheil in Lübeck ist Calmette. Das muß einmal gesagt werden.“

Geheimrat Kollé: Unerhört! Unerhört!

Dr. Wittern: Sie können sich nicht in die Seele der Eltern hineinversetzen, die ihre Kinder leiden sehen.

Geheimrat Kollé: Wenn Sie durchblicken lassen, Calmette sei vielleicht an dem Unglück schuldig, weil er Franzose sei, so muß ich mich als Wissenschaftler dagegen verwahren, so muß ich den Jurat machen: Das ist unerhört! Ich bin ein Gegner des Calmette-Verfahrens. Ich halte es für unwirksam. Ich bin aber von der Unschädlichkeit des BCG überzeugt.

Heute

15. und 16. Bezirk (Frauen). 20 Uhr im Schweizerhaus. Vortrag des Genossen Kühnert.

Rechtsanwalt Dr. Cantor: Ich muß die Erklärung abgeben, daß meine Auffassung von der Interessenvertretung der Eltern eine andere ist als die meines Kollegen Dr. Wittern. Ich muß erklären, daß ich nicht der Ansicht bin, daß Prof. Calmette auf die Anklagebank gehöre.

Zur Erklärung für diesen angeblichen „Frontwechsel“ Calmettes zitieren wir eine Stelle aus einem Brief, den Prof. Calmette am 26. Oktober 1931 an Rechtsanwalt Dr. Cantor gerichtet hat.

In diesem Brief heißt es wörtlich: „Ich war von der Schwere der Verantwortlichkeit des Professors Deyde für die in seinem Laboratorium begangenen Verfehlen so sehr erschüttert, daß ich sogar in einem Schreiben an den Präsidenten des Lübecker Senats vor einigen Monaten darauf hingewiesen habe, daß die Verantwortlichkeit des Professors Deyde wesentlich dadurch verringert würde, daß das Laboratorium des Lübecker Krankenhauses ungenügend ausgerüstet und zur Herstellung des BCG Impfstoffes nicht geeignet war. — Es war das eine Äußerung kollegialer Sympathie für einen unglücklichen Menschen. Ich war weit davon entfernt, die Haltung vorzuzusehen, die Professor Deyde und einige seiner Freunde daraufhin angenommen haben.“

Diese Herren haben sich nämlich beeifert, die Debatte auf eine Nebenpur zu leiten, indem sie auf die Politik oder das Ansehen der deutschen Wissenschaft, die mit dieser traurigen Sache nichts zu tun haben, anspielten. Sie wünschen, das Tribunal möge in einer rein biologischen Frage entscheiden, wozu es nicht befugt ist. Sie haben ihre Würde und ihre wissenschaftliche Laufbahn soweit vergessen, daß sie die sogenannte Katastrophe von Pernik (Bulgarien) als Beweis herangezogen haben. Dies war eine armselige Lüge, die glücklicherweise von den öffentlichen Gesundheitsbehörden der bulgarischen Regierung demaskiert worden ist. Ich sehe deshalb nicht ein, warum ich noch länger verschweigen sollte, was ich für die Wahrheit halte. — Die ganze Wahrheit wird man wohl niemals kennenlernen. Aber eine Sache steht fest, daß der BCG in absolut reinem Zustand vom Pasteur-Institut im Lübecker Laboratorium eintraf und an keiner andern Stelle mit virulenten Bazillen des typhus humanus verunreinigt worden ist.“

Im Anschluß an diesen Brief Calmettes wollen wir noch ein Telegramm

wiehergeben, das Prof. Calmette in diesen Tagen an Rechtsanwalt Dr. Cantor geschickt hat. In diesem Telegramm nimmt Calmette zu dem von Rechtsanwalt Dr. Darboven, Hamburg, gestellten Antrag Stellung, Professor Friedmann darüber als Zeugen zu vernemen, daß ihm ein französischer Arzt schriftlich mitgeteilt hätte, es gäbe in Frankreich keinen Arzt, der nicht bei häufiger Anwendung des BCG schwere Schädigungen beobachtet habe, daß die französischen Ärzte jedoch nicht wagten, diese Beobachtungen zu veröffentlichen. Das Telegramm lautet: „Friedmanns Behauptungen bezüglich Académie Medicaine Paris Ergebenisse Enquete Juni dieses Jahres einstimmig Unschädlichkeit BCG anerkannt. Fragen Sie Urteil Institut Robert Koch und Institut Experiment Frankfurt über wissenschaftlichen Wert Friedmanns Methode, deren Handelsbezeichnung verweigere zu unterstützen. Protestiere gegen Benennung Calmette-Prozess.“

Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde noch zu einer Reihe anderer Beweisangebote Stellung genommen, vor allem zu dem

Antrag Dr. Hoffmanns,

den Präsidenten Hamel und Dr. Jannasch als Zeugen darüber zu hören, daß das Lübecker Gesundheitsamt am 19. März 1939 einen Bericht der Lübecker Tuberkulose-Fürsorgestelle an das Deutsche Zentralkomitee zur Befämpfung der Tuberkulose eingereicht hat und daß in diesem Bericht die Einführung des Calmette-Verfahrens in Lübeck mitgeteilt ist.

Staatsanwalt v. Beust sprach sich für diesen Beweisangebot aus.

Mit Recht fragte Rechtsanwalt Dr. Wittern warum die Verteidiger Dr. Hoffmanns diese Frage dem Präsidenten Hamel nicht bei seiner ersten Vernehmung vorgelegt hätten.

Am Dienstag wird das Gericht seine Entscheidung über die Beweisangebote verkünden. Carl Brincker.

Opfer des Verkehrs

Dreijähriges Kind überfahren und getötet

Die Polizei berichtet:

Von einem Fuhrwerk überfahren wurde am Sonnabend um 15.25 Uhr in der Westloer Straße in Schlutup die dreijährige Tochter Elsa des dort wohnhaften Arbeiters Sillmann. Das Kind lief plötzlich vom Bürgersteig, um die Fußstraße zu überqueren. Hierbei lief es in das von dem Aufseher Hugo Heise geführte zweispännige Fuhrwerk und wurde überfahren. Das Kind erlitt einen Schädelbruch und war sofort tot.

Auch Lehrling lebensgefährlich verletzt

Ein weiterer Anfall ereignete sich am Sonntag um 7.40 Uhr auf der Mecklenburger Landstraße bei Schlutup. Dort wurde ein Maurerlehrling von einem Lübecker Personentransportwagen angefahren. Der Lehrling erlitt einen Schädelbruch und wurde dem Allgemeinen Krankenhaus angeführt.

Die Neuanmeldung für die beiden Sexten des Katharineums

Oberstudienrat Dr. Rosenthal schreibt uns: Das Katharineum hat zwei Züge, einmal den Zug, der mit Latein beginnt und zur gymnasialen Bildung hinführt; sodann den anderen Zug, der mit Englisch beginnt und Oberrealschulbildung erstrebt. Es ist darauf hingewiesen, daß das Katharineum beide Schularten in sich vereinigt. Gegenüber den wiederholt auftretenden irreführenden Behauptungen, daß die gymnasiale Ausbildung nur für Menschen geeignet sei, die an abstraktes Denken gewöhnt seien und „Bücherwürmer“ werden wollten, habe ich nachdrücklich hervorgehoben, daß Universitäten und juristische Prüfungskommissionen auch in den letzten Jahren mehrfach festgestellt haben, daß die erforderliche praktische Lebenskenntnis und die methodisch-wissenschaftliche Schulung des Geistes gerade bei den Abiturienten des humanistischen Gymnasiums zu finden sei. Dem Gymnasialisten, um das noch zu betonen, steht jeder Beruf und jedes Studium offen, ohne daß er irgendwelche Zusatzprüfungen zu machen hätte. Unleugbar, wie auch führende Realschulmänner zugeben, geht durch unser gesamtes Schulwesen neuerdings eine starke Sündenwindung zu den alten Sprachen. Ihre alten Freunde auf den Universitäten regen sich wieder mehr und suchen ihre Förderung, wenigstens des Lateins, als Vorbedingung jedes Studiums durchzusetzen. Auch in Kreisen der Schulverwaltung werden Stimmen laut, die Latein als Anfangssprache als „eigentlich das Beste“ ansprechen.

Die harmlosen Nazi

Sie sind natürlich legal, die Hitlerjungen und ihre Kommandanten. Um diese Legalität zu beweisen, unternehmen sie von Zeit zu Zeit Vorübungen zur Einführung des Dritten Reiches. Am Freitag abend durchzog eine 12 Mann starke Fahrbatouille der Nazi zu diesem Zweck die Stadt. Sie wurde bei der Mengstraße untersucht. Gefunden wurde eine Schrotflintenpistole mit Munition, eine an sich unbedeutende Sache; schwerer schon fiel ein Schulterrücken mit faustdicke Messingkugel ins Gewicht eine ganz gefährliche Waffe, mit der die Nazis ihre Harmlosigkeit erweisen wollen.

Im übrigen scheint in Lübeck das Uniformverbot nicht mehr zu existieren. Nach dem Klamauk in Schwartau wimmelte es hier von Nazi in Uniform. Dreißt und frech treten diese aus allen Richtungen zusammengezogenen Burschen auf und provozieren nach Herzenslust. Hier rächt sich die den Nazis wohlmeinende Justiz.

Um die Löhne der Eisenbahner

Im Lohnkonflikt bei der Deutschen Reichsbahn nehmen die durch Schlichterspruch vom 27. Oktober 1931 unterbrochenen Verhandlungen am Dienstag, dem 10. November, vormittags 10 Uhr, im Reichsarbeitsministerium unter Vorsitz des Schlichters Dr. Soetten ihren Fortgang.

Das schöne Bazora

Unser Kinderheim in den Alpen

„Das Leben in Bazora“ sprach Sophie Geißendörfer, die Leiterin des Lübecker Jugendhauses, Sonnabend abend in der Aula des Johanneums vor einer begeisterten Zuhörerschaft. Gekommen waren alle, Kinder, Eltern, Lehrer, die vielen, vielen Freunde von Bazora, denn wer einmal Hirschegg oder Bazora erlebt hat, der kann sich nicht mehr davon lösen. Im Lichtbild zogen die wunderbaren Aufnahmen der Boralberger Landschaft an uns vorüber, jedes Mal wenn das Heim auf der Leinwand erschien, dröhnte der Saal von Beifallsstürmen. Fr. G. gab einen kurzen Ueberblick über die Entstehung des Heims, schilderte das fröhliche Leben und Gedeihen der Lübecker Kinder in der herrlichen Umgebung und sprach dann zum Schluß ein paar kurze Worte über ihre Einstellung zu Kindern.

Vielleicht war der enttäuscht, der von diesem Abend einen pädagogischen Vortrag erwartet hatte; wer aber Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören, dem ging auf, daß ein Mensch am Rednerpult stand, dem die einzig wirkliche: Wahl der Erziehung gegeben ist, — Menschen zu wandeln und zu formen durch Liebe. Sophie Geißendörfers Leben gehört den Kindern. Die Liebe und Treue „ihrer“ Jungen und Mädchen sind ihr würdigster Dank.

Das sind die richtigen Reiniger

des öffentlichen Lebens

In der vom Hauptverband Deutscher Krankenkassen herausgegebenen Zeitschrift „Deutsche Krankenkasse“ Nr. 44 befindet sich folgende bezeichnende Notiz:

„Wie die Reiniger des öffentlichen Lebens manchmal aussehen, dafür liefern uns die „Hamburger Nachrichten“ einen interessanten Beleg. Die Zeitung steht seit Jahren anscheinend ihre Aufgabe darin, den Krankenkassen Mißwirtschaft in jeder Beziehung vorzuwerfen. Erst am 22. Oktober 1931 brachte sie wieder einen Artikel unter der Ueberschrift „Note Mißwirtschaft bei einer Ortskrankenkasse“. Anscheinend um die „rote Mißwirtschaft“ nicht zu unterstützen, sind die „Hamburger Nachrichten“ mit der Zahlung ihrer Beiträge bei der zuständigen Ortskrankenkasse in Höhe von 22 000 Mark im Rückstand.“

LUBECKER STADTTHEATER

Der Graue

Ein Schillerdrama von Friedrich Forster

Mit den Schulmeistern hab ich mich nie gut verstanden. Vor 25 Jahren, als sie noch in Probekandidaten, Oberlehrer und Professoren zerfielen, hielt ich sie für meine geborenen Feinde und tat ihnen Leibes wie sie mir. Heute heißen sie Studienräte, und ich schieße nicht mehr mit Papierkugeln auf sie, aber die rechte Liebe hat sich doch noch nicht eingestellt. Weidersteht.

Trotzdem, hier möchte ich mit gezierter Feder vor sie treten, die Belange des Standes vertreten in stammendem Protest: Nein, diese Anklage geht fehl. So seid Ihr nicht! Nicht solche hemmungslösen Seelenadipiten, nicht solche Westentaschen-Mussonis, die von der billigen Höhe des Katheders herab die Peitsche auf die zartesten Stellen junger Menschen knallen lassen, nicht solche widrigen Bananen, die das Wohlgefühl ihrer akademisch gebildeten Persönlichkeit an der Erniedrigung gerade des Schwächsten aufrechten. Es hat sich doch etwas geändert in diesen 25 Jahren. Nein, ich glaube es nicht, daß diese Anklage Euch trifft, ich kann, ich will es nicht glauben.

Indes — der Ankläger, der Verfasser dieses unerhört gewordenen Dramas ist 18 Jahre alt. Nicht länger als ein Jahr kann es her sein, daß er die Schule verließ! Das gibt seiner Anklage furchtbares Gewicht. Sollte er doch recht haben?

Die 18jährigen mögen entscheiden! — Sie sind da wohl zuständig als ich.

Aber es handelt sich nicht nur um die Lehrer. Sie sind nur ein Teil der bösen Kräfte, die den „Grauen“, den unseligen, in eine graue, häßliche Internatuniform gesteckten Primaner in den Tod treiben. Das kalte mütterliche Elternhaus, der harte Vater, die bössartige Wirtschaftlerin und vor allem die alternde, liebesfehlensüchtige Frau, die den frischen Burschen in ihre Netze zieht — das alles ist zu viel für den armen Jungen, der im Grund ein lieber, guter, harmloser und eigentlich herzlich uninteressanter Bursche ist.

Und da liegt die Schwäche des Stückes. Der Held ist so schrecklich substanzlos; sein Schicksal quillt so gar nicht aus seiner Brust; es ist im Grunde nur maßloses Pech. Was kann er dafür, daß sein Vater so ein Ekel ist, daß er derartig fühllosen Lehrern in die Hände fällt, daß die gefährliche Freundin das Auge auf ihn wirft! Gar nichts — er ist die blonde, harmlose, gequälte Ansehnde. Und das glaub ich nun einmal nicht; für so blöd halt ich das Schicksal nicht, daß es nur zum Sport alle Klamotten an einen Kopf wirft. Nein, das Schwere, was uns betrifft, liegt doch in uns, wir können schuldlos schuldig werden, aber harmlos und unschuldig ein großes Schicksal erleiden, das können wir nicht. Bestimmt kein Tragisches. Wenn einer als leidenschaftlicher Revolutionär auf die Barricaden steigt, und fällt dabei — das ist tragisches Schicksal; wenn aber einer nur eben mal über die Straße läuft, um für 15 Pfennig Käse zu holen, und dabei kriegt er eine graue Bohne ab, die für einen Barricadenkämpfer bestimmt war

DER FILM DER WOCHE

Stadthallen-Lichtspiele

Nie wieder Liebe

So ein reicher Mann hat auch Sorgen. Zum Beispiel mit Frauen. Die kosten häufig Geld, viel Geld. Diesem Reichen im Film (Liedle) wird eines Tages die Sache zu bunt und er beschließt: Nie wieder Liebe. Fünf lange Jahre keine Frau, kein Mädchen, nichts, gar nichts. Das ist verdammt ein Geißbiß. Als Hüter der Keuschheit bestimmt der reiche Herr seinen Diener Jan (Bressart). Das ist gerade der Richtige. Urtomisch wie immer, so trotzelt er herum. Wie soll man sich aber nun von Frauen fernhalten? Sehr einfach, wenn man Geld hat. Der Lugsucht in der Welt. Doch das Schicksal schreiet — oder besser — schwimmt überall. Lillian Harvey wird an Bord „gerettet“. Es passiert nichts, denn der Herr in seinem Geldbörse treu. Außerdem, Bressart paßt auf. Die Liebe legt aber ihre Ketten so dicht und so fest, daß es kein Entkommen mehr gibt. Und dann ist es eines Tages eben geschehen. Ein amüsanter Tonfilm. Guter Humor und schmiegliche Musik. Mit dem Reichtum wird im Film ja wohl immer happig gewuchert. Aber daher ist es ja auch ein Film. — Der Kulturfilm ist gut. Das Ricky-Mäuschen „Frühchen“ mußiziert. — Die Ika-Wochenchau zeigt doch sehr oft das Gesicht ihres Herrn und Meisters. Beweis: Grandis Besuch in Berlin. H. A.

Schauburg

Wilde Orchideen

Eine dieser wilden Orchideen soll auch Greta Garbo sein. „Wild“ ist aber entschieden zu viel. Sie ist ja auch genug und läuft ihrem legitimen (doppelt so alten) Männchen nicht einmal davon. Ueberhaupt wächst ausgerechnet ihre Kunst auf allerzivilisiertestem Boden. Das Gleichnis mit diesem Gewächs ist vielleicht insofern richtig, als eine Orchidee zwar schön aber kalt sein soll. Die Handlung geißelt auf Java. Eine dunkelgründige brutale Mannsnatur, die sich prägend in die Handlung einführt, liefert den Konfliktstoff. Greta reizt und lockt das Fremdartige und Gewalttätige. Das heißt, am Ende kugnet sie das. Aber das ist wohl mehr ihrem alten Herrn zuliebe. — Pat und Patashon als Filmhelden, das könnte auch sehr gut die Geschichte ihrer Entdeckung sein. Irgend eine tolle Laune eines Filmgewaltigen macht sie zu Filmbarstellern mit zunächst unglaublich heftigen Rollen. Fische Spaniolen und würdige Ägypter sollen sie durchaus sein. Schließlich rollen sie als Cowboys über die Leinwand. Als Tragödien erleben sie eine Riesenspleiße und als geniale Luftspielballen erleben sie ihre Auferstehung. — Der letzte Film fragt schon in seinem Titel an „Gibt's ein schöneres Leben?“ Nämlich ein schöneres als beim Kommih. In diesem Fall beim amerikanischen Kommih, der immerhin um ein paar Grad ziviler war, als der preussische. Nun — wir freuen uns mit diesem patenten Burschen, der die Hauptrolle macht, als die vier Wochen herum sind. Wir freuen uns aber auch, daß dieser selbe Bursche die ganze Militärbube mal gehörig auf den Kopf stellt. K. A.

Zentral-Theater

Rheinlandmädels

Vier mollige kleine Mädels, eine noch schöner als die andere, studieren. Trotz bescheidenen Lebens reichen die Mittel nicht aus, um durchzukommen. Da entsteht der „geniale“ Gedanke: Zwerdienen. Aber — hören Sie mal! — nicht was Sie denken! Sondern: Die Vier machen eine Jazz-Kapelle „Rheinlandmädels“ und bringen auf die Weise ein Kneipstokal zur Blüte, wolle sagen, zu immer vollem Besuch. Daß es dabei nicht ohne Liebe abgeht, versteht sich von selbst. Ein Studiosus verliebt sich in eins der Mädels. Die Hindernisse, die sich gegen eine eheliche Verbindung aufstürzen, sind bald beseitigt. Und aus dem Studiosus und der Studentin wird ein

glückliches Paar. Die Musik des Tonfilms summt man mit. Darunter sind die bekannten Schlager: „Und sollt ich im Leben ein Mädel mal frein“ und „Du bist meine große Liebe“ von Ostermann. Außerordentlich interessant sind auch die Tonaufnahmen vom Kölner Karneval. Wir Lübecker werden außerdem riesig beehrt. 2 (zwei) gebürtige Lübecker, Werner Fütterer und Harry Frank spielen mit. Kurzum: Das ist ein musikalisch gefälliger Tonfilm; deshalb verlohnt man sich gern mit seiner Handlung. — Der übrige Teil des Programms: Amerikanisches. H. A.

H.-Z.-Lichtspiele

Renate Müller, Hans Brausewetter, Hermann Schimid, dieses lustige Tervett und noch so ein paar duftige Typen spielen in dem kleinen Seitenprung mit, der in dieser Woche im Theater läuft. Wir haben dieses Ton-Lustspiel bereits vor einigen Wochen an dieser Stelle besprochen. — Das übrige Programm stellt recht zufrieden.

Die Bayerischen Alpen

Nordische Gesellschaft und Verkehrsverein veranstalteten am Sonnabend in der Aula der Oberrealschule zum Dom einen Lichtbildervortrag, in dem die Schönheiten der bayerischen Berge im Winter gepriesen wurden. Ohne Zweifel ist doch ein Absteiger ins Gebirge eine ganz reizende Sache und gesund dazu. Das illustrierten eine große Anzahl Bilder aus den bekanntesten und beliebtesten Kurorten und die lachenden Menschen im Winterportbetriebe. Zur Ergänzung dieser Lichtbilder lief noch ein — nicht immer klarer — Film der Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr. Die begleitenden Worte sprach Dr. Schwind aus München, leider zu leise, so daß sie nur schwer verständlich waren. Als Leiter des Verkehrsverbandes wußte er die Vorzüge der bayerischen Gebirgswelt darzutun und die billigsten Unterkunstmöglichkeiten anzudeuten. Wer also, das nötige Kleingeld hat, der kann bald an Hunderten von Orten und Berggipfeln — auf die bekanntesten fahren sogar Bahnen — die kleinen Sorgen des Alltags im Wintertrübel vergessen.

Kleintier-Schau

Der Verein zur Förderung der Geflügelzucht und der Verband der Kaninchenzüchter für Preußen und Provinz Lübeck veranstalten am 12. und 13. Dezember eine große allgemeine Kleintierschau. Die Veranstaltung wird unterstützt von der Landwirtschaftskammer Lübeck, dem Bund deutscher Geflügelzüchter und dem Bund der Kaninchenzüchter. Die Ausstellung umfaßt: Hühner, Tauben, Gänse, Enten, Puten, Kaninchen u. a., Futtermittel, Geräte, Literatur, Befämpfung der Krankheiten und angehängt ist eine Kell- und Fellschau, die Aufklärung und Belehrung gibt über alle Arten Velsachen.

Die Staudgelder, Blaskmieten sind äußerst niedrig gehalten, so daß es jedem möglich ist, seine Tiere zur Schau zu stellen oder seine Erzeugnisse, Geräte und Sonstiges den Besuchern zu zeigen. Mehrere Herren der norddeutschen Preisrichter-Vereinigungen sowie die langjährig erfahrene Ausstellungsleitung garantieren für tadellose Durchführung der Schau.

Hörtafel der Werkstätigen

für die Woche vom 8.—14. November

Motto: Hüt nicht wahllos!

Für den Literaturreund

Vergessene Arbeiterdichter. Eine Anthologie von Kampfdichtungen aus den Anfängen der Arbeit-Bewegung, wird Montag, 20 Uhr, durch die Korag zur Sendung gebracht. Die Leitung des Abends liegt bei Karl Lehs. Es wirken mit: Conrad Hofstein, Trude Meinz, Erik Brädt und der Koraghor.

Hermann Stehr, der bedeutende schlesische Dichter, liest Donnerstag, 19.30 Uhr, aus eigenen Werken. Einführung durch seinen Landsmann Johann Christoph Saerel.

Zur Weiterbildung

Stunde der Werkstätigen am Montag, 17.30 Uhr: H. Pödegn und H. Grevsmühl unterhalten sich über die Stellung des Beamten im Volksstaat.

Ueber Gerhard Hauptmann als Dramatiker spricht Prof. Dr. Petsch Dienstag, 17.30 Uhr.

Journalistinnen scharfzählen, so überschreiben Martha Ködner und Klara Regersbach ein Zwiegespräch, das er Freitag, 17.10 Uhr, gelendet wird.

Stunde der Werkstätigen am Freitag, 18.35 Uhr: Mensch und Maschine im Holzarbeitergewerbe. Zwiegespräch zwischen H. Doppe und W. Dank.

Zur 100. Wiederkehr des Todestages von Hegel lenket die Korag eine Gedenkfeier mit Musik von Mozart und einer Ansprache von Dr. Mühe.

Musik und gute Unterhaltung

Felix Stöbinger interpretiert Verdis „Otello“ am Montag, 21 Uhr, in seiner bekannten eindringlichen Weise unter Verwendung von Meisterplatten.

Girls gesucht! So heißt ein Hörspiel von Martinsberg und Schaeffers, das Donnerstag, 20.45 Uhr, in der Infanterie Hans Freundts und mit der Musik von Nelson auf die Koragwelle geht.

Sozialismus und geistige Lage der Gegenwart

Dreiegespräch im Rundfunk

Im Rahmen einer Vortragsreihe „Weltanschauung und Gegenwart“, die die Deutsche Welle für den Gemeinschaftsempfang veranstaltet, findet am Dienstag, dem 10. November, 20.15—21 Uhr, ein Dreiegespräch mit dem Thema „Sozialismus und geistige Lage der Gegenwart“ statt. Referent ist Prof. Radbruch, Korreferenten sind Prof. Tillich und Hendrik de Man.

Wir weisen unsere Leser auf diese interessante und wichtige Rundfunkdarbietung hin, damit sie sie abhören können. Wenn möglich, empfiehlt es sich, Hörveranstaltungen abzuhalten und über das Gehörte zu diskutieren.



Diese 3 alle Stunden
das erfrischt und ist gesund!

30 Jahre

mann. Ein besonderes Erlebnis war der mitreißende, begeisterte Appell zur Geschlossenheit und Tatbereitschaft in der Ansprache des Gen. Heinrich Roß. Das gemeinsam ausgebrachte, bekräftigende Hoch war gleichsam das Besondere, im Angriff gegen die Zermürbungstaktik der Gegnerschaft nicht zu erlahmen und das höchste, durch Jahrzehnte gewährte Gut der Weislinger Arbeiterschaft, ihre vorbildliche Einigkeit, über alles zu stellen.

Im unterhaltenden Teil des Abends gab die Spielgruppe der Partei eine Probe vorzüglichsten Könnens. Das unter Leitung des Gen. Heuer neu einstudierte plattdeutsche Heimatstück „Da geiht so wie't“ von Borchard erwies sich als ein selten zugkräftiges Werk. Immer und immer wieder bezeugten die Besucher ihre Anerkennung. Der alles besiegende Humor dieses Lustspiels wird wohl dem Lezten für eine Weile das Grau des Alltags verschleucht haben.

Das traditionelle, gesellige Beisammensein, bei dem sich zweiseitig durch jung und alt beim Tanz vergnügten, beschloß auch diesmal das Programm.

Die Ueberfüllung des Lokals mußte notgedrungen in Kauf genommen werden. Im übrigen hat man sich allmählich daran gewöhnt, daß der Ruf der Partei eine Massenbeteiligung zur Folge hat. Angesichts der wachsenden Gemeinschaftswillen innerhalb der Bevölkerung und des gleichzeitigen, unaufhaltbaren Anwachsens der Bewegung werden solche Belebungsstände sicher gerne von allen Gefinnungsfreunden in Kauf genommen.

Revolutionsfeier in Moorgärten

Trotz der Schwere der Zeit hatten sich auch hier die Parteigenossen und Gefinnungsfreunde zu einer schlichten Feier der Novemberrevolution zusammengefunden. Gen. Waterstrat gedachte in seiner Ansprache der historischen Bedeutung des 9. November für den Befreiungstakt des werktätigen Volkes. Insbesondere pflüchte er den Schwindel der Nazis, den Revolutionstag zu einem Trauertag zu stempeln, auseinander. Es sei

das leblich ein Versuch, die Schuld der nationalen Front am Zusammenbruch von 1914-1918 von sich abzuwälzen und die eigene Pleitepolitik andern in die Schuhe zu schieben. Das arbeitende Volk habe keine Veranlassung, diesen Banalitäten ein zweites Mal zu folgen.

Gen. Stau forderte die größtmögliche Unterstützung der politischen Arbeit durch die Mitgliedschaft. Das von ihm ausgebrachte Hoch auf die Sozialdemokratie fand allseitigen Widerhall. Nach einer Rezitation eines Jungbannerkameraden, die ebenfalls beifällig aufgenommen wurde, blieb man noch einige Stunden im Freundes- und Bekanntschaftskreis beisammen. Die musikalische Unterhaltung der in jeder Beziehung harmonisch verlaufenden Veranstaltung bestritt eine aus Parteigenossen zusammengestellte Kapelle in unheimlicher Weise. Infolge ihrer unermüdbaren Tätigkeit herrschte gar bald die richtige, alle zufriedenstellende Stimmung.

Travemünde

Die Partei hatte am Sonnabendabend zur Siegesfeier ins Kolosseum aufgerufen. Die Travemünder Arbeiterschaft war dem Rufe in der üblichen Weise gefolgt. Auch hiesige bekannte Kommunisten waren vertreten. Die Nationalsozialisten hatten im Orte die Parole genährt, die Feier würde gesprengt werden. Der Reichsbanner-Saalkreis brauchte aber nicht in Funktion zu treten. Die Saraburger Herrschaften hatten es vorgezogen, sich nitendens sehen zu lassen. Einleitend sang der Arbeiter-Gesangsverein unter Chorleiter Matschows Leitung ein Kampflied. Darauf hielt Genosse Hans Ahrenholdt eine Rede über Sinn und Bedeutung des 9. November. Der Redner ging besonders auf die kommenden Kämpfe der Arbeiterklasse ein: Nur das Wachen der alten revolutionären Tradition könne uns vor politischen Ueberrassungen bewahren. Den Ausführungen wurde großer Beifall gezollt. Die Theatergruppe der Partei brachte dann noch ein zeitgemäßes Bühnenstück, die Spieler wurden für die gelungene Aufführung durch reichen Beifall belohnt. Der Gesangsverein beschloß die Feier mit zwei Liedern.

Der Calmette-Prozeß

Dr. Wittern erklärt: „Der Hauptschuldige ist Calmette!“

20. Verhandlungstag / Aussprache über die Beweisangebote

Lübeck, 7. November

Die Einheitsfront der Nebenkläger ist zerfallen.

Wieder erklärte Rechtsanwalt Dr. Wittern im Gegenatz zu den übrigen Vertretern der Nebenkläger: „Der Hauptschuldige ist Calmette!“

Wir wollen mit Dr. Wittern wegen seiner Ueberzeugung nicht rechten. Ist er dieser Auffassung, so hat er das Recht, sie zum Ausdruck zu bringen.

In aller Schärfe sei aber die unsachliche Art abgelehnt, mit der er einen Gelehrten von Weltruf wie Calmette angreift. Dr. Wittern ist Deutscher.

Schon vor hundert Jahren hießte Heine fest:

„Bei der großen Menge ist der Franzosenhaß noch immer gleichbedeutend mit Vaterlandsliebe.“

Das Calmette-Verfahren ist umstritten. Man kann sich aus wissenschaftlichen Gründen gegen den Wissenschaftler Calmette stellen. Unfair und durchaus nicht tapfer ist es jedoch, gegen den Franzosen Calmette loszudonnern, den Menschen Calmette wegen seines Franzosentums herabzusetzen, auf den Namen Calmettes einen billigen Witz mit antisemitischer Spitze zu machen.

Zu Beginn der Sonabend-Verhandlung wurde

Dr. med. Bunt

über das von ihm behandelte Kind Maria Glade vernommen. Er erklärte: Beim Rückblick auf das Krankheitsbild des von mir im März 1930 behandelten Kindes Glade kann ich heute mit größerer Wahrscheinlichkeit sagen, daß dieses Kind an Fütterungstuberkulose erkrankt ist.

Es folgte dann die Vernehmung der Kinderärztin Frau Dr. Degner

über die Todesursache des am 7. Juni gestorbenen Kindes Erwin Gladen. Dies Kind litt an einer Fütterungstuberkulose, die fast lückenlos die Haut bedeckte. Eine Tuberkulose hat Frau Dr. Degner damals nicht festgestellt. Sie hat jedoch an die Möglichkeit eines Zusammenhangs zwischen der Fütterungstuberkulose und der Calmette-Injektion gedacht. Sie wollte das Kind zur Klärung der Todesursache sezieren lassen. Auf Einspruch der Eltern unterblieb die Sezision indessen.

Rechtsanwalt Dr. Wittern: Sie wissen heute, daß viele Säuglinge nach der Injektion an Fütterungstuberkulose gestorben sind. Sie kennen nun das Krankheitsbild dieser Infektion. Glauben Sie heute an einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der Injektion und dem Tode des Kindes Erwin?

Frau Dr. Degner: Das ist eine subjektive Beurteilung. Als ich den Totenleichen ausstellte, hätte ich diese Frage nicht beantworten können. Ich kann sie auch heute nicht beantworten. Mögliche Klarheit über diesen Todesfall hätte nur eine Sezision ergeben können.

Die Herren Dr. Wiener, Dr. Fiedler, Dr. Diederichs und Dr. v. Braun berichteten noch über eine Anzahl Sezisionen, die von größtem Teil Zusammenhang zwischen Injektion und Tod ergaben, während nur für einzelne Todesfälle ein anderer Erklärungsmaßstab eingebracht wurde.

Es folgte dann die

Aussprache über die von den Verteidigern, der Staatsanwaltschaft und den Nebenklägern gestellten Beweisangebote.

Zunächst verlas der Vorsitzende den Antrag Dr. Cantors,

„Königliche Mitglieder des Reichsgesundheitsrats (es sind ja nur 44) darüber als Zeugen zu vernehmen, ob sie 1929 auf eine Anfrage des Lübecker Gesundheitsrats ihre Zustimmung zu der Injektion des Calmette-Verfahrens in Lübeck erteilt hätten.“

Oberstaatsanwalt Dr. Liemann: Die Tatsache, die Dr. Cantor vorträgt, ist für die Entscheidung ausschließlich nur dann von Bedeutung, wenn es um die Frage geht, ob Dr. Wittern den Reichsgesundheitsrat hätte fragen müssen. Ich bitte, diesen Antrag abzulehnen.

Darauf verlas der Vorsitzende den vom Rechtsanwalt Dr. Frey gestellten Antrag, Prof. Calmette darüber kommissarisch vernehmen zu lassen, daß er 1. ohne

Kenntnis von den Plänen Prof. Dendkes seine BCG-Stammkultur nach Lübeck geschickt habe, daß er 2. bis zum Lübecker Unglück nichts von der Weiterzüchtung des BCG und der Herstellung der Emulsionen durch Prof. Dendke gewußt habe und daß er 3. niemals zugestimmt hätte, daß die Herstellung des Impfstoffs in einem Laboratorium wie dem Lübecker erfolgte.

Dr. Hoffmann und Staatsanwalt v. Beust haben, diesen Beweisangebot abzulehnen, da hinsichtlich der Punkte 1 und 2 das Gegenteil der zu beweisenden Tatsache bereits feststehe. Punkt 3 aber wegen seiner hypothetischen Natur unerheblich sei.

Wir möchten hier darauf hinweisen, daß die Ausführungen von Dr. Hoffmann und Staatsanwalt v. Beust der ständigen Rechtsprechung des Reichsgerichts widersprechen. Wie das Reichsgericht in Strafsachen in zahlreichen Entscheidungen — so in Band 39 S. 364 und in Band 47 S. 105 und 384 — ausgeführt hat, ist es unzulässig, einen Beweisangebot deswegen abzulehnen, weil das Gegenteil der zu beweisenden Tatsache bereits feststeht. Eine solche Ablehnung würde ja auch der Beweiswürdigung vortreten.

Nachdem sich Rechtsanwalt Dr. Jhde ebenfalls gegen diesen Antrag ausgesprochen hatte, überreichte Rechtsanwalt Dr. Cantor dem Gericht einige

Briefe von Calmette.

Oberstaatsanwalt Dr. Liemann: Es kommt nicht darauf an, wie Calmette jetzt zu der Sache steht.

Der Vorsitzende wies die Briefe zurück.

Nun erhob sich Rechtsanwalt Dr. Wittern:

Ich möchte weder dem Antrag von Dr. Cantor noch dem von Dr. Frey widersprechen. Meiner Meinung nach sind sie allerdings unerheblich.

Dr. Wittern erklärte dann: Gewiß bin ich nicht Anwalt von Professor Dendke. Ich habe nicht dessen Interessen wahrzunehmen; das entbindet mich aber nicht von der allgemeinen Pflicht der Anständigkeit auch dem Gegner gegenüber. Dieser Pflicht entspricht das Recht eines jeden Deutschen und von diesem Recht habe ich gestern unter größten Schwierigkeiten Gebrauch zu machen versucht. Ich habe niemand verunglimpft, nur versucht, Tatsachen einander gegenüberzustellen. Da war die erste Tatsache, daß nach Presseberichten vom 27. Oktober Calmette sein Richtersehenwollen nur damit begründet hat, er wolle gegen einen deutschen Kollegen nicht etwas Ungünstiges sagen, und das müsse er, wenn er komme. Wenige Tage hinterher hält er demselben Kollegen vor, er habe gegen besseres Wissen Tatsachen vorgebracht, durch die er seinen Ruf als Wissenschaftler hier vor dem Gericht rehabilitieren wollte. Das sei ein unwürdiges Verhalten. Mag sein, daß die erste Äußerung Calmettes eine ritterliche Geste war und sein sollte. Dann entsprach die zweite Kundgebung der wahren Stimmung der Franzosen, die ein anderes Volk sind als wir und die sich gern als „ritterliche Nation“ bezeichnen lassen. Wir als Deutsche würden das Verhalten denken, der erst mit der Miene des Fiedermannes sich so erklärt wie Calmette und nachher unmittelbar darauf seine Meinung ändert, aufs härteste verurteilen. Ich bin hier Vertreter einer sehr großen Zahl von Eltern, deren Kinder schwer an der Gesundheit geschädigt sind. Da darf ich allerdings aussprechen: Der Hauptschuldige an dem ganzen Unheil in Lübeck ist Calmette. Das muß einmal gesagt werden.“

Geheimrat Kolle: Unerhört! Unerhört!

Dr. Wittern: Sie können sich nicht in die Seele der Eltern hineinversetzen, die ihre Kinder leiden sahen.

Geheimrat Kolle: Wenn Sie durchblicken lassen, Calmette sei vielleicht an dem Unglück schuldig, weil er Franzose sei, so muß ich mich als Wissenschaftler dagegen verwahren, so muß ich den Jurat machen: Das ist unerhört! Ich bin ein Gegner des Calmette-Verfahrens. Ich halte es für unwirksam. Ich bin aber von der Unschädlichkeit des BCG überzeugt.

Heute

15. und 16. Diktat (Frauen), 20 Uhr im Schweizerhaus. Vortrag des Genossen Kühnert.

Rechtsanwalt Dr. Cantor: Ich muß die Erklärung abgeben, daß meine Auffassung von der Interessenvertretung der Eltern eine andere ist als die meines Kollegen Dr. Wittern. Ich muß erklären, daß ich nicht der Ansicht bin, daß Prof. Calmette auf die Unklagebank gehöre.

Zur Erklärung für diesen angeblichen „Frontwechsel“ Calmettes zitieren wir eine Stelle aus einem Brief, den Prof. Calmette am 26. Oktober 1931 an Rechtsanwalt Dr. Cantor gerichtet hat.

In diesem Brief heißt es wörtlich: „Ich war von der Schwere der Verantwortlichkeit des Professors Dendke für die in seinem Laboratorium begangenen Versehen so sehr erschüttert, daß ich sogar in einem Schreiben an den Präsidenten des Lübecker Senats vor einigen Monaten darauf hingewiesen habe, daß die Verantwortlichkeit des Professors Dendke weitestgehend durch verringert würde, daß das Laboratorium des Lübecker Krankenhauses ungenügend ausgerüstet und zur Herstellung des BCG, Impfstoffes nicht geeignet war. — Es war das eine Äußerung kollektiver Sympathie für einen unglücklichen Menschen. Ich war weit davon entfernt, die Haltung vorzuschreiben, die Professor Dendke und einige seiner Freunde daraufhin angenommen haben.“

Diese Herren haben sich nämlich beeifert, die Debatte auf eine Nebenpur zu leiten, indem sie auf die Politik oder das Ansehen der deutschen Wissenschaft, die mit dieser traurigen Sache nichts zu tun haben, anspielten. Sie wünschen, das Tribunal möge in einer rein biologischen Frage entscheiden, wogu es nicht befugt ist. Sie haben ihre Würde und ihre wissenschaftliche Laufbahn soweit vergessen, daß sie die sogenannte Katastrophe von Bernik (Bulgarien) als Beweis herangezogen haben. Dies war eine armselige Lüge, die glücklicherweise von den öffentlichen Gesundheitsbehörden der bulgarischen Regierung demaskiert worden ist. Ich sehe deshalb nicht ein, warum ich noch länger verschweigen sollte, was ich für die Wahrheit halte. Die ganze Wahrheit wird man wohl niemals kennenlernen. Aber eine Sache steht fest, daß der BCG in absolut reinem Zustand vom Pasteur-Institut im Lübecker Laboratorium eintraf und an keiner andern Stelle mit virulenten Bazillen des typhus humanus verunreinigt worden ist.“

Im Anschluß an diesen Brief Calmettes wollen wir noch ein Telegramm

wiedergeben, das Prof. Calmette in diesen Tagen an Rechtsanwalt Dr. Cantor geschickt hat. In diesem Telegramm nimmt Calmette zu dem von Rechtsanwalt Dr. Darboven, Hamburg, gestellten Antrag Stellung, Professor Friedmann darüber als Zeugen zu vernehmen, daß ihm ein französischer Arzt schriftlich mitgeteilt hätte, es gäbe in Frankreich keinen Arzt, der nicht bei häufiger Anwendung des BCG schwere Schädigungen beobachtet habe, daß die französischen Ärzte jedoch nicht wägen, diese Beobachtungen zu veröffentlichen. Das Telegramm lautet: „Friedmanns Behauptungen bezüglich Academie Medicane Paris Ergebnisse Enquete Juni dieses Jahres einstimmig Unschädlichkeit BCG anerkannt. Fragen Sie Urteil Institut Robert Koch und Institut Experiment Frankfurt über wissenschaftlichen Wert Friedmanns Methode, deren Handelsreklame ich verweigere zu unterstützen. Protestiere gegen Benennung Calmette-Prozess.“

Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde noch zu einer Reihe anderer Beweisangebote Stellung genommen, vor allem zu dem Antrag Dr. Hoffmanns,

den Präsidenten Hamel und Dr. Jannasch als Zeugen darüber zu hören, daß das Lübecker Gesundheitsamt am 19. März 1930 einen Bericht der Lübecker Tuberkulose-Fürsorgestelle an das Deutsche Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose eingereicht hat und daß in diesem Bericht die Einführung des Calmette-Verfahrens in Lübeck mitgeteilt ist.

Staatsanwalt v. Beust sprach sich für diesen Beweisangebot aus.

Mit Recht fragte Rechtsanwalt Dr. Wittern warum die Verteidiger Dr. Miskaets diese Frage dem Präsidenten Hamel nicht bei seiner ersten Vernehmung vorgelegt hätten.

Am Dienstag wird das Gericht seine Entscheidung über die Beweisangebote verkünden. Carl Briniger.

Opfer des Verkehrs

Dreijähriges Kind überfahren und getötet

Die Polizei berichtet:

Von einem Fuhrwerk überfahren wurde am Sonnabend um 15.25 Uhr in der Wesloer Straße in Schlutup die dreijährige Tochter Elsa des dort wohnhaften Arbeiters Ollmann. Das Kind lief plötzlich vom Bürgersteig, um die Fahrstraße zu überqueren. Hierbei lief es in das von dem Kutscher Hugo Heise geführte zweispännige Fuhrwerk und wurde überfahren. Das Kind erlitt einen Schädelbruch und war sofort tot.

Auch Lehrling lebensgefährlich verletzt

Ein weiterer Unfall ereignete sich am Sonntag um 7.40 Uhr auf der Mecklenburger Landstraße bei Schlutup. Dort wurde ein Maurerlehrling von einem Lübecker Personentraktwagen angefahren. Der Lehrling erlitt einen Schädelbruch und wurde dem Allgemeinen Krankenhaus zugeführt.

Die Neuanmeldung für die beiden Sexten des Katharineums

Oberstudienrat Dr. Rosenthal schreibt uns: Das Katharineum hat zwei Jüge, einmal den Zug, der mit Latein beginnt und zur gymnasialen Bildung hinführt; sodann den anderen Zug, der mit Englisch beginnt und Oberrealschulbildung erstrebt. Es sei darauf hingewiesen, daß das Katharineum beide Schularten in sich vereinigt. Gegenüber den wiederholt auftretenden irreführenden Behauptungen, daß die gymnasiale Bildung nur für Menschen geeignet sei, die an abstraktes Denken gewöhnt seien und „Büchermäurer“ werden wollten, habe ich nachdrücklich hervor, daß Universitäten und juristische Prüfungskommissionen auch in den letzten Jahren mehrfach festgestellt haben, daß die erforderliche praktische Lebenskenntnis und die methodisch-wissenschaftliche Schulung des Geistes gerade bei den Abiturienten des humanistischen Gymnasiums zu finden sei. Dem Gymnasialen, um das noch zu betonen, steht jeder Beruf und jedes Studium offen, ohne daß er irgendwelche Zusatzprüfungen zu machen hätte. Unleugbar, mit auch führende Realschulmänner zugeben, geht durch unser gemeinsames Schulwesen neuerdings eine starke Sinnerneuerung zu den alten Sprachen. Ihre alten Freunde auf den Universitäten regen sich wieder mehr und suchen ihre Förderung, wenigstens des Lateins, als Vorbedingung jedes Studiums durchzusetzen. Auch in Kreisen der Schulverwaltung werden Stimmen laut, die Latein als Anfangssprache als „eigentlich das Beste“ ansprechen.

Die harmlosen Nazi

Sie sind natürlich legal, die Hitlerjungen und ihre Kommandanten. Um diese Legalität zu beweisen, unternehmen sie von Zeit zu Zeit Vorübungen zur Einführung des Dritten Reiches. Am Freitag, abend durchzog eine 12 Mann starke Abschusspatrouille der Nazi zu diesem Zweck die Stadt. Sie wurde bei der Mengstraße untersucht. Gefunden wurde eine Schreckschusspistole mit Munition, eine an sich unbedeutende Sache; schwerer schon fiel ein Schulterriemen mit faustdicker Messingkugel ins Gewicht eine ganz gefährliche Waffe, mit der die Nazis ihre Harmlosigkeit erweisen wollen.

Im übrigen scheint in Lübeck das Uniformverbot nicht mehr zu existieren. Nach dem Klamauk in Schwartzau wimmelte es hier von Nazi in Uniform. Dreist und frech treten diese aus allen Richtungen zusammengezogenen Burschen auf und provozieren nach Herzenslust. Hier rächt sich die den Nazis wohlmeinende Justiz.

Am die Löhne der Eisenbahner

Im Lohnkonflikt bei der Deutschen Reichsbahn nehmen die durch Schiedspruch vom 27. Oktober 1931 unterbrochenen Verhandlungen am Dienstag, dem 10. November, vormittags 10 Uhr, im Reichsarbeitsministerium unter Vorsitz des Schlichters Dr. Joetten ihren Fortgang.

Das schöne Bazora

Anfer Kinderheim in den Alpen

Vom „Leben in Bazora“ sprach Sophie Geißendörfer, die Leiterin des Lübecker Jugendhauses, Sonnabend abend in der Aula des Johanneums vor einer begeisterten Zuhörerschaft. Gelommen waren alle, Kinder, Eltern, Lehrer, die vielen, vielen Freunde von Bazora, denn wer einmal Hirschgog oder Bazora erlebt hat, der kann sich nicht mehr davon lösen. Im Lichtbild zog die wunderbaren Aufnahmen der Boralberger Landschaft an uns vorüber, jedes Mal wenn das Heim auf der Leinwand erschien, dröhnte der Saal von Beifallsstürmen. Prof. G. gab einen kurzen Ueberblick über die Entstehung des Heims, schilderte das fröhliche Leben und Gedeihen der Lübecker Kinder in der herrlichen Umgebung und sprach dann zum Schluß ein paar kurze Worte über ihre Einstellung zu Kindern.

Vielleicht war der enttäuscht, der von diesem Abend einen pädagogischen Vortrag erwartet hatte; wer aber Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören, dem ging auf, daß ein Mensch am Nebenernt stand, dem die einzig wirklich: Wahl der Erziehung gegeben ist, — Menschen zu wandeln und zu formen durch Liebe. Sophie Geißendörfers Leben gehört den Kindern. Die Liebe und Treue „ihrer“ Jungen und Mädchen sind ihr würdiger Dank.

Das sind die richtigen Reiniger

des öffentlichen Lebens

In der vom Hauptverband Deutscher Krankenkassen herausgegebenen Zeitschrift „Deutsche Krankenkasse“ Nr. 44 befindet sich folgende bezeichnende Notiz:

„Wie die Reiniger des öffentlichen Lebens manchmal aussehen, dafür liefern uns die „Hamburger Nachrichten“ einen interessanten Beleg. Die Zeitung sieht seit Jahren anscheinend ihre Aufgabe darin, den Krankenkassen Mißwirtschaft in jeder Beziehung vorzumwerfen. Erst am 22. Oktober 1931 brachte sie wieder einen Artikel unter der Ueberschrift „Rote Mißwirtschaft bei einer Ortskrankenkasse“. Anscheinend um die „rote Mißwirtschaft“ nicht zu unterstützen, sind die „Hamburger Nachrichten“ mit der Zahlung ihrer Beiträge bei der zuständigen Ortskrankenkasse in Höhe von 22 000 Mark im Rückstand.“

DER FILM DER WOCHE

Stadthallen-Lichtspiele

Nie wieder Liebe

So ein reicher Mann hat auch Sorgen. Zum Beispiel mit Frauen. Die kosten häufig Geld, viel Geld. Die meisten Reichen im Film (Liebte) wird eines Tages die Sache zu bunt und er beschließt: Nie wieder Liebe. Fünf lange Jahre keine Frau, kein Mädchen, nichts, gar nichts. Das ist verdammte ein Gelöbdis. Als Hüter der Keuschheit bestimmt der reiche Herr seinen Diener Jan (Bressart). Das ist gerade der Richtige. Arktisch wie immer, so trotzt er herum. Wie soll man sich aber nun von Frauen fernhalten? Sehr einfach, wenn man Geld hat. Per Luxusjacht in der Welt. Doch das Schiffal schreit — oder besser — schwimmt überall. Lillian Harvey wird an Bord „gerettet“. Es passiert nichts, denn der Herr in seinem Gelöbdis treu. Außerdem, Bressart paßt auf. Die Liebe legt aber ihre Ketten so dicht und fest, daß es kein Entkommen mehr gibt. Und dann ist es eines Tages eben geschehen. Ein amüsanter Konflikt. Guter Humor und schmiegsame Musik. Mit dem Reichtum wird im Film ja wohl immer happig gewuchert. Aber daher ist es ja auch ein Film. — Der Kulturfilm ist gut. Das „Micky-Mäuschen“, „Fröhchen“ muß nicht. — Die Ufa-Wochenschau zeigt doch sehr oft das Gesicht ihres Herrn und Meisters. Beweis: Grandis Besuch in Berlin. H. A.

Schauburg

Wilde Orchideen

Eine dieser wilden Orchideen soll auch Greta Garbo sein. „Wild“ ist aber entschieden zu viel. Sie ist ja zu genaug und läuft ihrem legitimen (doppelt so alten) Mannchen nicht einmal davon. Ueberhaupt wächst ausgerechnet ihre Kunst auf allerzivilisiertestem Boden. Das Gleichnis mit diesem Gewächs ist vielleicht insofern richtig, als eine Orchidee zwar schön aber taft sein soll. Die Handlung gedeiht auf Java. Eine dunkelgründige brutale Mannsnatur, die sich prügelnd in die Handlung einfüßt, steuert den Konfliktstoff. Greta reizt und lockt das Fremdartige und Gewalttätige. Das heißt, am Ende leugnet sie das. Aber das ist wohl mehr ihrem alten Herrn zuliebe. — Pat und Patashon als Filmhelden, das könnte auch sehr gut die Geschichte ihrer Entdeckung sein. Irgend eine tolle Laune eines Filmgewaltigen macht sie zu Filmdarstellern mit zunächst unglücklich heldischen Rollen. Fische Spaniolen und würdige Negypter sollen sie durchaus sein. Schließlich rollen sie als Comhops über die Leinwand. Als Tragödien erleben sie eine Riesenpeite und als geniale Lustspielfiguren erleben sie ihre Auferstehung. — Der letzte Film fragt schon in seinem Titel an „Gibt's ein schöneres Leben?“ Nämlich ein schöneres als beim Kommish. In diesem Fall beim amerikanischen Kommish, der immerhin um ein paar Grad ziviler war, als der preussische. Nun — wir freuen uns mit diesem patenten Burschen, der die Hauptrolle macht, als die vier Wochen herum sind. Wir freuen uns aber auch, daß dieser selbe Bursche die ganze Militärdude mal gehörig auf den Kopf stellt. K. A.

Zentral-Theater

Rheinlandmädels

Vier mollige kleine Mädels, eine noch schöner als die andere, studieren. Troß bescheidenen Lebens reichen die Mittel nicht aus, um durchzukommen. Da entsteht der „geniale“ Gedanke: Zuverdienen. Aber — hören Sie mal! — nicht was Sie denken! Sondern: Die Vier machen eine Jazz-Kapelle „Rheinlandmädels“ und bringen auf die Weise ein Kneiplokal zur Blüte, wolle sagen, zu immer vollem Besuch. Das es dabei nicht ohne Liebe abgeht, versteht sich von selbst. Ein Studiosus verliebt sich in eins der Mädels. Die Hindernisse, die sich gegen eine eheliche Verbindung aufstürmen, sind bald beseitigt. Und aus dem Studiosus und der Studentin wird ein

glückliches Paar. Die Musik des Confilms summt man mit. Darunter sind die bekannten Schlager: „Und soll' ich im Leben ein Mädel mal frein“ und „Du bist meine große Liebe“ von Ostermann. Außerordentlich interessant sind auch die Tonaufnahmen vom Kölner Karneval. Wir Lübecker werden außerdem riesig beehrt. 2 (zwei) gebürtige Lübecker, Werner Fütterer und Harry Frank spielen mit. Kurzum: Das ist ein musikalisch gefälliger Confilm; deshalb verböhnt man sich gern mit seiner Handlung. — Der übrige Teil des Programms: Amerikanisches. H. A.

A.-Z.-Lichtspiele

Renate Müller, Hans Brausewetter, Hermann Schimid, dieses lustige Toppert und noch so ein paar duftige Typen spielen in dem kleinen Seitensprung mit, der in dieser Woche im Theater läuft. Wir haben dieses Ton-Lustspiel bereits vor einigen Wochen an dieser Stelle besprochen. — Das übrige Programm stellt recht zufrieden.

Die Bayerischen Alpen

Nordische Gesellschaft und Verkehrsverein veranstalteten am Sonnabend in der Aula der Oberrealschule zum Dom einen Lichtbildervortrag, in dem die Schönheiten der bayerischen Berge im Winter gebrieften wurden. Ohne Zweifel ist solch ein Uebsteher ins Gebirge eine ganz reizende Sache und gesund dazu. Das illustrierten eine große Anzahl Bilder aus den bekanntesten und bestlichten Karorten und die lachenden Menschen im Winterportbetriebe. Zur Ergänzung dieser Lichtbilder lief noch ein — nicht immer klarer — Film der Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr. Die begleitenden Worte sprach Dr. Schwinfel aus München, leider zu leise, so daß sie nur schwer verständlich waren. Als Leiter des Verkehrsverbandes mußte er die Vorzüglichkeiten der bayerischen Gebirgswelt darzutun und die billigsten Unterkunstmöglichkeiten anzudeuten. Wer also, das nötige Kleingeld hat, der kann bald an Hunderten von Orten und Berggipfeln — auf die bekanntesten fahren sogar Bahnen — die kleinen Sorgen des Alltags im Wintertribel vergessen.

Kleintier-Schau

Der Verein zur Förderung der Geflügelzucht und der Verband der Kaninchenzüchter für Freistaat und Provinz Lübeck veranstalten am 12. und 13. Dezember eine große allgemeine Kleintierschau. Die Veranstaltung wird unterstützt von der Landwirtschaftskammer Lübeck, dem Bund deutscher Geflügelzüchter und dem Bund der Kaninchenzüchter. Die Ausstellung umfaßt: Hühner, Tauben, Gänse, Enten, Puten, Kaninchen u. a., Futtermittel, Geräte, Literatur, Bekämpfung der Krankheiten und angegliederten ist eine Kell- und Pelzschau, die Aufklärung und Belehrung gibt über alle Arten Pelzschäden.

Die Standgelde. Platzmieten sind äußerst niedrig gehalten, so daß es jedem möglich ist, seine Tiere zur Schau zu stellen oder seine Erzeugnisse, Geräte und Sonstiges den Besuchern zu zeigen. Mehrere Herren der norddeutschen Freistädter-Vereinsvereine sowie die langjährig erfahrene Ausstellungsleitung garantieren für tadellose Durchführung der Schau.

Hörtafel der Werktätigen

für die Woche vom 8.—14. November

Motto: Sie nicht wahllos!

Für den Literaturfreund

Vergessene Arbeiterdichter, eine Anthologie von Kampfgedichten aus den Anfängen der Arbeiterbewegung, wird Montag, 20 Uhr, durch die Korag zur Sendung gebracht. Die Leitung des Abends liegt bei Karl Lebs. Es wirken mit: Conrad Holstein, Trude Meinz, Erik Brädt und der Koraghor.

Hermann Stehr, der bedeutende schlesische Dichter, liest Donnerstag, 19.30 Uhr, aus eigenen Werken. Einführung durch seinen Landsmann Johann Christoph Kaerel.

Zur Weiterbildung

Stunde der Werktätigen am Montag, 17.30 Uhr: H. Pödegn und H. Grevsmühl unterhalten sich über die Stellung des Beamten im Volkstaat.

Ueber Gerhard Hauptmann als Dramatiker spricht Prof. Dr. Petrich Dienstag, 17.30 Uhr.

Journalistinnen fachsimpeln, so überschreiben Martha Klöckner und Klara Renersbach ein Zwiegespräch, das er Freitag, 17.10 Uhr, gefendet wird.

Stunde der Werktätigen am Freitag, 18.35 Uhr: Mensch und Maschine im Holzarbeitergewerbe. Zwiegespräch zwischen A. Doppe und W. Dank.

Zur 100. Wiederkehr des Todestages von Hegel fendet die Korag eine Gedenkstunde mit Musik von Mozart und einer Ansprache von Dr. Uhe.

Musik und gute Unterhaltung

Felix Stöfänger interpretiert Verdis „Othello“ am Montag, 21 Uhr, in seiner bekannten eindringlichen Weise unter Verwendung von Meisterplatten.

Girls gesucht! So heißt ein Hörspiel von Martinberg und Schaeffers, das Donnerstag, 20.45 Uhr, in der Inszenierung Hans Freundts und mit der Musik von Nelson auf die Koragwelle geht.

Sozialismus und geistige Lage der Gegenwart

Dreigespräch im Rundfunk

Im Rahmen einer Vortragsreihe „Weltanschauung und Gegenwart“, die die Deutsche Welle für den Gemeinschaftsempfang veranstaltet, findet am Dienstag, dem 10. November, 20.15—21 Uhr, ein Dreigespräch mit dem Thema „Sozialismus und geistige Lage der Gegenwart“ statt. Referent ist Prof. Radruch, Korreferenten sind Prof. Tüllich und Hendrik de Man.

Wir weisen unsere Leser auf diese interessante und wichtige Rundfunkarbeit hin, damit sie sie hören können. Wenn möglich, empfiehlt es sich, Sörveranstaltungen abzuhalten und über das Gehörte zu diskutieren.

LÜBECKER STADTTHEATER

Der Graue

Ein Schülerdrama von Friedrich Forster

Mit den Schulmeistern hab ich mich nie gut verstanden. Vor 25 Jahren, als sie noch in Probekandidaten, Oberlehrer und Professoren zerfielen, hielt ich sie für meine geborenen Feinde und tat ihnen Uebles wie sie mir. Heute heißen sie Studienräte, und ich schieße nicht mehr mit Papierkugeln auf sie, aber die rechte Liebe hat sich doch noch nicht eingestellt. Weiderseits.

Trotzdem, hier möchte ich mit gezügelter Feder vor sie treten, die Belange des Standes vertreten in flammendem Protest: Nein, diese Anlage geht fehl. So seid Ihr nicht! Nicht solche hemmungslösen Seelenabsichten, nicht solche Westentalchen-Muffosinis, die von der billigen Höhe des Katheders herab die Weitsicht auf die zartesten Stellen junger Menschen knallen lassen, nicht solche widrigen Bananen, die das Wohlgefühl ihrer akademisch gebildeten Persönlichkeit an der Erniedrigung gerade des Schwächsten aufreden. Es hat sich doch etwas geändert in diesen 25 Jahren. Nein, ich glaube es nicht, daß diese Anlage Euch trifft, ich kann, ich will es nicht glauben.

Indes — der Ankläger, der Verfasser dieses unerhört getonten Dramas ist 18 Jahre alt. Nicht länger als ein Jahr kann es her sein, daß er die Schule verließ! Das gibt seiner Anklage furchtbares Gewicht. Sollte er doch recht haben?

Die 18jährigen mögen entscheiden! — Sie sind da wohl zuständig als ich.

Aber es handelt sich nicht nur um die Lehrer. Sie sind nur ein Teil der bösen Kräfte, die den „Grauen“, den unseligen, in eine graue, häßliche Internatsuniform gesteckten Primaner in den Tod treiben. Das kalte mütterliche Elternhaus, der harte Vater, die bössartige Wirtschaftlerin und vor allem die alternde, liebesfehlige Frau, die den frischen Burschen in ihre Nege zieht — das alles ist zu viel für den armen Jungen, der im Grund ein lieber, guter, harmloser und eigentlich herzlich uninteressanter Bursche ist.

Und da liegt die Schwäche des Stückes. Der Held ist so schrecklich substanzlos; sein Schicksal quillt so gar nicht aus seiner Brust; es ist im Grunde nur maßloses Pöch. Was kann er dafür, daß sein Vater so ein Ekel ist, daß er derartig hilflosen Lehrern in die Hände fällt, daß die gefährliche Freundin das Auge auf ihn wirft! Gar nichts — er ist die blonde, harmlose, gequälte Unschuld. Und das glaub ich nun einmal nicht; für so blöd halt ich das Schicksal nicht, daß es nur zum Sport alle Klamotten an einen Kopf wirft. Nein, das Schwere, was uns betrifft, liegt doch in uns, wir können schuldlos schuldig werden, aber harmlos und unschuldig ein großes Schicksal erleben, das können wir nicht. Bestimmt kein tragisches. Wenn einer als leidenschaftlicher Revolutionär auf die Barrikaden steigt, und fällt dabei — das ist tragisches Schicksal; wenn aber einer nur eben mal über die Straße läuft, um für 15 Pfennig Käse zu holen, und dabei kriegt er eine blaue Bohne ab, die für einen Barrikadentämpfer bestimmt war

— so was kommt vor, so was ist sogar leider schon vorgekommen. Es ist sehr bedauerlich, aber tragisch — nicht die Bohne. Und darum ist auch dieses Stück im Grund unbefriedigend, quälend, ohne zu erheben. Und dabei doch, ohne sich zum Bedeutenden zu erheben, unerhört interessant. Wie dieser 18jährige die geheimsten Motive seiner Lehrer durchschaut hat, das ist nahezu unheimlich; aber nicht mehr nahezu unheimlich, wahrhaft erschreckend ist, was er von den Triesben und Schmerzen einer nicht mehr jungen Frau weiß. Herrgott, was war der brave Schüler für ein harmloser Waisenknabe dagegen mit seiner Amalia, seiner Lady Milford! (Wafür mußte er allerdings schon beim ersten Federstrich, was Tragik ist, und das bleibt doch entscheidend.)

Wirklich interessant war auch die Aufführung. Am interessantesten Schirlich, dessen eminente Fähigkeiten und dessen Begrenzung in der eigentlich tragenden Rolle einmal klar ins Licht traten. Oder machte er den rasenden Studienrat, den Seelenqualer mit der ästhetischen Seele nur dazu durch das fabelhaft wissende Spiel? Durch die Aufdeckung der letzten Nuancen, die Sinzufügung eines wirkungsvollen Ticks, — Nuancen, die hier Zug neben Zug das ganze Gefüge einer solchen Persönlichkeit aufgedeckt war. Nur eines fehlt — das wieder: Judecken. Lebendige Menschen laufen nämlich mit einer Haut über den Muskeln herum. Die fehlte. Ein Bildhauer, der nackte Menschen darstellen will, muß die Anatomie kennen; aber niemand wird ihm eine Figur, die alle Muskeln zeigt als Aktstatue abnehmen. Item: der Schauspieler. Es sei denn, sein Ehrgeiz ginge nicht darüber hinaus, eine blendende Charge zu schaffen. Die war dieser Dr. Seyffert. — Mehr war Maria Bargheer. Sie allein, die mit solcher Zartheit und solcher Wosheit liebende Frau, erreichte das Tragische. Da sind nicht viele Worte not. Nur Dank für das Gegebene. — Stöfänger, der Graue, konnte es nicht erreichen, weil es der Gestalt vom Autor her fehlt. Er war im Traurigen sehr wirkungsvoll, beinahe groß. — Cebner, der andere Lehrer, weniger blendend als Schirlich, dafür weitaus realistischer, sehr wader, Hoffmann wie immer ein sehr lieber Bursch.

Aber das Beste vom Ganzen war doch die Klasse, die, wie man uns flüster, in der Oberrealschule Seimatrecht hat, nur von wenigen Schauspielern durchgest. Praktische Burschen, von beneidenswerter Unbefangenheit, erfreulich jeder einzelne, überragend als Gruppe.

Und das lobt zugleich den Regisseur Heinz Haupe. Sicher ist mit diesen echten Dennälern besser zu arbeiten als mit einer Hand voll Statisten. Aber was er aus ihnen herausgeholt hat, alle Achtung! Die Schlußszenen, die beginnende Empörung der Klasse gegen den nun nicht mehr überlegenen Spannen, war die stärkste und gekonnteste Massenszene, die auf unserer Bühne, deren Stärke allerdings nie auf dieser Ebene lag bisher gelang.

Das Stück des 18jährigen ist kein Meisterwerk. Und doch ist's gut, daß es gegeben wird. Denn es packt ernsthafte Fragen an, und mit brennendem Interesse wird ihm jeder folgen, der aktiv oder passiv, als Lehrer oder Schüler am Leben der höheren Schule teil hat. Und vielleicht kann uns einer von denen die Frage beantworten, vor der der Kritiker die Waffen strecken mußte, die simple Frage: Stimmt's?



Diese 3 alle Stunden das erfrischt und ist gesund!

Wohlgeschmeckt

Kleiner Bürgerkrieg in der Nähe

Krawalle in Schwartau Nazis provozieren und beziehen Senge Zahlreiche Verletzte auf beiden Seiten

P. Bad Schwartau, 8. November

Das nazifreundliche Bürgertum war in den letzten Tagen aus dem Häuschen, fünftausend Nazis sollten unsere Ortschaften überschweben — und den Nazis die braunschweigische Lection beibringen. Man wollte u. a. „Latten-Bühnen“ als Minister feiern. Diesem Reinfall schloß sich der Aufmarsch würdig an. Ganze 250 Nazi durchzogen die Straßen, von einem süßsauren Gesicht der Nazifreunde begleitet. Unter diesen Demonstranten befanden sich einige raufklüsternde Gestalten, von denen zwei während des Umzuges wegen tätlicher Bedrohung von der Polizei festgenommen wurden. Die Kommunisten hatten sich zum Gegenbesuch eingefunden. Kurz nach dem Umzug — die Nazis hatten scheinbar ihre Rauflust nicht hemmen wollen — zog man nach dem Marktplatz, um in Kaufereien die Rabaulust kundzutun. Dabei stießen sie bei Andersdenkenden auf erheblichen Widerstand, und nach kurzem Kleinkrieg, in dem Rufe: „SL hierher“ usw. fielen, bekamen die Nazi erhebliche Verluste. Die Nationalsozialisten wurden wie die Hasen getrieben. Ihre Provokationslust war bald veräußert. Die Nazi-führer kniffen wie gewöhnlich. Schuld an diesem Zusammenstoß trugen einzig allein die raufklüsternden Nazi! Beweis: der Rückmarsch in Kolonnen zum Marktplatz. Die Sipobeamten griffen schnell durch, um die Ruhe wiederherzustellen, wurden aber von den Nazis mit allerlei Rosenamen belegt. Das Verhalten der Sipobeamten war äußerst korrekt. Ihre Aufgabe lösten sie neutral und entschlossen.

Der Tod der Witwe

w. Selmsdorf, 9. November

Am Sonnabend mittag wurde in ihrem Zimmer die allein wohnende Witwe Woll tot aufgefunden. Man hatte sie seit Dienstag nicht mehr gesehen, und schließlich wurden Nachbarn mißtrauisch. Als die alte Frau auf Klopfen nicht antwortete, öffnete man gewaltsam die Tür. Man fand sie entsetzt an der Erde liegend vor. Die Todesursache ist noch nicht genau geklärt. Wahrscheinlich handelt es sich aber um einen natürlichen Tod.

Kulpin, 8. November

Feuer auf Neu-Borwerk. Gestern Abend gegen elf Uhr brach in der Scheune von Herr Sohn Feuer aus; die Scheune brannte ganz nieder. Mitverbrannt sind einige Feder Gerste und der Dreschflanz.

Naziterror in Neumünster

Neumünster, 7. Nov. (Eig. Bericht)

Die hiesige Nazifaschismus ist zu einer Gefahr für die ganze Stadt geworden. Die mit schweren Handstücken bewaffneten SA-Leute unternehmen planmäßige Überfälle auf Straßenpassanten und, da sich die Führer der Kommunisten und Nationalsozialisten einander gut kennen, — sie waren bis vor gar nicht allzulanger Zeit zusammen in einer Partei — sind Schlägereien zwischen den beiden Gruppen an der Tagesordnung. Die städtische Polizei scheint nicht in der Lage zu sein, dem Treiben ein Ende machen zu können, weshalb in der Bevölkerung immer lauter nach einem Kommando der staatlichen Polizei gerufen wird. Das letzte Opfer der Nazi war ein Arbeiter, den 10 SA-Leute überfielen und solange schlugen, bis er bewußtlos liegen blieb. Als dann die Banditen zu ihrer Kaserne zurückkehrten, begegneten sie einem zweiten Trupp, der gerade auf dem Aufmarsch begriffen war. Einer von den Schlägern schrie ihnen zu: „Er ist rot!“, worauf die Nazis in ein lautes Gelächter ausbrachen. Wenn nicht bald rüchichtslos durchgegriffen wird, werden sich in Neumünster mit Sicherheit ähnliche Zustände entwickeln wie in den Zukunftagen.

Aus der Partei

Ein Spiegelbild der Reichstagsverhandlungen. Die Uebertragung der Reichstagsreden durch Rundfunk ist bedauerlicherweise an dem Widerstand der Deutschnationalen und Kommunisten gescheitert, obwohl sich Genosse Lohse sehr dafür eingesetzt hat. DNVP und KPD wissen, warum sie den Rundfunkhörern die Wiederergabe vorenthalten wollen. Ihr Widerstand soll ihnen diesmal jedoch nichts nützen. Im Auftrage des Parteivorstandes ist jenen ein kleines Büchlein von 48 Seiten erschienen, das sich „Blicklichter aus dem Oktober-Reichstag 1931“ betitelt und für 20 Pf. in den Buchhandlungen erhältlich ist. Diese interessante Schrift enthält genau nach dem amtlichen Stenogramm zitierte Stellen aus den Reden aller Parteiführungen, die markantesten Äußerungen der Partei- und Regierungsvertreter sind im Wortlaut, mit all den stenographisch aufgenommenen Zwischenrufen usw. aufgenommen und ergeben ein höchst lebendiges Bild der Verhandlungen.

Künstliches Gummi

Nach einer Neuperker Meldung ist den Dupont-Industriemäxten die Produktion von synthetischem Gummi aus „Azylen-Salzmasse“ gelungen. Man nennt das neue Produkt „Dupone“. Es soll außerordentlich widerstandsfähig sein. Mit der kommerziellen Herstellung ist bereits begonnen worden.

Synthetisches, d. h. künstliches Gummi, ist nichts Neues. An dem Problem, synthetisches Gummi herzustellen, arbeitet man in Deutschland schon seit der Vorkriegszeit. Seit Jahren hat sich auch die F. G. Farbenindustrie der Angelegenheit angenommen. Die Laboratoriumsversuche sollen dort abgeschlossen sein. Man behauptet auch, daß man den Fabrikationsprozeß im großen durchführen kann. Anscheinend ist aber die Herstellung von synthetischem Gummi angesichts der niedrigen Gummipreise, die auf einen Bruchteil der Friedenspreise gefallen sind, nicht lohnend. Auch in Amerika wird man wohl die Patente für synthetisches Gummi so lange in den Tresors verschlossen halten, bis die Gummipreise ihre rentable Ausnutzung möglich machen.

SPORT VOM SONNTAG

Handball

In der A-Klasse fanden zwei Spiele statt. Das Spiel Lübeck 1 — Rüdnicz 1 wurde beim Stande 5:2 für Lübeck, 10 Minuten vor Schluß, unverständlicherweise vom Schiedsrichter abgebrochen.

Auch das Spiel Lübeck 2 — Schwartau 1 endete vorzeitig. Hier trägt allerdings das trübe Wetter die Schuld. 2:2 lautete das Ergebnis, nachdem Lübeck bei Halbzeit 2:0 geführt hatte.

Siems 1 — Wasserport Lübeck 1 trugen ein Gesellschaftsspiel aus, das ein überraschendes 7:0 (4:0)-Ergebnis für Siems brachte.

Schülerspiele

Lübeck 1 Schüler — Rüdnicz 1 Schüler 2:0.
Lübeck 2 Schüler — Rüdnicz 2 Schüler 1:3.

Fußball

Schwartau schlägt Moisling 3:1 — UB gewinnt im Gesellschaftsspiel gegen Oldesloe 7:0

Die Bezirksspiele neigen sich ihrem Ende zu. Mit großer Spannung erwarten wir den letzten Endspurt in der A-Klasse. Der Vörsenspielbetrieb wird wieder aufgenommen. Die Auf- und Abstiegsspiele in den anderen Klassen harren ihrer Erledigung.

Schwartau — Moisling 3:1 (2:0) Eden 18:4

Mit diesem Sieg wird Schwartau Endspielgegner um die Meisterschaft. Das Edenverhältnis inwiefern treffend die Ueberlegenheit der Gastgeber wieder. Moisling mußte sich während des ganzen Spiels auf Abwehrarbeit beschränken. Die Stürmerleistungen der Schwartauer waren trotz der Ueberlegenheit sehr flau. Die Zuschauerzahl war trotz des Nazitreffens sehr gut. Der Schiedsrichter war gut. Einige Härten hätten besser unterbunden werden müssen.

Schlutup 1 — Viktoria 2 3:2

Durch Tatkraft und eisernen Willen bringt Schlutup Viktoria um 2 Punkte. Für Schlutup ist dieser Sieg eine Anerkennung seiner Leistung. Leider tötet dieser Gewinn Schlutup nicht vom Abstieg.

UB. 1 — Oldesloe 1 7:0

Dieses Gesellschaftsspiel war eine Propaganda für Oldesloe. UB. beherrschte vollkommen das Spielfeld. Oldesloe war eifrig und aufopfernd. Es fehlt die nötige Spielerfahrung und das technische Spiel. Der Kampf wurde flott durchgeführt.

FSB. 3 — FSB. 2 1:2

Nur knapp siegte die zweite Mannschaft gegen die dritte. Die Punktgleichheit mit Raseburg erfordert nun ein Entscheidungsspiel.

Raseburg — Vorwärts 2 4:0

Unter Einsetzung aller verfügbaren Kräfte gewann Raseburg das Treffen. Vorwärts bestritt nur mit zehn Mann das Spiel, da gleich in der ersten Minute ein Spieler verletzt das Spielfeld verlassen mußte. Der Vorteil des eigenen Platzes verhalf Raseburg zum 4:0-Sieg. Der Schiedsrichter gab sich die redlichste Mühe, das Spiel in seinen Grenzen zu bannen.

Viktoria 3 — Schönberg 1 1:0

Viktoria 4 — Travemünde 2 7:0

Gesellschaftsspiele:

Travemünde 1 — Seeres 1 1:1, Eden 8:6

Dieses Unentschieden läßt aufhorchen. Travemünde vollbrachte eine Leistung, die anerkannt werden muß. Drei Klassen trennt Travemünde von Seeres. Das ist eine deutliche Verbesserung seiner Form. Der Erfolg ist ihm zu gönnen.

UB. 3 — Oldesloe 2 5:1

Heimstätten — Vornbreite 5:2

Die unentschiedenen Vorkommnisse in diesem Treffen fördern nicht unsere Sache. Die Leitung Vornbreite sollte für derartige Vorfälle ganz energische Maßnahmen treffen, damit solche Mißstände sich nicht wiederholen.

Schwartau 3 — Viktoria 5 4:3 — Schwartau 2 — Straßenbahn 2:5 — Rüdnicz 2 — Heimstätten 2 2:4

Jugendspiele:

FSB. — Viktoria 2 1:0. — Stotkelsdorf — Rüdnicz 2:1. — Schlutup — Viktoria 0:0.

Schülerspiele:

Schlutup — Rüdnicz 6:0. — Stotkelsdorf — Schwartau 12:0. — Viktoria — Vornbreite 9:1. — Viktoria 2 — Vornwärts 2 3:1. — Vornwärts 1 — Raseburg 1 4:0.



Der Mann, der Diamanten macht

Der Berliner Chemiker Dr. Georg Senftner hat ein Verfahren ausgearbeitet, Diamanten auf synthetischem Wege herzustellen, die in Gewicht, Farbe und Reinheit von echten Steinen nicht zu unterscheiden sind.

Fürsten a. D.

Ein königlicher Pensionär — Der reiche Alfons — Der arme Georg von Griechenland und die übrigen

Die Wiederaufnahme des Kampfes um die „Abfindung“ der Hohenzollern ist nicht zuletzt durch die Tatsache bedingt, daß Kaiser Wilhelm II. auch noch heute einer der reichsten Deutschen der Gegenwart ist. Auch Kronprinz Rupprecht von Bayern und König August von Sachsen können sich nicht beklagen. Sie und die übrigen deutschen Fürsten erhielten neben ihren Privatkapitalien noch erhebliche Abfindungssummen von ihren Staaten. Von der Not der Zeit verspüren sie also — bis auf den Fürsten von Sachsen-Altenburg, der seine Abfindungssumme sofort nach Erhalt unter die Leute gebracht hat, nichts.

Ihre recht zahlreichen ausländischen Kollegen, die in den letzten 20 Jahren ihren Thron ebenfalls verloren haben, befinden sich allerdings nicht in solch angenehmer Lage. Sie besitzen zwar ebenfalls ein mehr oder weniger großes Privatvermögen, aber keiner von ihnen hat auch nur einen Pfennig „Abfindung“ erhalten, mit Ausnahme des ehemaligen portugiesischen Königs Manuel. Als dieser im Jahre 1911 ins Exil gehen mußte, besaß er ein Privatvermögen von „nur“ 2,5 Millionen Dollar. Da der lebenslustige Exkönig — der gegenwärtig im Schloss Fullwell-Park in Wimbledon in England wohnt — der Meinung war, daß er mit 10 Millionen Mark Kapital nicht sein Leben fristen könne, bewilligte ihm die portugiesische Regierung eine Pension von 23 000 Mark jährlich. Diese Pension wird auch noch heute ausgezahlt. Manuel, ein leidenschaftlicher Bücherfreund, verwendet diese bescheidene Summe größtenteils zur Sammlung von portugiesischen Exlibris.

Im Jahre 1926 wurde Manuel noch ein anderes „Nationalgesteck“ zuteil. Die Regierung gestattete ihm, in 417 Kisten die Möbel des königlichen Schlosses und die teuren Weine aus der königlichen Weinstellerei nach London auszuführen.

Einer der bestgestellten ausländischen Exkönige ist der kürzlich entthronte spanische König. Alfons XIII. mußte zwar ganz plötzlich flüchten, aber es gelang ihm, ein Vermögen von 41 Millionen Mark noch rechtzeitig ins Ausland zu schaffen. Die englische Pfundnote bedeutet nun auch für Alfons einen harten Schlag, da der größte Teil seiner Kapitalien in England angelegt ist.

Alfons wird aber noch nicht in Not geraten. Königin Ena hat nämlich — so besagt die französische Zeitung „Paris-

Midi“ — für nicht weniger als 240 Millionen Franken Schmuckstücke auf ihrer Flucht mitgenommen. Alfons besitzt übrigens auch große Ländereien in Spanien und ist an zahlreichen spanischen Unternehmungen mit bedeutenden Kapitalien interessiert. Diese sollen aber, wie es verlautet, konfisziert werden.

Ganz rätselhaft ist die Vermögenslage des ehemaligen griechischen Königs Georg. Als er sein Land verlassen mußte, besaß er ein Privatvermögen von 125 000 Dollar. Von dieser, für einen Souverän recht bescheidenen Summe, führt Georg ein wahrhaft königliches Leben. Er verbringt seine Tage in Paris, London oder an der Riviera, gibt prunkvolle Feste, braucht Anjungen und niemand weiß, woher diese Summen stammen. Nur eines ist sicher: Griechenland trägt zu diesem Leben in Cass und Braus nichts bei. Exkönig Georg ist allerdings der Waise einer rumänischen Prinzessin, einer Tochter der Königin-Mutter Maria. Vermutlich erhält er von dem rumänischen Hof das zum vornehmen Leben notwendige Geld.

Am schlechtesten unter allen Fürstlichkeiten im Exil scheint es den Habsburgern zu gehen. Kaiser Karl hatte nach seinem Thronverzicht auf der Insel Madeira große Sorgen, da seine sämtlichen Güter konfisziert wurden, und weder Österreich noch Ungarn ihm materiell Zuwendungen machten. Demgemäß geht es jetzt seiner Familie reichlich „schlecht“ — was man so in diesen Kreisen darunter versteht — und seine Gemahlin, Kaiserin Zita, lebt gegenwärtig in Belgien in ziemlich dürftigen Verhältnissen. Sie wurde zwar von Alfons XIII. bis zu dessen Abdankung mehrfach unterstützt, aber diese Zuwendungen hörten jetzt natürlich auf. Zita besteht lediglich als die Mutter des Exkönigs Otto von ungarischen Magnaten gewisse Subsidien. Sie besitzt jedoch kein Privatvermögen. Bei dem Zusammenbruch der Umfahlsbank verlor übrigens Otto sein ganzes Vermögen — bare 11 000 Schilling.

Großes Rätselraten hat auch das Leben des letzten osmanischen Herrschers Sultan Abdul Medschid ausgelöst, der vor einigen Jahren gestorben ist. Als er vor Kemal Pascha flüchten mußte, konnte er nur 25 000 Dollar mitnehmen. Da er im Ausland keine Banknoten besaß, drohte ihm das „größte Elend“. Aber der Sultan verstand sich zu helfen. In seiner höchsten Not wandte er sich an den Maharadscha von Patiala, der ihm eine jährliche Pension von 18 000 Dollar bewilligte. Von dieser „geringen“ Summe konnte er natürlich seine Eöhne nicht unterstützen, so daß diese in „größtes Elend“ gerieten. Der eine von ihnen wurde in Budapest Teppichhändler und stand vor einigen Jahren im Mittelpunkt aufsehenerregender Skandale, die sich alle um das nicht vorhandene Geld drehten.

Auch Zar Ferdinand von Bulgarien, der im Jahre 1918 zugunsten seines Sohnes Boris abdankte und seither in Deutschland in Coburg lebt, ist kein armer Mann. Sein Jahresverdienst beträgt etwa 1 250 000 Mark. Mit dieser einen Million scheint er aber nicht auszukommen, und so verlangt er von der deutschen Reichsregierung gewisse Jahreszahlungen. In der letzten Zeit ist von diesen Forderungen in der Presse viel die Rede gewesen.

Wie es sich mit diesen Zahlungen verhält, ist noch nicht geklärt. Fest steht nur so viel, daß Zar Ferdinand von der ehemaligen kaiserlichen deutschen Regierung eine hohe Abfindung erhalten hat. Diese Abfindung war als einmalig gedacht. Trotzdem konnte Ferdinand auch nach 1918 wiederholt größere Abfindungssummen einfordern.

König Nikita von Montenegro, der noch während des Krieges gezwungen war, sein Land zu verlassen, und auch nach Friedensschluß nicht zurückkehren konnte, ist nichts besonders reich mit Glücksgütern ausgestattet. Er lebte bis zu seinem Tode im Jahre 1921 an der Riviera und hatte nur zu „berzählen“, was ihm seine Tochter, darunter die Königin von Italien, zukommen ließen.

So die europäischen Exkönige. Aber auch die asiatischen führen hier in Europa ein recht vergnügtes Dasein. Exkönig Aman Ullah von Afghanistan hat zum Beispiel ein Kapital von 125 Millionen Franken angesetzt. Er führt jetzt in der Schweiz und an der Riviera in Montreux das Leben eines Grandseigneurs. Schlecht geht es nur Abd-el-Krim, dem ehemaligen Herrscher der Rifstabilen, der an seinem Verbannungsort auf der Insel Renier in Frankreich ein recht längliches Leben führt. Er soll angeblich „nur“ 36 000 Franken jährliches Einkommen haben. Diese Summe wurde ihm von der französischen Regierung seinerzeit als „Abstand“ bewilligt.

Leo Laurentzberger

Der Zusammenbruch

In diesen Tagen jähren sich zum dreizehnten Male die trüben Novembertage 1918. Ein Volk, ausgemergelt bis auf die Knochen, brach zusammen; ein Heer, das Erich Ludendorff zu Tode „regte“, wurde von der gegnerischen Uebermacht erdrückt . . . November 1918.

Die Schuldigen flohen. Sie ließen Heer, Volk und Vaterland in der Stunde höchster Gefahr im Stich. Sie krochen in die Schlupfwinkel. Heute aber sind sie wieder oben auf, heute prahlen sie, heute lügen sie wie nie. Ihr größter „Crump“ ist der Schwindel vom Dolchstoß. Sie lügen, die Sozialdemokraten hätten „die Front von hinten erdolcht“ und so den Zusammenbruch verschuldet.

Es gehört die ganze Demagogie der Nationalisten dazu, diesen Schwindel zu verbreiten. Aber sie tun's. In Millionen Flugblättern und Plakaten, in tausend und aber tausend Versammlungen greifen sie immer wieder diese Verleumdung auf.

Daß die Dolchstoßlegende eine dreiste, eine schmutzige, ehrabschneidende Lüge ist, beweist die neueste Schrift der Sozialdemokratischen Partei. Genosse Dr. Bathe hat im Auftrage der Partei unter dem Titel „Der Zusammenbruch“ ein 40 Seiten starkes Heft verfaßt, das aufräumt mit diesem üblen Nazi-schwindel. Die kleine empfehlenswerte Schrift kostet nur 15 Pf., sie sollte von jedem gelesen werden. „Der Zusammenbruch“ schildert die Wiedererziehung der Dolchstoßlegende, prangert die Fälscher der geschichtlichen Wahrheit an, um dann an Hand der amtlichen Kriegskritik der Kriegsgeschichte selbst das Wort zu erteilen. In kurzen Auszügen entsteht ein Bild der von Monat zu Monat, von Kriegsjahr zu Kriegsjahr fortschreitenden Aushöhlung, Erschöpfung, Vernichtung der deutschen Armeen bis zum tragischen Zusammenbruch. Wir veröffentlichen im nachfolgenden einige Kapitel aus dieser Schrift:

Loretto 1915

Im Kriegsjahr 1915 waren die Fronten im Westen in endlose zermürbende Grabenkämpfe verstrickt. Es war jene Zeit, wo die Heeresberichte aus dem Osten Sieg über Sieg von der zusammenbrechenden Russenfront meldeten, die Berichte aus dem Westen aber „im wesentlichen nichts Neues“ brachten. Es war jene Zeit, wo bereits in aufstrebenden Schlachten an der Loretohöhe und in der Champagne die Westfront zum ersten Male unter einem Artilleriefeuer erzitterte, für das der berühmte Name „Crommelfeuer“ geprägt wurde. Damals schon begann der moderne Krieg sein Gesicht zu zeigen und ließ in den Soldaten eine dumpfe Ahnung aufdämmern, was ihrer in den folgenden Jahren harrte...

Aber diese Kämpfe sollten schnell verfließen, als im Mai und Juni die große französisch-englische Offensive einsetzte. Wenige Tage genühten, um lebensfrohe Regimenter zu Schlächtern auszubrennen. So verlor das sächsische Infanterieregiment 106 in vier Tagen über 1450 Mann, also die Hälfte seines Bestandes. Döllig aufgegeben wurde das kadische Armeekorps, dessen Regimentern die Loretohöhe seit dem Herbst 1914 zum Schicksal geworden war...

Die Hölle von Verdun

... Verdun hat die Kraft zweier Völker gefressen. Seine Erde ist mit dem Blute von einer Million Menschen gedüngt. Von diesen liegen 300 000 auf den Bergkuppen in den gesplitterten Wäldern, den Schluchten und Trichtern begraben. Aber auch Ungezählte von den anderen, die dem Leben wiedergegeben wurden, hat Verdun nicht mehr losgelassen. Wer wird es jemals vergessen können, mit welcher Heimtücke der Tod sich hier seine Opfer suchte, welche Schritte und Wege er benutzte, um den Menschen aus dem Hinterhalte anzufallen...

Somme-Schlacht 1916

... Keiner Frage bedarf es, daß eine Truppe, die in diese Abgründe menschlichen Leides geschaut hatte, in ihrem innersten Kern erschüttert war. Die Kriegskritik des Reichsarchivs nagelt mehrfach die Tatsache fest, daß die rücksichtslosen Forderungen der Generalität die Grenzen jeder körperlichen und moralischen Kraft bei der Truppe überschritten hatten. Der Prozeß der inneren Auszehrung hatte nicht nur bei den Verwundeten, die wieder ins Feld rückten, eingesetzt, sondern alle Regimenter von Verdun ohne Ausnahme erfaßt.

Und doch gab es für viele Regimenter nur wenige Wochen Erholung, da hatte bereits die Somme-Schlacht ihre Fänge nach ihnen ausgestreckt, jene vom Juli bis Ende



Die Letzten von Douaumont

Oktober 1916 anhaltende Materialschlacht zwischen Bapaume und Peronne. Noch blutdürstiger als Verdun hat

diese Schlacht 1 250 000 Menschen gefressen!

An der Somme gab es keine Schlachten, keine Bergwälder, wie bei Verdun, platt wie ein Tisch dehnt sich dort die Ebene der Picardie. Hier gab es an den englischen Frontabschnitten wenigstens nicht die weit ins Hinterland reichenden Feuerüberfälle, dafür lag hier auf den eigentlichen Kampffeldern ein rasender Feuerorkan, der die Gräben wegwischt, die Untergründe zerstampft und die kleinen Wälder zu Spänen hieb.

Sieben Tage und sieben Nächte hielt das Crommelfeuer an. Dauerlos lagerte es als feuriger Vorhang über den Infanteriestellungen, den besetzten Batterien und den Batterien. Bevor am achten Tag der Generalangriff der englischen und französischen Infanteriemassen

einsetzte, war das Leben in den zermahlenden vorderen Stellungen so gut wie erloschen.

Als der strömende Novemberregen die Einstellung der Schlacht erzwang, war auf einer Breite von 40 Kilometern und einer Tiefe von 10 Kilometern eine Wüste geschaffen, in der unter den Resten ehemaliger Dörfer, zwischen den Spänen gemauelter Wälder und in dem kilometerweiten Trichterfeld hunderttausende blühende Menschen begraben lagen. Ein anderes Ergebnis hatte die Somme-Schlacht nicht...



Das war kein Kämpfen mehr, das war namenloses Leiden —

Flandern 1917

... Wie die Somme-Schlacht, begann die große Flandernschlacht von 1917 mit einem ununterbrochenen Crommelfeuer, das vierzehn Tage und vierzehn Nächte so gut wie pausenlos anhielt. Die deutsche Artillerie wehrte sich bei ihrer starken zahlenmäßigen Unterlegenheit mit einem neuen geschichtlichen Gas, womit sie sich gegen die Masse der englischen Batterien behaupten konnte. Allein in der Woche vom 15. bis 19. Juli verbrauchte die Artillerie der deutschen Flandernarmee 583 000 Schuß, und in der darauffolgenden Woche, dicht vor Eröffnung der feindlichen Großangriffe, sogar 870 000 Schuß. Der englische Munitionsverbrauch wird auf das Vierfache geschätzt. Und dieser Hagel von glühendem Eisen ging auf eine Kampffront von nur 50 Kilometer Breite nieder...

Der „schwarze Tag“, 8. August 1918

... Da brach der 8. August, „der schwarze Tag in der Geschichte des deutschen Heeres“, ein grausames Erwachen. An diesem Tage wurde vor Amiens mit frischen englischen und kanadischen Truppen der Massentankangriff von Villers-Cotterets wiederholt. „Als sich der Abend des 8. August über das Schlachtfeld der zweiten Armee herabsenkte, war

die schwerste Niederlage des deutschen Heeres seit Kriegsbeginn zur vollendeten Tatsache geworden.

Die zwischen der Somme und der Aisne vom feindlichen Angriff betroffenen Stellungendivisionen waren fast restlos geschnitten. Der Gesamtverlust ist auf 650—700 Offiziere und 26 000—27 000 Mann zu schätzen. Bis zu elf Kilometer Tiefe erstreckte sich der feindliche Einbruch in die deutsche Front.“ (Reichsarchiv: Die Katastrophe des 8. August 1918.)

Das Ende

Die Katastrophe vom 8. August 1918 bildete aber nur den Auftakt für das blutige Drama, das sich nun in rascher Folge abrollen sollte. Der Angriff vor Amiens war die Brandfackel, die von der Nordsee bis nach Lothringen die ganze Westfront in Flammen setzte. Es begann eine ungeheure Leidenszeit für die selbstgranen Männer. Es gab keine Unterbrechungen der Kämpfe mehr, keine Ruhepausen hinter der Front. Es gab Truppenteile, die vom Sommer bis zum Waffenstillstandstage im November, also vier Monate, nicht aus den verlauchten und veräugelten Kleidern herauskamen, und die nur zu dem Zweck aus der Front herausgezogen wurden, um in andere brüchige Frontstellen hineingeworfen zu werden. Zwar konnten Durchbrüche der Entente mit vernichtender Niederlage im freien Feld immer noch im letzten Augenblick verhindert

werden, aber die Kampftruppe schmolz in dem feurigen Kessel der ununterbrochenen Angriffe der vereinigten Entente-Armeen rapide zusammen...

Das Friedensangebot

Die verzweifelten Bemühungen Ludendorffs, die Verantwortung für das deutsche Waffenstillstandsangebot von sich und der übrigen Heeresleitung abzuwälzen, waren klägliche Derivate am untauglichen Objekt. Mit chernem Griffel hat die Geschichte die Ereignisse jener Sturmzeit 1918 festgehalten, die über das Schicksal des deutschen Volkes entschieden.

Großes Hauptquartier, den 1. Oktober 1918.

Der Kaiserliche Legationsrat an Auswärtiges Amt.

General Ludendorff hat Joeben Freiherrn v. Grünau und mich in Gegenwart von Oberst Hene, Euer Exzellenz seine dringende Bitte zu übermitteln, daß unser Friedensangebot sofort hinausgeht. Heute halte die Truppe noch, was morgen geschehen könne, sei nicht vorauszu sehen...
gez. Eersner.

Der neue Reichskanzler, Prinz Max von Baden, verwehrte sich auf das energischste, den ersten Tag seiner Kanzlerschaft mit dem Friedensangebot herauszukommen. Weil er mit Recht die verheerenden politischen Folgen dieses Schrittes erkannte. Darauf kam am 3. Oktober folgendes

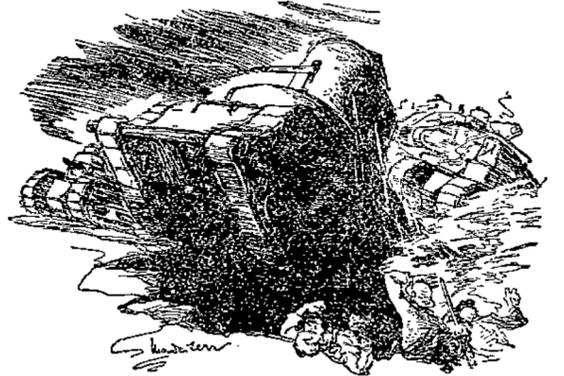
Telegramm Hindenburgs.

Die Oberste Heeresleitung bleibt auf ihrer am 29. September dieses Jahres gestellten Forderung der sofortigen Herausgabe des Friedensangebotes an unsere Feinde bestehen...

Noch steht das deutsche Heer festgefügt und wehrt siegreich alle Angriffe ab. Die Lage verschärft sich aber täglich und kann die Oberste Heeresleitung zu schwerwiegenden Entschlüssen zwingen. Unter diesen Umständen ist es geboten, den Kampf abzubrechen, um dem deutschen Volk und seinen Verbündeten nutzlose Opfer zu ersparen. Jeder verkümmerte Tag kostet Tausenden von tapferen Soldaten das Leben.
gez. v. Hindenburg,
Generalfeldmarschall.

... Die Dolchstoßlegende, die von der Erddolchung eines bis zum Schluß „siegreich kämpfenden Heeres“ durch eine verräterische Heimat fabelt, ist, das beweisen diese durch nichts wegzuleugnenden historischen Tatsachen, nicht allein eine der größten geschichtlichen Lügen aller Zeiten, sie ist vielmehr noch eine infame Beschimpfung des deutschen Volkes, das in den 51 Monaten des Weltkrieges wie kein zweites Volk der Welt Opfer gebracht hat.

Die Sozialdemokratische Partei weiß, was für Deutschland und Europa bei einem künftigen Kriege auf dem Spiele



Der 8. August „Der schwarze Tag in der Geschichte des deutschen Heeres“

steht. Sie ist sich ihrer Verantwortung für das Schicksal der werktätigen Massen bewußt, die im Kriege die schwersten Blutopfer bringen und heute noch — 13 Jahre nach dem Weltkrieg — die ganze Last der materiellen Not tragen müssen.

Die sozialistisch organisierten Massen sind sich völlig im klaren, daß ein künftiger Krieg noch viel ärger wüten würde als der Weltkrieg. Sie werden daher unter Führung ihrer Partei, unbeirrt durch die Heße der Nationalisten, ihre ganze Kraft einsetzen, um Seite an Seite mit ihren Brüdern in den anderen Ländern eine Wiederholung dieses Massenmordes zu verhindern. Sie werden die Chauvinisten mit der politischen Waffe, die ihnen die Demokratie in die Hand gegeben hat, schlagen, und sich mit ihren Klassengenossen in der Welt an den Gräbern der zwölf Millionen Toten des Weltkrieges in dem Ruf vereinigen:

Die Waffen nieder! Nie wieder Krieg!



Mütter! vergeßt nicht,

was ihr dem kapitalistischen System zu verdanken habt:

2 Millionen Tote im Weltkrieg! 5 Millionen Arbeitslose im Frieden!

Zum dreizehnten Male kehrt der **9. November** wieder, an dem die Macht-haber des kaiserlichen Deutschlands im Jahre 1918 sich feige verkrochen, jene Fürsten, Militaristen, „Wirtschaftsführer“ und „königlichen Kaufleute“, die heute ihre Zeit gekommen glauben, um von neuem ein Willkürregiment aufzurichten.

Fast scheint es so, als hätten Millionen Deutsche vergessen, wer die **Schuldigen an unserem heutigen Elend** sind. Fast scheint es so, als ob wirklich Millionen deutscher Staatsbürger die infamen Lügen, die jahrelang verbreitet wurden, für bare Münze nehmen.

Mütter! An euch, die ihr, selbst unterernährt, von Angst und Sorgen um das Schicksal eurer Männer und Söhne an der Front gequält, zu Hause in den Munitionsfabriken 10, 12 und mehr Stunden Granaten gedreht und trotzdem euren geschwächten Kindern nicht das Lebensnotwendigste erarbeiten konntet, an euch ergeht der Ruf:

Wacht auf, vergeßt nicht!

Vergeßt nicht jene fürchterlichen viereinhalb Jahre, die dem deutschen Volk 2 Millionen seiner besten Söhne raubten und der gesamten Kulturwelt 11 Millionen Tote kosteten.

Mütter! Ihr könnt es nicht vergessen haben,

wie ihr für jedes Gramm Butter, jede Kartoffel, jedes Stück Seife, jedes Lot Zucker, jede Scheibe Brot, für jeden Tropfen Sirup, jedes Ei, jeden Faden Zwirn, jedes Paar Schuhe, jeden Meter Kleiderstoff, jede einzelne Kohle mit euren Lebensmittel- und Ersatzkarten stundenlang anstehen mußtet, um froh zu sein, endlich die minderwertigsten Waren mit nach Hause zu bringen.

Frauen, ihr könnt es nicht vergessen haben, wie ihr auf die amtlichen Karten nicht mal die zugeteilten Rationen erhieltet.

Mütter, wißt ihr noch, wie ihr eure Kinder mit den berüchtigten Kohlrüben füttern mußtet? Habt ihr den Kohlrübenwinter 1917/18 vergessen?

Wißt ihr noch, wie euch die Schuhe und die Kleider am Leibe zerrissen und ihr in Holzpantinen und Kriegersatzstoffen herumlieft?

Wißt ihr noch, wie man die Toten nicht einmal mehr mit Leintuch bekleiden konnte, wie man sie in Papier einhüllen mußte? Habt ihr das alles vergessen?

Wißt ihr noch, wie für die Kranken die bescheidensten Medikamente fehlten und für die Wunden das Verbandzeug?

Wißt ihr noch, mit welcher Angst ihr die Feldpostbriefe erwartetet? Ihr könnt es nicht vergessen haben, wie die Päckchen zurückkamen mit den kurzen inhaltschweren Aufdrucken der Regimenter „Verwundet“, „Vermißt“, „Gefallen“.

Wißt ihr noch, wie eure Siebzehnjährigen in die „Kluft“ gesteckt und in Viehwagen an die Front verladen wurden?

Mütter! Ihr müßt es noch wissen!

Wißt ihr noch, wie die Truppentransporte durch das Land donnerten? Wißt ihr aber auch noch, wie die Riesenzüge mit Schwerverwundeten und Kranken im Schneckentempo in die Heimat strebten?

Wißt ihr noch, wie eure Kinder ohne Väter aufwuchsen?

Wißt ihr noch, wie die meisten Schulen Lazarette waren?

Das könnt ihr nicht vergessen haben!

Wißt ihr aber auch noch, daß die **Schwerindustrie** sich ungeheure Vermögen durch Kriegslieferungen verdiente?

Wißt ihr, wie damals die **Korruption** und die **Schieberei** in Blüte stand? **Wißt ihr,** wer damals regierte? Das waren die **Herren,** die sich vor nun 12 Jahren feige verkrochen und deren **Mordkolonnen** heute täglich Deutschland terrorisieren.

Wißt ihr noch, wie dann **Schluß** war? Hohlwangig, hungrig, abgerissen, verlaust kamen eure Männer und Söhne zurück. Das können auch sie nicht vergessen haben. Die Häuser waren verfallen, die Geschäfte ohne Waren, die Eisenbahnen in unbeschreiblichem Zustand. Was nicht niet- und nagel-fest war, verschwand. Alles gärte. Die Mark hatte schon den fünften Teil ihres Wertes eingebüßt. — Das war **November 1918!**

Wißt ihr das noch? — Als die Sozialdemokratie die Macht übernahm, war Deutschland ein Trümmerhaufen!

Das kann niemand vergessen haben!

Die 8-Millionen-Armee flutete zurück. 1 822 555 Tote waren draußen geblieben, 6 Millionen waren verwundet worden, 44 857 kamen nur noch mit einem Bein zurück, 20 952 nur mit einem Arm, 1269 fehlten beide Beine, 2903 Soldaten waren blind geschossen worden, 5427 Soldaten wurden ins Irrenhaus eingeliefert. 370 897 Frauen waren Witwen geworden, 917 890 Waisen schrien nach ihren Vätern, die in fremden Ländern irgendwo von einer Granate zerfetzt worden waren. Von denen, die glücklich dem Stahlbade entronnen, sind heute noch 736 900 ehemalige Frontsoldaten bis zu 100 Prozent erwerbsbeschränkt. — Habt ihr das alles vergessen?

Der Krieg wurde in anderer Form weitergeführt, erst als **Inflation**, dann als **Deflation**. Das sind die Leidensstationen, die dem Proletariat das Mark aus den Knochen sogen, während sich an Inflation und Deflation die Kapitalisten bereicherten.

**Wer lag in den Schützengräben? Das Proletariat!
Wer liegt heute auf dem Pflaster? Das Proletariat!**

Mütter, habt ihr das alles vergessen? Das kann nicht sein! **Erinnert** eure Männer und Söhne, eure Brüder und Schwestern daran, vergeßt es nicht! **Täglich, stündlich schreit es heraus:**

Das habt ihr dem kapitalistischen System zu verdanken! Wollt ihr, daß es anders werde, dann tretet ein in die Front der deutschen Sozialdemokratie!

Die Sozialdemokratie hat dem deutschen Arbeiter alles erkämpft, was wert ist, verteidigt zu werden! Ihr verdankt das arbeitende Volk die staatsbürgerliche Freiheit, das Koalitionsrecht, das Tarifrecht, die Arbeitslosenversicherung und vieles andere mehr! Mütter, Frauen, Männer! Vergeßt es nicht!

Her zur Sozialdemokratie!

Wider die Spalter der Arbeiterjugend!

Eine Stimme aus dem jungsozialistischen Lager

Von Werner Sorn, Leipzig

Die Organisation der Jungsozialisten ist bekanntlich auf dem Leipziger Parteitag aufgelöst worden. Ihre von Engelbert Graf geleitete Zeitschrift aber besteht weiter unter dem Namen „Sozialistische Jugend“. Vor uns liegt das Heft 3 dieser der offiziellen Parteipolitik gegenüber durchaus kritisch gehaltenen Zeitschrift, in dem neben führenden Genossen wie Kurt Löwenstein, Böckel und Engelbert Graf auch einige ehemalige Jungsozialisten und Jugendfunktionäre zur Parteiloyalität Stellung nehmen. Wir entnehmen dem Heft den nachfolgenden Artikel eines oppositionellen Jugendfunktionärs, der das, was die Meinung aller Mitarbeiter darstellt, besonders kräftig heraushebt.

(Die Red.)

uns allen zittert noch darüber die Erregung nach, daß einige Verblende in der Stunde der Gefahr aus unserer Front ausbrachen. Jetzt aber lodert in uns helle Empörung, da wir wissen, daß diese nicht nur versuchen, die Partei zu zerschneiden, sondern auch die sozialistischen Jugendorganisationen. Gewiß, es wird ein vergebliches Beginnen sein, aber bereits der Versuch ist ein Verbrechen. Wer in der Stunde der Gefahr, wer angesichts des gefährlichsten Gegners, wer unmittelbar vor gewaltigen Kämpfen die Front — ganz gleich aus welchen Gründen — verläßt, der hat das Recht verwirrt, sich den Ehrentitel „Führer des Proletariats“ beizulegen; denn er ist kein Revolutionär, sondern ein Meuterer.

Darum sollen die Spalter bei ihren Versuchen, an unsere Organisationen, insbesondere die unserer Jugend, heranzukommen, nicht auf Rücksicht rechnen.

Wir sind unserer historischen Mission schuldig, ihnen dieses Beginnen unmöglich zu machen. Was jene tun, legt uns die Frage nahe, ob sie denn überhaupt den tiefen Sinn der proletarischen Einheit begriffen haben. Gewiß, sie haben oft genug darüber deklariert, sie wurde von ihnen in Wort und Schrift vertreten, doch heute müssen wir — auch den Intellektuellen unter ihnen — empfehlen, noch einmal das „Kommunistische Manifest“ bis zu Ende lesen. Was Marx vor 83 Jahren als Proklamation in die Welt rief: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“ das haben sie vergessen: was Engels zum 1. Mai 1890 schrieb: „Heute hält das europäische und amerikanische Proletariat Hutzutage über seine zum erstenmal mobil gemachten Streitkräfte: mobil gemacht als ein Heer, unter einer Fahne und für ein nächstes Ziel: den schon vom Genfer Kongreß proklamierten, gesetzlich festzustellenden achtstündigen Normalarbeitstag. Und das Schauspiel des heutigen Tages wird den Kapitalisten und Grundherren aller Länder die Augen darüber öffnen, daß heute die Proletarier aller Länder in der Tat vereinigt sind. Erwände nur Marx noch neben mir, dies mir eigenen Augen zu sehen!“ das haben die um Seydewitz und Rosenfeld in den Wind geschlagen. Heute müssen wir ihnen dazu sagen:

Geht ihr „Führer, Wissenschaftler und Pädagogen“ der neuen Partei bei unseren Notizen noch einmal in die Lehre und laßt euch dort die Grundbegriffe von Gemeinschaft, Solidarität und Disziplin beibringen.

Aber auch auf die weitere Frage, welche Vorformnisse veranlassen dann die Abgespaltenen, ihre politische Haltung höher zu setzen als die Einheit der Bewegung, erhalten wir keine durchschlagende Antwort. Sie fordern die Beendigung der Isolierungspolitik. Nun, dies zu fordern ist das unbedingte Recht jedes Sozialdemokraten; deshalb brauchen sie nicht zu spalten, und aus diesem Grunde wurde und wird auch in Zukunft niemand aus der Sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen. Aber sie sollten einige besonderorganisationsmäßige Bestimmungen, insbesondere die Herausgabe der „Fackel“, einstellen. Sie erweisen sich als zu hartnäckig dazu und zerbrechen die Parteeinheit wegen einer simplen Wochenzeitung. Selbst wenn ihnen nun Instruktionen gegeben wäre, wenn sie mit ihren individuellen Anschauungen völlig im Rechte gewesen wären — tatsächlich waren sie es keineswegs —, auch dann noch würde ihr Vorgehen und die Eröffnung eines eigenen Lagers jeglicher innerer Berechtigung entbehren.

Der äußere Anlaß zur Gründung einer neuen Partei ist jedoch nicht weniger jammervoll als die Ursache dafür; denn diese ist waggelösig von dem Augenblick an, an dem die Sozialdemokratie aus politischen Erwägungen die Isolierung aufgibt und in Opposition tritt.

Sie sind eben nicht Sozialdemokraten, sie sind aber auch nicht Kommunisten, und sie sehen nicht über diesen Parteitag, sondern darunter.

Hollender simuliert aber in die Spaltung vom Gesichtspunkt der Jugendarbeit aus gesehen. Die SPD. grenzt sich gegen den Bolschewismus ab, sie erklärt, eine sozialdemokratische Partei sein zu wollen; nun, sie möchte dann bei den Prinzipien sozialistischer Erziehung bleiben. Da sie sich lediglich durch eine taktische, aber nicht grundsätzliche andere Haltung von uns trennte, müßte sie sowohl die offizielle politische Haltung der SPD, als die ihre bei der Schulungsarbeit gleich werten: denn sozialistische Erziehung soll ja — wie ich es wiederholt im „Klassenkampf“ zum Ausdruck bringen durfte — nach grundsätzlichen, aber nicht nach zufälligen Modalitäten geleistet werden. Was aber werden die Spalter dann in ihren Jugendgruppen anderes tun können, als sie bisher im Rahmen der SPD. taten? Wir können getrost warten, bis die Leidenschaft des Augenblicks verblasst ist. Dann werden die von uns gegangenen Jugendlichen selbst bemerken, daß weder die Theorie noch die Praxis ihrer Jugendarbeit wesentlich anders als die bisher geleistete ist. Dem Gedanken der sozialistischen Erziehung folgen aber die Spalter dadurch schwersten Schicksal zu, da sie ihr Tun als revolutionär hinstellen.

Einige der Spalter sind uns Jungen auch Lehrer gewesen. Von ihnen wurde uns die Bedeutung des Klassenkampfes und die sozialistische Geschichtsauffassung nahegebracht. Heute müssen wir sie fragen:

Habt ihr vergessen, daß die Notwendigkeit des Klassenkampfes, insbesondere in einer reaktionären Epoche nur für eine revolutionäre Bewegung, einer Disziplin fordernd?

Die Welt ist eine proletarische Diktatur errichtet, wenn ihr von den Spaltern erzählt, was ihr euch ermagert? Und habt ihr

schließlich ganz vergessen, daß es Marxisten nicht auf das Wollen, sondern auf die Wirkung, auf das Ergebnis des Wollens ankommt? Ja, was habt ihr anders erreicht, als Herrn Hitler eine Freude zu bereiten, oder als der Reaktion eine Provinz kampfflos auszuliefern?

Darum appellieren wir an das proletarische Gewissen der Einsichtigen unter den Spaltern. Sie mögen nachdenken über das, was sie angerichtet haben, und sich dann tief und schmerzhaft ihres verblendenen Sins schämen. Wenn sie dies aber nicht wollen, wenn sie die Sekte mehr lieben als die Klassenpartei, das Individuelle mehr als das Kollektivistische, dann wird die Entscheidung über sie hinweggeleitet, und nichts wird bleiben als eine schmerzliche Erinnerung an die Irrwege, mit denen der proletarische Befreiungskampf verbunden ist.

Sollen wir darum kritisch sein? Im Gegenteil: jede große Bewegung erstarrt ohne diese, aber schöpferisch und von heißer Liebe zur Bewegung muß sie getragen sein, von dem Willen, unsere Bewegung großartiger und machtvoller zu formen. Darum darf auch die Form der Kritik dem Gegner keine Chancen bieten.

Im Angesicht des Feindes, in der Stunde der Gefahr muß eine von echtem Parteipatriotismus getragene kritische Haltung innerparteilichen Burgfrieden zu schließen bereit sein.

Was die Stunde gebietet, sind klare Fronten, klare Bekenntnisse zur Partei, freiwillige Einordnung aus fanatischem Haß gegen die Reaktion.

Ich zweifle nicht, daß die sozialistische junge Generation ihre proletarische Pflicht erfüllen wird, die andern aber mögen wissen, daß wir gegen sie unerbittlich sein werden; denn wer in dieser Zeit nicht für uns ist, ist gegen uns.

Wie lange noch, Prolet

Von Bruno Schönlan

Sag Prolet, sag Kamerad,
Wer hat die Macht im Staat?
Nicht der Mann, der Kohlen hebt,
Nicht die Frau, die Tuche webt,
Nicht der Mann, der pflügt und sät,
Nicht der Mann, der Eisen dreht.
Ein paar hundert Mann
Sind stärker als ihr zusammen.
Sie halten euch in Zwang
Und höllischen Flammen.
Warum wiegt auf der Waage der Welt
Schwerer als eure Arbeit ihr Geld?
Warum Prolet?
Darum Prolet,
Weil ihr im Kampf nicht zusammensteht.

Sag Prolet, sag Kamerad,
Wer lebt denn gut im Staat.
Nicht das Volk, das fiebernd schafft,
Aus sich preßt die letzte Kraft.
Nicht das Volk, das stempeln muß
Und verkommt trotz Liebesfluß.
Ein paar hundert Mann
Sind stärker als ihr zusammen.
Für sie schafft ihr Lust
Und für euch Verdammnis.
Wie lang noch wiegt auf der Waage der Welt
Schwerer als eure Arbeit ihr Geld?
Wie lang noch Prolet?
So lang noch Prolet,
Bis ihr einig im Kampf zusammensteht.

Schimmel in Nöten

Also, daß ich's gleich im voraus sage: es handelt sich hier nicht um ein Trab-Trab-Pferdchen, sondern um einen Schimmel ganz besonderer Art. Er hat nur zwei Beine, dafür aber ein Plappermäulchen, das für vier ausreichen würde. Die Eltern sind biedere Arbeiterleute, und sie gaben ihrer Erna ein so hellblondes Haar mit ins Leben, daß man ihr zur Unterscheidung von anderen Ernas in der SAJ-Gruppe den Beinamen „Schimmel“ gab. Und weil ich weiß, daß unser Schimmel einen Spaß versteht, will ich heute einmal etwas ausplaudern, was sich in tiefdunkler Nacht ereignet hat und eigentlich nicht so ganz für die Öffentlichkeit bestimmt ist.

Die SAJ-Gruppen aus dem östlichen Weichseln, aus Lippe und Schaumburg-Lippe waren nach dem herrlichen Wüdeberg gekommen, um dort das neue Jugend-Wanderheim der SAJ, einzurichten. Am Abend gab's eine herrliche Sonnenwendfeier hoch oben in den Büchelbergen, prachtvoll von Wald umrahmt. In Massenquartieren, Zelten und Privatquartieren war die Invasion der roten Jugend in Wendthagen untergebracht worden. Kavalier, wie wir nun mal sind, überließen wir die Privatquartiere zumeist den Mädels. Nur soweit noch Platz war, konnten auch Jungens Privatquartiere beziehen.

Bis wir vom Sonnenwendfeuer herunter ins Dorf kamen, war es längst 1 Uhr morgens geworden. Wer beschreibt meine freudige Ueberraschung, als ich ins Zimmer meines Quartierwirts trete und da noch ein leeres Abendbrot bereit finde. Ich brauchte es nicht einmal allein aufzuräumen, denn siehe da, am Tisch saß unser Schimmel und vergaß fast vor lauter munterer Plauderei mit der Friedel den herrlichen Kuchen auf dem sauberen gedeckten Tische. Die Großmutter war noch auf. Sie ist der gute Geist, der hier über allem Schaffen im Hause waltet. Die letzte,

die ins Bett geht, die erste, die am frühen Morgen wieder auf ist. Und als ich ihr sage, wenn im Paradies ein solch ledere Kuchen gestanden hätte, dann würde die Schlange der Eva gar nicht erst zum Essen haben zurecht brauchen, da glänzen ihre Augen stolz und ein freundliches Lächeln dankt für die Anerkennung, die die Bad- und Kochkunst des Hauses hier findet.

Aber ich komme ganz ab von dem, was ich eigentlich erzählen wollte. Nachdem wir uns an all den Herrlichkeiten gütlich getan hatten, kriegt's der Schimmel plötzlich mit der Wanderlust. Er möchte ein bißchen trab-trab durchs Dorf stolpern. Mitten in der Nacht! Na, ich bin kein Spielverderber und die Frieda sagt auch nicht nein. Wir ziehen also los. Aber Petrus ist vernünftiger als wir und jagt uns nach einer halben Stunde mit einem leichten Sprühregen wieder heim. Wir legen uns gleich in unsere sämtlichen Betten und ich gebe mir die allergrößte Mühe, einzuschlafen. Da hatte ich meine Rechnung aber ohne die Wendthager Regen gemacht. Die fingen plötzlich an, etnen so höllischen Spektakel zu machen, daß man glauben mochte, wir lebten im Frühling. Dabei war es doch Mittsommer. Na, vielleicht haben die Kater und Ragen sich in Wendthausen ein bißchen verspätet.

Endlich wird es wieder still draußen. Dann klungen unten auf der Diele Männerstritte. Unser Quartierwirt — er ist der rote Bürgermeister der Gemeinde — muß zur Frühschicht ins Bergwerk. Zuerst im Hause schlägt eine Uhr. Es ist 3 Uhr morgens. Das Schloß knackt, das Tor geht auf und zu und wird wieder abgeschlossen. So, jetzt komme ich endlich zu meinem Schlaf!

Do da hatte ich mit einem anderen Unruhegeist nicht gerechnet. Die Tür zum Zimmer nebenan geht auf, und irgendein geistert die steile Treppe hinunter. Man merkt ordentlich, daß er sich Mühe gibt, nicht gehört zu werden. Es sind leise Schleichschritte, aber die Treppe knarrt doch bei jedem Schritt: rrrr, rrrr, rrrr... Was ist denn das schon wieder, denke ich mir, und ergebe mich ins Unvermeidliche.

Unten auf der Diele rüttelt jemand am Tor, erst faucht, dann kräftiger und schließlich wütend. Das Tor geht nicht auf. Dann wird irgendeine Tür geöffnet und wieder zugemacht. Eine zweite Tür folgt, offenbar die Küchentür, denn man merkt, daß es eine Glas Tür ist. Dann wird eine dritte Tür aufgestoßen, und ein entsetzter Schrei hallt durch die hohe Diele. Eilige Schritte rennen die Treppe herauf. Diesmal nicht im Schleichschritt. Es ist, als hätte der nächste Wandersmann den Bauch voll Wut. Die Tür nebenan wird zugestrichelt, und endlich kann ich in Morphens Arme sinken. Ich schlafe etwas schneller und hoffe, auf diese Weise den Verlust an Ruhe wieder einzuholen.

Nach 7 Uhr rumpelt der Schimmel gegen meine Tür: „Aufsteh, Langschläfer; wir wollen nach Stadthagen!“ Es dauert eine ganze Weile, ehe ich meine Knochen zusammenbringe. Eine Viertelstunde später sitzt unser dreilätztriges Kleeblatt am Frühstückstisch. Als Dessert beichtet der Schimmel seine nächtlichen Erlebnisse.

Am Abend vorher hatte er mit kundigen Augen festgestellt, daß jenes kleine Häuschen, wohin der Mensch in seinem dunklen Orange zuweilen gehen muß, sich im Hofe draußen neben der Düngrube befindet. Um einviertel nach drei Uhr morgens hat's nun den Schimmel herausgetrieben. Er wollte nicht, aber er mußte.

Jetzt wurde mir allmählich das Herumgeistern klar, das mich nicht hatte einschlafen lassen. Unser Quartierwirt hatte den Schlüssel zum Tor innen abgezogen und, als er auf Schicht ging, das Haus von außen wieder verschlossen. Daß auf der Diele noch ein zweiter Schlüssel am Haken hing, war dem Schimmel entgangen, und das verursachte ihm arge Pein. Sämtliche Türen auf der Diele hat der Schimmel dann forschenderweise aufgemacht. Den Ort seiner Sehnsucht fand er aber nicht. Eine Tür führte in den Kuhstall. Da wäre der Schimmel um's Haar ein wohlgepflegter Kuh auf den Schwanz getreten. Deshalb der Entsetzensschrei.

Unser Schimmel hatte in dieser Nacht schon ein ausgesprochenes Pech. Es war nämlich für nächtliche Zwecke noch ein stilles Kämmerlein im Hause. Und Schimmel hatte alle Türen auf der Diele aufgemacht bis auf eine. Gerade diese eine aber führte auf ein stilles Dörtchen, das jene Einrichtung enthielt, um berechneten unser Schimmel herumgeistert war.

Seitdem ich diese nächtlichen Wanderungen des Schimmel erlebt hatte, steht in mir der unwandelbare Entschluß fest: Wenn du in ein Privatquartier gehst, dann erkundige dich, bevor du ins Bett steigst, genauestens nach allen östlichen Verhältnissen, vor allem nach den Verhältnissen des bewußten Dörtchens; sonst geht's dir wie dem Schimmel in Wendthausen.

Jugend fordert Hilfe!

Am 21. Oktober hielt der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände, die Spitzenorganisation der deutschen Jugendorganisationen aller Richtungen, seine Hauptversammlung ab, die sich vor allem mit den Hilfsmaßnahmen für erwerbslose Jugendliche zwischen 14 und 21 Jahren beschäftigte. Nach einem einleitenden, grundlegenden Referat des Geschäftsführers des Reichsausschusses, Hermann Maas, verdrängte sich die rege Aussprache zu einer einstimmig angenommenen Entschließung, in der es u. a. heißt:

„Der Reichsausschuß ist überzeugt, daß eine Besserung des Notstandes nur durch Arbeitsbeschaffung zu erreichen ist. Ein Mittel sehen wir in der Herabsetzung der wöchentlichen Arbeitsplätze für Jugendliche, um erwerbslosen Jugendlichen neue Arbeitsplätze zu verschaffen. Die Tatsache, daß in weitem Umfang Jugendliche nach Beendigung ihrer Lehre sofort entlassen werden und erwerbslos werden, veranlaßt den Reichsausschuß zu der Forderung, jeder Lehrherr ist zu verpflichten, die von ihm ausgebildeten Lehrlinge nach Beendigung ihrer Lehrzeit mindestens sechs Monate lang in seinem Betriebe als Gesellen und Gehilfen weiter zu beschäftigen.“

Der Reichsausschuß wendet sich dann gegen übertriebene Sparmaßnahmen auf dem Gebiet der Jugendpflege und Jugendmohlfahrt und fordert, daß neben den Mitteln, die die Reichsregierung für die berufliche Schulung erwerbsloser Jugendlicher bereitgestellt hat, dem Reichsministerium des Innern für die Zwecke der Jugendpflege und Volksbildung ein erwerbsloser Jugendlichen durch den Reichsfinanzminister ein Fonds in Höhe von 5 Millionen Mark zur Verfügung gestellt wird.

Weiter wird in der Entschließung gefordert, daß die Länder als die Träger des Berufs- und Fachschulwesens sich gerade auf diesem Gebiete einschneidender Sparmaßnahmen enthalten möchten und sich der Notwendigkeit nicht verschließen, die Berufs- und Fachschulen in ihrem gegenwärtigen Umfang zu erhalten und im Hinblick auf die Verwendungsmöglichkeiten für die Erwerbslosenhilfe die pädagogischen Einrichtungen auszubauen.“

In die Gemeinden wendet sich die Entschließung mit der Bitte, die Not ihrer erwerbslosen Jugendlichen durch Bereitstellung geeigneter Aufenthalts- und Unterkunftsräume, durch Speisungen und durch Einzug von Geldmitteln überwinden zu helfen.

Dieser Forderungen kommt das größte Gewicht zu; denn sie sind erfüllt von den Vertretern von vier Millionen, also fast der Hälfte aller Jugendlichen in Deutschland. Wir hoffen, daß der Ruf der Jugend nach Hilfe nicht ungehört verhallt.